

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Wg. im Textteil 20 Wg. Differenzgebühr und Anzeigenabteilung 20 Wg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingelangte Beiträge werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einchl. 30 Wg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 163

Samstag-Sonntag, 15.-16. Juli 1939

42. Jahrgang

Der Tag der Deutschen Kunst 1939 eröffnet

Festakt im Deutschen Museum - Gauleiter Adolf Wagner kennzeichnet die Bedeutung der Münchener Festtage

München, 14. Juli.
Die Stadt der Deutschen Kunst trägt ihren prachtvollen Schmuck. Sie ist erfüllt von Licht und Farbe, Freude und Frohsinn, entlockt vom Atem der Kunst. Der Tag der deutschen Kunst, mit heilem Herzen erwartet, hat begonnen. Den weihenwilligen Auftakt gab dem Fest am Freitagvormittag der feierliche Eröffnungsakt im Festsaal des Deutschen Museums.

Nach vor 11 Uhr präsidierten die Ehrenformationen vor dem Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, der mit dem Gauleiter des Traditionslandes, Staatsminister Adolf Wagner, die Front abschritt. Dann folgten Reichsminister und den Gauleiter, hinter denen der Reichsführer SS schritt, in den Festsaal.

Die Festkette führte mit Hermann Sagerer an der Orgel stimmte den Ehrentag der Kunst an. Dann spielten die Berliner Philharmoniker unter der Leitung von Professor Hermann Abendroth das Festliche Präludium von Richard

Strauß. Der Stadt, Singchor Augsburg, geleitet von Dr. Otto Jochum, füllte mit seinen Liedern weidlich den Raum.

Danach richtete Gauleiter Wagner herzliche Willkommensworte an die Gäste. Sein besonderer Gruß galt den Gästen aus dem faschistischen Italien und den deutschen Künstlern, die in diesen Tagen nach München kommen. Wie groß das in- und ausländische Interesse, so fuhr der Gauleiter fort, am Tag der deutschen Kunst sei, gebe daraus hervor, daß nicht weniger als 650 Pressevertreter sich zu diesem Tag angemeldet haben. Von diesen seien etwa 300 Vertreter ausländischer Zeitungen.

Der Gauleiter sprach dann von der Notwendigkeit, die idealen Werte der Nation zu erhalten, zu pflegen und fortzubilden. Wir streben immer zum Ideal, deshalb waren wir auch immer so einfachheit. Weil sich aber heute unser ganzes nationales Leben um eine gemeinsame Weltanschauung dreht, sind wir erst recht einfachheit geworden und wir werden

so bleiben in aller Zukunft, komme was kommen mag. Stark und erneuert steht das Reich da, einzig ist unser Volk, mächtig das Schwert, hehr und groß ist unsere Kunst, weise und zielstrebend, unerschütterlich und von allen Deutschen über alles geliebt der Führer. Mag die Welt niebrig sein von Unruhe und Kriegsangst, mögen sie in den Hauptstädten des Weltens Schützengräben aufwerfen und Sandbäckwehren türmen — in deutschen Landen lebt und weht die Arbeit, es blühen die Künste, und ein glückliches Volk feiert seine großen Tage in festlich geschmückten Städten.

Nach einem jubelnden Chorgesang trat noch einmal der Gauleiter vor: Wir beugen uns in stolzer Ehrfurcht vor der deutschen Vergangenheit. Wir grüßen das neuerstandene Großdeutsche Reich! Wir grüßen seinen Schöpfer und Führer Adolf Hitler! Der Gruß an den Führer und die Liebe der Nation beschließen den weidlichen Festakt.

(Weitere Mitteilungen siehe Seite 2)

Der Westwall steht!

Im „Militär-Wochenblatt“ veröffentlicht der Inspektor der Pioniere, Eisenbahnkrieger und der Festungen, Generalleutnant Jacob, folgenden Aufsatz über den Westwall, die „unbezwingbare Abwehrzone von Stahl und Beton“:

Als sich nach Abschluß der letzten Befestigungsreihe des Führers durch das Gebiet der Westbefestigungen der Oberbefehlshaber der das Reich im Westen schützenden Truppen, General der Infanterie v. Willeben, beim Führer abmeldete, konnte er diesem die stolze Befestigung zeigen: „Der Westwall hält und wird gehalten, komme, was da wolle“. Und mit diesen Worten hat er allen, die das Glück hatten, in der Begleitung des Führers diese große Befestigungsreihe an die Westfront mitzumachen und die gewaltige Stärke der nunmehr vollendeten Befestigungszone selbst in allen Einzelheiten kennenzulernen aus dem Herzen gesprochen.

Die Befehle des Führers, von denen er in seiner großen Rede auf dem Parteitag in Nürnberg im September 1938 und in seiner Ansprache an die Bevölkerung des Saarlandes in Saarbrücken im Oktober 1938 der Welt Kenntnis gegeben hatte, sind voll verwirklicht. Der Wall im Westen steht und ist unbezwingbar.

In der Tagespresse sind bereits hier und da Angaben über den Umfang des Ausbaus gemacht worden. Diese Zahlenangaben sind zum Teil überholt, zum Teil unvollständig, da sie nur Teilabschnitte umfassen konnten. Nach Vollendung des großen Werkes kann man nochmals zusammenfassend über den Gesamtaufbau berichtet werden.

Die Schaffung des gewaltigen „Westwalls“, in dem nun der frühere „Limes“ mit der „Lust“ verteidigungszone West zu einer durchlaufenden, über 50 Kilometer tiefen Befestigungszone zusammengefaßt ist, war nur durch den geschlossenen Einmarsch des ganzen Großdeutschen Haupt möglich. Denn nicht nur die unmittelbare für den Bau eingesetzten Arbeiter und Ingenieure, Arbeitsdienstmannern und Soldaten haben am Werke mitgearbeitet. Die ganze Industrie, die mit Ueberbäumen arbeiten mußte, um die riesigen Materialmengen zu liefern, die bei der Eisenbahn, in der Schiffahrt und sonst im Transportwesen Tätigen, sie alle trugen ja mit zu seinem Gelingen bei.

Deutschland hat keine Arbeitslosen mehr, im Gegenteil, es waren für diesen großen Einsatz nicht genügend freie Arbeitskräfte vorhanden. So war es erforderlich, als Sondermaßnahme für dieses für das Schicksal der Nation so entscheidende Bauvorhaben die Pflichtarbeit

„Langes Wochenende auf Kosten anderer“

Holländisches Blatt deckt die Hintergründe britischer Heftkampagne auf — „Sie wollen Händler ohne Konkurrenz sein“

Amsterdam, 14. Juli. Das holländische Wochenblatt „de Waag“ wendet sich gegen die in Westeuropa herrschende Nervosität, der es die Ruhe und Vertrauen der deutschen Bevölkerung gegenüberstellt. Diese Unruhe, stellt das Blatt fest, werde einzig und allein durch die britische Agitation erzeugt. Englische Pressebüros und ausländische Berichterstatter, die im Solde des Intelligences Service stehen, hätten den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als nach erregten Berichten aus Deutschland zu fahnden, die natürlich glatt erlogen seien. Dies alles geschehe, um die übrige Welt gegen Deutschland und Italien, besonders aber gegen Deutschland aufzubehben.

Die Wahrheit über Deutschland sei einfach: Deutschland verlange die Rückgabe seiner ihm gestohlenen Kolonien, eine normale Verbindung mit Ostpreußen und Rückkehr des deutschen Danzig. Das mächtig erklärte deutsche Volk wolle Frieden und Wohlfahrt. Die Briten aber wollen bleiben, was sie jahrhundertlang waren: Beherrscher der Völker, Händler ohne Konkurrenz, kurz: „Ausnahmestatswesen“, und dies alles ohne viele Anstrengungen, mit einem reichlich bemessenen Wochenende und all dem anderen, worauf sie, sei es auf Kosten anderer Völker, als Briten ein Recht zu haben glauben. Die Engländer glauben, daß diese ihre Ausnahmestellung durch die Deutschen bedroht werde, und das bestimmte letzten Endes ihre Haltung.

„Gehr kompliziert“

London, 14. Juli. Nach der Entsendung neuer Instruktionen an den britischen Botschafter in Moskau berichtet der Moskauer Korrespondent der „Times“, daß eine neue Besprechung mit Molotow wahrscheinlich am Wochenende stattfinden werde. Der diplomatische Korrespondent des Blattes schreibt, die neuen Instruktionen für den Moskauer Botschafter umfaßten acht Seiten und seien „sehr kompliziert“. Sie dienten jedoch lediglich zur Aufklärung von Fragen, die schon vorher besprochen worden seien. Daily Herald schreibt in einem Zeitungsartikel, auf beiden Seiten herrsche noch der starke Verdacht, daß der Paß, selbst wenn er unterzeichnet sein werde, nicht das Papier wert sein werde.

England mobilisiert in Polen!

Kriegsbereitschaft für 8,5 Millionen Pfund gekauft

London, 14. Juli. Daily Telegraph meldet, daß die englisch-polnischen Finanzbesprechungen zum Abschluß gekommen seien und ein Abkommen am Freitag unterzeichnet werde. Die französische Regierung werde zusammen mit der britischen Regierung Polen Garantien zur Unterstützung seiner Währung leisten und zwar werde die britische Regierung fünf Millionen und die französische Regierung vier Millionen Pfund zu einem Fonds beitragen, der die polnische Währung in einem mobilen Zustand halten könne. Außerdem werde Großbritannien Polen einen Kredit bis zu acht Millionen Pfund für die Anschaffung von kriegswichtigen Rohstoffen gewähren.

Nun hat England die Wahl!

Vor den Totioler Besprechungen

Tokio, 14. Juli. Nachdem das Kabinett in seiner gestrigen Sitzung Japans Forderungen gegenüber England festgelegt und gebilligt hatte, erklärte der Sprecher des Außenamtes, daß Außenminister Arita die offizielle Einladung an Vizekanzler Craigie überreicht habe und daß, falls die englischen Vorbereitungen abgeschlossen seien, morgen die Besprechungen zwischen Arita und Craigie aufgenommen werden könnten.

Tokio, 14. Juli. Über 15.000 Japaner demonstrierten heute vor der britischen Botschaft gegen England. Ein hartes Polizeigebot mußte das Gebäude, dessen Tore verschlossen waren, schützen. Unter den Demonstranten waren alle Volksschichten vertreten.

Große Schilde wurden mitgeführt mit folgenden Aufschriften: „Nieder mit England! Kein Kompromiß! Geht vor gegen England, der Feind von Menschlichkeit und Gerechtigkeit! Arita, kämpfe gegen England!“ Im ganzen Lande werden zugleich Demonstrationen und große Versammlungen mit der gleichen Tendenz veranstaltet.

Die antibritischen MassenDemonstrationen sollen am Samstag ihren Höhepunkt mit einer Großkundgebung in Tokio erreichen, an der 200.000 Menschen mit Vorparaden aus ganz Japan teilnehmen werden. Eine große Kundgebung, die am Freitag, im Namen von sieben Millionen Einwohnern Tokios, die den Willen der asiatischen Völker kundgeben, stattfand, forderte zum härtesten Widerstand gegen England, den „Feind der Menschheit“, auf. Auch an dieser Kundgebung sollen fast 200.000 Menschen teilgenommen haben.

Das Bollwerk der Ordnung

Eindeutige italienische Warnungen an die Eintreibungsheer

Rom, 14. Juli. Die Manöver der Eintreiber und ihre verstärkte Agitationsstätigkeit werden in der italienischen Presse trotz der im Mittelpunkt stehenden Berichte über die Zusammenkunft des italienischen Außenministers mit dem Caudillo sehr aufmerksam verfolgt.

Daß insbesondere in England kein Tag vergeht, ohne daß die Regierung entweder „Propagandakampagnen“ organisiert oder die Kriegspresse durch Einberufung von Marineoffizieren oder Bereitstellung von Mitteln für die eigene Aufrüstung und die seiner Schutzbedürfnisse zu erhöhen versuche, betrachten die italienischen Blätter übereinstimmend nicht nur als einen deutlichen Beweis dafür, daß die englischen Kriegstreiber immer mehr an Boden gewinnen, sondern daß man es in Großbritannien auch offenbar für nötig erachtet, sich selbst und den übrigen Eintreibungsstaaten Mut zu machen. Sollte aber London mit seinen theatralischen Gesten etwa die Absicht haben, sich

schüchtern wollen, so sei einem derartigen kindlichen Versuch ein klägliches Mißgeschick beschieden. „Tevere“ schreibt, die Zeiten der Flottendemonstrationen und erst recht der Luftdemonstrationen seien endgültig vorbei. Eine Wiederholung derartiger „Luftmanöver“ könnte jedenfalls zu unliebsamen Mißverständnissen Anlaß geben und eine Entgegnung der Alliierten — die bekanntlich schon längst den gesamten Luftraum beherrschen — zur Folge haben.

Als einheitlicher geschlossener Block, so betont man in hiesigen politischen Kreisen, bilden das faschistische Italien und das nationalsozialistische Deutschland mit ihren übermächtigen militärischen Machtmitteln ein kühles Bollwerk der Ordnung und des Gleichgewichts in Europa, das kein noch so hinterlistiges Manöver der Eintreibungsstaaten beeindrucken oder gar beeinflussen könne.

Unverbrüchliche Solidarität

Deutsch-italienisch-spanische Freundschaft garantiert Ordnung und Frieden!

San Sebastian, 14. Juli. Bei einem Festessen, das General Franco zu Ehren des italienischen Außenministers, Graf Ciano, im Palast Santelmo gab, richtete der Caudillo an seinem Gast einen herzlichen Trinkspruch, in dem er die geschichtlich bedingten Gefühle der Freundschaft zwischen beiden Nationen hervorhob. Unter Hinweis auf die italienische und deutsche Unterstützung des spanischen Freiheitskampfes betonte General Franco, daß jene Nationen Spaniens Freunde seien, die Spaniens Größe und Stärke wünschten, nicht aber jene, denen die spanische Wiedergeburt leid tut. Der

Trinkspruch schloß mit dem Wunsch der Vertiefung der unverbrüchlichen spanisch-italienischen Freundschaft.

Graf Ciano dankte hierauf dem Caudillo mit herzlichen Worten. Er erinnerte zunächst an die Anteilnahme Italiens in den letzten drei Jahren am Schicksal Spaniens. Spaniens Erhebung, so führte Graf Ciano u. a. weiter aus, ließ unfröhenlich auf offene Feindschaft einer egoistischen, kurzfristigen und heuchlerischen Welt. Damals bezeugte der Duce Italiens treue Freundschaft. Unsere Gefallenen werden ewig segnen, wie tief die Solida-

rität beider Nationen ist und wie sehr Italien die Macht und Größe Spaniens wünscht. Bei dieser Gelegenheit gedachte ich des verbündeten Deutschland, welches in gleicher Weise und in gleichem Glauben an Eurer Seite hand und nun teilnimmt an Eurem Glück. Die Ideale, welche unsere drei Nationen im Kampfe vereinten und uns nun im Frieden zusammenführen, sind das Versprechen der Garantie einer gerechten Ordnung und des Friedens.

Erste Worte an London und Warschau

In einem Interview, das er dem Direktor des Ribabon Diario de Noticias gewährte, hat der Caudillo auch zur Weltpolitik Stellung genommen. In bemerkenswerter klarer und scharfer Art fixiert der Generalissimo die gegenwärtige Lage, um als Führer eines großen europäischen Kulturvolkes, das der Zivilisation des Abendlandes soeben erst enorme Opfer brachte, unmissverständlich seine Meinung über die an der Krise Europas Schuldigen zum Ausdruck zu bringen. Der Caudillo führt insbesondere Polen und dem hinter ihm stehenden England die Folgen ihrer Intransigenz vor Augen. Ein Krieg, so äußert General Franco, würde unvermeidbar das weite System der Verbindungswege zerstören, das Englands imperiale Struktur begründete. Italiens Militärmacht würde sämtliche Bewegungen und Verbindungen Großbritanniens im Mittelmeer unterbrechen, ganz zu schweigen von den fernemäßig zu erwartenden Aufständen und Bewegungen, die im Imperium unvermeidlich sein würden. Dem in traditionellem Geist sinnenden eigenen Staat gefährdenden Polen führt General Franco in seinem Interview das erste Menetekel der Vernichtung durch die Wäse vor. Franco schließt seine von höchster Eindringlichkeit und höchstem sittlichen Ernst getragenen Ausführungen mit dem Hinweis auf die furchtbaren Folgen des von England und Polen dauernd an die Wand gemalten Krieges.

einzuführen und aus vielen Betrieben Arbeiter herauszuschieben. Die Zurückbleibenden aber, die nun durch Mehrleistung den Ausfall den zur Arbeit am Westwall einberufenen Gefolgsschaftsmitgliedern ausgleichen mußten, auch sie haben dazu beigetragen, daß die Grenzen Großdeutschlands im Westen nun gesichert sind. Und wenn auch der vertraute Postomnibus hier und da nicht mehr so häufig oder durch ein Fahrzeug eines privaten Unternehmens ersetzt wurde, weil viele Autobusse der Reichspost zum Westen für den Transport der Arbeiter abgegeben waren, wenn auf manchen Strecken Einschränkungen des Eisenbahnverkehrs nötig waren, um die Transporte für den Westwall ausbauen zu sichern, wenn Privataufträge zugunsten der Fertigstellung des für den Westwall benötigten Materials Versögerungen erlitten — jeder sah die Notwendigkeit ein. Ging es doch um die Sicherung des Reiches nach dem Willen des Führers. Und hatte nicht die Bevölkerung des Grenzlandes infolge der vielen Einquartierungen durch den starken Strahlenverkehr im Ausbaubereich und durch die Abgaben von Land für den Bau der Befestigungswerke im besonderen Maße Opfer zu bringen? Überall zeigte sich vorbildlicher nationalsozialistischer Gemeinschaftsgeist in freudigem Einsatz für Volk und Reich. So kann jeder deutsche Volksgenosse, der mittelbar oder unmittelbar am großen Werke mitgewirkt hat, stolz sein, auf seinem Vorkriegsstand seine Pflicht zum Wohle der Volksgemeinschaft getan zu haben.

Ungeheuer war der Einsatz an Material und Arbeitskraft für die Ende Mai vorigen Jahres begonnene Errichtung dieser das Reich gegen jeden Angriff im Westen schützenden Befestigungszone. Ein Drittel aller in der deutschen Bauindustrie und im Bauwesen vorhandenen Betonmaschinen war für den Ausbau des Westwalls herangezogen. In ihnen wurden insgesamt rund 6 Millionen Tonnen Zement verarbeitet. Das ist über ein Drittel der gesamten deutschen Zementproduktion. Der Bedarf an Holz betrug rund 695 000 Kubikmeter. Für die Panzerfertigung wurden die Werke der deutschen Schwerindustrie erheblich erweitert. Von der deutschen Reichsbahn wurde sofort nach Beginn des Ausbaues der Transport der benötigten Baustoffe in großem Umfange aufgenommen. Die anfängliche Ausschüttung von 6000 täglich nach dem Westen verkehrenden Waggons mit Baustoffen wurde nach kurzer Zeit auf weit über 8000 Waggons täglich gesteigert. Außerdem waren die Binnenschifffahrt und das Kraftverkehrsnetz sowie die Eisenbahn und die Luftverkehrsmittel in großem Maße für den Transport der Baustoffe in Anspruch genommen. Die anfängliche Ausschüttung von 6000 täglich nach dem Westen verkehrenden Waggons mit Baustoffen wurde nach kurzer Zeit auf weit über 8000 Waggons täglich gesteigert. Außerdem waren die Binnenschifffahrt und das Kraftverkehrsnetz sowie die Eisenbahn und die Luftverkehrsmittel in großem Maße für den Transport der Baustoffe in Anspruch genommen.

Nach Anlieferung der für die Betonbauten erforderlichen Baustoffe nahm der Umfang der Transportarbeiten nicht etwa ab. Denn nun mußten die Maschinen und Geräte für die Innenausrüstung der Westwallbauten, die Waffen, Munition und Versorgungsmittel, die in den Werken eingelagert sind, die Anlagen für den Gaschutz, die sanitäre Versorgung, kurz alles das, was der Befestigung auch im Großkampf ein Durchhalten auf lange Zeit ermöglicht, herangeschafft und eingelagert werden. Für die Herstellung der in mehreren breiten Streifen hintereinander verlaufenden Infanteriehindernisse wurden nahezu rund drei Millionen Rollen Draht angeliefert.

Unter Einsatz von aus ganz Deutschland zusammengezogenen Großbaugeräten wurden viele Kilometer unüberwindliche Kampfwagenarabes geschaffen, teils künstlich, teils durch Verbreiterung und Vertiefung natürlicher Hindernisse. In anderen Abschnitten wieder wird durch Stellschlangen sowie durch oft in mehreren Linien hintereinander verlaufende Haderhindernisse jeder Kampfwagenangriff aufgehalten.

Dieser riesige Ausbau erforderte gewaltigen Einsatz von Arbeitskräften. Nachdem am 28. Mai 1938 vom Führer der Befehl zum Bau gegeben war, stieg die Zahl der beschäftigten Arbeiter von Woche zu Woche.

Bei der Organisation Todt allein waren beschäftigt: am 20. Juli 35 000 Mann; am 27. Juli 45 000 Mann; 3. August 77 000 Mann; 10. August 98 000 Mann; 17. August 121 000 Mann; 24. August 145 000 Mann; 31. August 170 000 Mann; 7. September 191 000 Mann; 14. September 213 000 Mann; 21. September 241 000 Mann; 28. September 278 000 Mann; 6. Oktober 342 000 Mann. Dazu kamen rund 60 000 Arbeiter in den Bereichen der Festungs-, Pionier-, Stabs- sowie 100 000 Mann Reichsarbeitsdienst.

Während diese Arbeiter für die Herstellung der reinen Betonbauten eingesetzt waren, deren Bau vielfache Vorbereitungen erforderte und wie aus den oben angegebenen Arbeiterzahlen ersichtlich ist, erst nach und nach anließ, wurden auf Befehl des Führers sofort nach Einstellung des Ausbaus zahlreiche Infanteriedivisionen und Pionierbataillone im Westen aufgestellt. Im Rahmen größerer Geländebildungen unter kriegsmäßigen Voraussetzungen wurden durch den Einsatz dieser Divisionen die bereits vorliegenden Erkundungen überprüft und ergänzt. Die Truppe war jedoch nicht nur hierdurch an der Vorbereitung des künftigen Ausbaus beteiligt, sondern in erheblichem Umfange auch für den Ausbau selbst eingesetzt. Neben der Herstellung von Hindernissen aller Art und Sperren wurde der Bau der Nachrichtenverbindungen, der Wegebau und die Tarnung fertiggestellter Anlagen auf einem großen Teil durch die eingesetzte Truppe ausgeführt. Die Truppenteile waren immer nur eine Zeitlang eingesetzt und wurden dann durch andere Einheiten ausgetauscht. Durch diesen Einsatz wurde ein doppelter Zweck erreicht: für die Truppe eine Schulung im Einsatz und in der Herstellung von Befestigungsanlagen unter kriegsmäßigen Voraussetzungen, für den Westwall eine erhebliche Verstärkung seines Ausbaus und gleichzeitig eine beträchtliche Verstärkung seiner Verteidigungsfähigkeit. Die

Das Fest des Friedens

Dr. Dietrich: „Wir haben dem Volke weit die Tore der Kunst geöffnet!“

München, 14. Juli. Das Ereignis des ersten Nachmittags beim Fest der deutschen Kunst war der große Empfang, den Reichspressechef Dr. Dietrich den führenden Männern der deutschen und der in Deutschland tätigen ausländischen Presse im Nymphenburger Schlosspark vor der Malienburg gab. Unter den Bäumen des herrlichen Parkes fanden sich zu dieser geselligen Stunde etwa 700 Schriftsteller zusammen, darunter 300 ausländische Journalisten. Zusammen mit dem Reichspressechef erschienen Gauleiter Staatsminister Adolf Wagner. Neben den Schriftleitern der deutschen und ausländischen Presse kamen weitere zahlreiche führende Künstler und Künstlerinnen, vor allem Vertreter der bildenden Kunst.

Mitten in einen festlichen und künstlerischen Rahmen hineingestellt war die Ansprache des Reichspressechefs Dr. Dietrich, der u. a. ausführte:

Die Zeit, in der wir leben, ist eine Zeit großer und gewaltigen Geschehens Umwälzungen, die sonst nur in Jahrhunderten zur Entwicklung reifen, vollziehen sich heute im Ablauf weniger Jahre. Aufgaben, die zu sonstigen Generationen nicht bestritten sind, sind heute für unsere schnelllebige Zeit das Wert weniger Wochen und Monate. Was bisher als unabänderlich galt, wird über Nacht geändert. Ideen, die weltumspannend waren, verblasen und werden als Irrlehren erkannt. Gedanken, die unerschütterlich schienen, stürzen zusammen und aus dem Zusammenbruch des Alten und Vergangenen steigt lebhaft und mächtig ein neues Weltbild auf. Dieses Weltbild hat sich in uns gefaltet durch eine Revolution des Denkens. Eine Revolution des Denkens hat in unserer Anschauung eine radikale Wendung vollzogen, eine

Wendung von dem Ich zum Wir, vom Ego zum Ganzen. Und diese neue zentrierte Kraft, die von der Gemeinschaft des Volkes und der Rasse ausgeht, hat alle Gebiete unseres Lebens erfasst.

Diese Revolution hat nicht, wie man behauptet, die Freiheit vernichtet, sondern im Gegenteil die Freiheit der Vorsehung erweitert. Wir haben den Begriff der individuellen Freiheit, die nur Verantwortungslosigkeit gegenüber der Gemeinschaft ist, beseitigt, und durch wahre Freiheit des für die Gemeinschaft schöpferischen Menschen ersetzt. Wer, der heute am Aufbau und am Leben unseres Volkes mitwirken und mitwirken möchte, kann von sich sagen, daß ihm die Freiheit dazu nicht gegeben sei? Er besitzt sie in verschwenderischer Fülle mehr als je zuvor. Er braucht sie sich nur zu nehmen. Aber es ist die Freiheit zu gestaltender Mitarbeit und nicht zu zerstörender Gegenarbeit. Bei uns führt der Weg zur Freiheit nur über die Nation. Nur wenn wir für sie kämpfen, fühlen wir uns frei. Leben wir es, leben in der Sonne wahrer schöpferischer Freiheit, die alles Glück dieser Erde hervorbringt. Nur auf solcher Freiheit kann auch ein Tag der deutschen Kunst wie dieser erwachsen.

Uns mutet es an wie ein Symbol, daß gerade der heutige Eröffnungstag dieses Freiheitsfestes der Kunst zusammenfällt mit dem Eröffnungstag der Revolution des Liberalismus vor 150 Jahren, dem Sturm auf die Bastille. Diese Revolution des Liberalismus, dieses Freiheits- und persönlichkeitsfeindlichen Abol von 1789 haben wir in Deutschland gestürzt und bei uns das Monument der wahren Freiheit aufgerichtet. Wir

schauen die Welt nicht mehr durch die schiefen Brille des Individualismus an, nicht mehr durch die Scheitellappen des individualistischen Einzelgängers, sondern mit den gesunden Augen der Menschen, die in einer Gemeinschaft geboren sind, der wir alles verdanken, unser Leben, unsere Sprache, unsere Freiheit und unsere Kultur, eine Gemeinschaft, die uns alle erhält und für deren Erhaltung wir daher auch alle zu sorgen haben.

Das ist unsere Anschauung von der Welt, und aus dieser neuen Weltanschauung ist auch ein neuer schöpferischer Begriff der Kunst entstanden. Wir haben vor drei Jahren hier in München damit begonnen, die Kunst aus der erstarrten Lage intellektualistischer Abgeschlossenheit in die weite, leuchtende lebendige Volksverbundenheit zu erheben. Wir haben uns frei gemacht von der Diktatur des jüdischen Kunstschwindels, der die Kunst zur Skandin der Unfähigkeit und jüdischen Sondergesinnung erniedrigt hatte. Wir haben die Gemeinschaft zum neuen Bezugssystem unserer künstlerischen Werte erhoben. Wir haben an der Kunst wieder das Schöne und Erhabene aus der Empfindungslosigkeit unseres Volkes erkannt. Wir haben erkannt, daß der Weg zu wahrer Kunst nur über das Einfühlen in das tiefste Wesen unseres Volkstums führt, dessen strahlendster Schmuck und edelster Ausdruck sie ist. Wir haben die Kunst wieder zur Quelle, aus der sie schöpft, zum Volke wieder zurückgeführt. Wir haben dem Volke wieder weit die Tore der Kunst geöffnet.

Das ist die schöpferische Kraft der wachsenden Einheit von Volk und Kunst. Sie ist als Idee dem Tage der deutschen Kunst zugrunde gelegt worden. Das Volk strömt heute wieder in die Ausstellungshallen unserer bildenden Künstler und zu den herrlichen Werken ihrer Architektur und Plastik, und die Künstler haben sich wieder aufgerichtet an dieser beglückenden Anteilnahme des Volkes, dessen Seele aus ihren Werken zu uns spricht. Eine neue Periode der deutschen Kunstschaffens ist angebrochen, von der dieser Tag der deutschen Kunst wieder ein bezeichnendes Zeugnis ist. Er ist ein Querschnitt durch den hohen Stand des deutschen Kulturlebens, den die Wertung der Menschen und der Dinge bereits heute erreicht haben, und an dessen Entwicklung und Vervollkommen das kulturelle Deutschland arbeitet.

Wenn auch heute die Welt um uns in Waffen klirrt, es soll uns nicht hindern, dieses friedliche Fest der Kunst und Lebensfreude zu feiern, denn in unserem Reiche gilt nicht mehr jenes Wort einer verarmten Welt, daß unter den Waffen die Mäulen schweigen.

Künstlerempfang beim Führer

München, 14. Juli. Der Führer empfing am Freitagabend im Führerhaus am Königsplatz zu München die Ehrengäste zum Tag der deutschen Kunst. An dem Empfang nahmen außer nahezu allen namhaften deutschen Künstlern und Künstlerinnen u. a. der italienische Minister für Volkskultur, Dino Alfieri, und Reichsminister Dr. Goebbels sowie der italienische Botschafter Attolico teil. Die Ehrengäste und Künstler verbrachten mit dem Führer in dem repräsentativen Haus einige festliche Stunden froher Geselligkeit.

Glanzvoller Abschluß des ersten Tages

Am Abend des 1. Tages wurden die Theater der Hauptstadt der Kunst zu wahren Stätten beglückender Heiterkeit, beinlicher Einfuhr, fröhlicher Gemeinschaft und bereichernden Lebens. Während Singspiele und Staatsschauspiele unvergängliche Werke der klassischen Musik boten, waren die Kammerpiele einem Vertreter der zeitgenössischen Dichtung — Arthur Müller — gewidmet. Die Künstler der letzten Muse — Lehar und Nestor — fanden für ihre Werke am Gärtnerplatz und im Volkstheater dankbare Zuhörer. Im Residenztheater gab es Mozarts „Entführung aus dem Serail“, im Prinzregenten-Theater: Goethes „Faust“, im Theater am Gärtnerplatz: „Die lustige Witwe“ und in den Kammertheatern: „König und Gott“ von Arthur Müller.

Kameradschaftsabend der Künstler

München, 15. Juli. Die Reichskammer der bildenden Künstler veranstaltete zusammen mit der Kameradschaft der Künstler am Vortag der vierten Jahrestagung der Reichskammer der bildenden Künstler im Künstlerhaus einen Kameradschaftsabend. Das Programm brachte Darbietungen von Format. Einen Höhepunkt bildete das Tanzspiel „Ratzeball“, das vom Ballet der bairischen Staatsoperette aufgeführt wurde.

Was soll das Lügengefasel?

Gift und Geißer gegen die Stabilität der Achse — Pariser Temps als Sammelstätte übelster Fehlmeldungen

Der Temps unterzieht sich in einem Artikel über die Politik Italiens dem aussichtslosen Bemühen, nach bekanntem Muster einen Keil in das deutsch-italienische Verhältnis zu treiben.

Das Blatt beginnt damit, daß es die Politik des deutschen Bündnispartners als vom Standpunkt der klaren Überlegung sehr schwer verständlich bezeichnet, wobei das Blatt hinzufügt: man müsse immer berücksichtigen, daß die Absichten der totalitären Regierungen immer durch Grundzüge und Betrachtungen bestimmt würden, die jeder gewissenhaften Prüfung entgingen. Die politischen Mittel, die Berlin und Rom anwendeten, hätten im allgemeinen nichts gemein mit den Methoden der traditionellen Diplomatie.

Nach dieser bezeichnenden Einleitung, in der die völlige Verstandeslosigkeit der saturierten Westmächte gegenüber den lebensnotwendigen Ansprüchen der Achsenmächte in zynischen Worten offen zum Ausdruck kommt, bringt der Temps eine Flut von Lügen über das deutsch-italienische Verhältnis, die auf das schärfste als Brunnengift übelster Art gebrandmarkt werden müssen. Das Blatt faßt von deutschen Truppenbewegungen auf italienischem Boden, von einer zeitlich begrenzten Abtretung des Salens von Triest an Deutschland, von einer Unterstellung der italienischen Streitkräfte unter die deutsche militärische Führung, von einer Forderung auf Abgrenzung Granbis von seinem Londoner Botschafterposten zwecks Gleichhaltung der italienischen Politik gegenüber Frankreich und England usw. So viel Behauptungen — soviel Lügen — ein aufgeflegter Schwindel!

Man muß die Freiheit und Unverfälschtheit dieser internationalen Giftmischer wirklich bewundern, die sich immer wieder aufs neue mit viel unerhörtester Phantasie Lügen über Lügen aus den Fingern saugen und sie Tag für Tag ihrem Lesepublikum vorsetzen. Glaubt man etwa, durch dieses blöde und kindische Gefasel die Achse Rom-Berlin aus den Angeln heben zu können? Oder was verpricht man sich eigentlich von dieser fortwährenden Lügencampagne? Es wirkt ein bezeichnendes Bild auf den Nervenzustand der politischen

Inspiratoren der Presse der Westmächte, wenn sie zu solchen plumpen Lügen ihre Zuflucht nehmen müssen.

In derselben lügenhaften und die Tatsachen verdrängenden Weise beschäftigt sich der Temps in dem gleichen Artikel mit der in Gang befindlichen Rückwanderung deutscher Volksgenossen aus Süditalien nach dem Reich, die zurzeit im Einvernehmen zwischen der deutschen und der italienischen Regierung im Geiste der Feindschaft vom Führer in Rom abgegebenen Erklärung erfolgt. Das Blatt spricht davon, es sei bedauerlich, daß man in der jetzigen Zeit die zwangsmäßige Verpflanzung ganzer Bevölkerungen zu einem politischen System errichten wolle. Man müsse sich fragen, so meint das Blatt, ob Italien diese deutschen Minderheiten los werden wolle, um sich gegen jede mögliche Ausdehnung des Reiches auf seine Kosten zu schützen.

Das Blatt macht also auch diese freiwillige Rückwanderung deutscher Volksgenossen zu einem Gegenstand seiner planmäßigen Feindschaft gegen das deutsch-italienische Verhältnis. Wenn das Blatt sich gegen die „Verpflanzung ganzer Bevölkerungen“ wendet, so vergißt es dabei, daß seinerzeit aus den deutschen Gebieten Polens 1,7 Millionen Deutsche und aus dem Elsaß ebenfalls viele hunderttausend Deutsche ausgewichen wurden. Gegenüber diesen zwangsmäßigen Evakuierungen von weit über zwei Millionen Menschen steht die Zahl der zurzeit erfolgenden freiwilligen Rückwanderungen deutscher Volksgenossen aus Süditalien in das Reich in gar keinem Verhältnis!

Es handelt sich bei diesen Maßnahmen in Süditalien lediglich darum, daß die schon seit längerer Zeit anhaltende wilde Rückwanderung von Deutschen nunmehr in beiderseitigem Einvernehmen organisiert und planmäßig gestaltet wird. Wie kleinlich und dumm nehmen sich doch gegenüber diesen weitläufigen und aufbauenden deutsch-italienischen Maßnahmen die blöden Behauptungen des französischen Blattes aus, dem nichts zu gut und nichts zu schade ist, um sein Gift darüber zu verspritzen.

Der Westwall steht. Als Bollwerk von Stahl und Beton verläuft keine bis zu 50 km tiefe Befestigungszone von der Ebene des Niederrheins durch die Eifel und das Saargebiet bis zum Rhein und am Oberbeim entlang bis zur Schweizer Grenze. Die zunächst vom Führer vorgegebenen 17 000 Betonwerke, die dann durch seinen ergänzenden Befehl für den weiteren Ausbau auf über 22 000 erhöht worden sind, sind mit allem ausgestattet, was die kampfgewaltigste Befestigung braucht, um jeden auch mit den stärksten Mitteln und größtem Einsatz durchgeführten Angriff erfolgreich abzuwehren zu können. Für Sicherung der Nachrichtenverbindungen, die eine erfolgreiche Führung auch im schwersten Kampf ermöglichen, ist ebenso Vortage getroffen wie für Abwehr jeder Gasgefahr. In den tief in der Erde unter starken, gegen jeden Beschuß sicheren Betondecken liegen die Räumlichkeiten, die abgetönten Teile der Befestigung, dem Kampflärm entzogen, wirkliche Ruhe und dank der vorbildlichen sanitären Einrichtungen schnelle Erholung von den zermürbenden Einflüssen eines modernen Großkampfes. Außer Munition sind naturgemäß auch Verpflegung und Wasserzufuhr im reichsten Maße für eine lange Kampfdauer gesichert.

Aufgabe der Festungspionierstellen wird es sein, ständig an der Verbesserung des Westwalls zu arbeiten und dafür zu sorgen, daß

die jetzt vorhandene Überlegenheit des Ausbaues gegenüber jedem Angriff auch für die Zukunft allseitig erhalten bleibt. Stahl und Beton sind an sich tote Dinge. Träger der Abwehrkraft ist die stets einsatzbereite und ständig wachsende Befestigung. Ihren Geist kennzeichnete die eingangs bereits erwähnte Meldung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe 2 an den Führer.

Gewiß hat dieses ungeheure Werk auch große Kosten verursacht. Aber schon dadurch, daß der Westwall bereits im ersten Ausbau im September des vergangenen Jahres dem Führer die Möglichkeit gab, unter Vermeidung eines Krieges wertvolles deutsches Land mit 3,5 Millionen deutscher Einwohner ins Reich heimzuholen, haben sich diese Aufwendungen um ein Vielfaches bezahlt gemacht. Und wer will daran zweifeln, daß eine einzige Kriegswunde, ganz abgesehen von den Verlusten an Menschenleben, weit mehr an Kosten verursacht hätte?

Der schönste Dank für alle, die an dieser Sicherung des Reiches im Westen mitgearbeitet haben, waren die Worte des Führers in seinem nach Abschluß seiner Befestigungsreise erlassenen Tagesbefehl: „Die Befestigung des Westwalls hat mich von meiner Unbezwingbarkeit überzeugt.“

schleie
mehr
en Ein-
Auge
n ein-
s ver-
unere
gemein-
en Er-
haben.
Welt,
ist auch
if der
Jahren
Rumit
istlicher
bäre le-
n. Wir
tur des
ist zur
Händ-
ben die
unferer
an der
me aus
erkannt.
wahrer
tieffte
strah-
ie ist.
le, aus
geföhrt.
Eore der

wechse-
ist. Sie
kunt aus
t heute
rer bil-
Werken
Künstler
fer be-
desen
t. Eine
it schaf-
Tag der
Zeugnis
n hoben
den die
bereits
Entwid-
stufschaf-

in Waf-
n. Dieses
d. Des-
unferer
mer ver-
ffen die

hrer

empfang
onialen
Tag der
nahmen
n Künst-
litalitäts-
eri, und
wie der
il.

chten mit
aus Haus
gleit.

anes

es Theater

Einlebr,

den La-

saatscha-

en Musik

n Vertes

- Arthur

der leich-

anden für

Volkssthe-

ater gab

erall"; im

aut"; im

ne Winne

und Golt"

ter

schlammer

zusammen

am Bora

er Reichs-

inltbar aus

. Das

n Format.

el "Karne-

n Staatsa

des Aus-

sch für die

schl und

er der Wb-

und Kän-

kenntlich

Meldung

uppe 2 an

auch große

im Sem-

n Führer

ung eines

it 3,5 Mi-

sch beimzu-

um ein

sch. Und

die einige

er Luftten

Rosten ver-

dieser Sit-

tgearbeitet

hrens in

igungsreise

Belichti-

sch von

über

Sonntagsfeier

1939 / 29. Woche

Sonntag, 16. Juli

Die Reise zur Marienburg

Von Werner Schumann

Wie groß ist Deutschland? Welches Leben reicht denn aus, es zu durchschreiten und ganz zu ergründen? Zwischen den Meeren im Norden und den Bergen im Süden, zwischen der Einsamkeit Majorens und des Breisgaues weinsüßlicher Fruchtbarkeit liegt dieses wilde und milde, das stille und brausende Deutschland; eine Winzigkeit nur auf dem Globus, aber eine unermessliche Welt für das sehnüchtige Herz. Wer aber einen kleinen Teil davon, ein Tal oder einen Kirchhof oder eine Burg, mit allen Sinnen erlebt, der gewinnt sie vollends.

Es ist noch nicht lange her, als Turner gen Ostland fuhr, alte und junge Turner und Turnerinnen aller deutschen Gauen und Zungen, aus den Wäldern Thüringens kamen sie und dem Mansfeldischen, von den Seen der Kurmark und den Mooren des Emslandes. Hamburger Jungen, bayerische Mädels und Berliner — eine große, fröhliche Familie, die eine lange Ostseereise unternahm.

Und jedweder lebte seinem heimlichen Traum. Frag den, frag jenen: worauf freust du dich am meisten, Kamerad? Auf das „Blutgericht“ in Königsberg? Und du, kleines blaues Mädel? Auf die Bernsteinküste! (Und ihre Hände spielen unsichtbar mit der gelben Ambra.) Du mit den sinnenden ernsten Augen, was zieht dich denn am stärksten nach Ostpreußen? Die Dögel, sagt er, die Dögelwärme von Rossitten! (Sein Vater ist ein bekannter Ornithologe.) Diese wollen nichts als die Ferne, die blaue rätselhaft ferne hinter den Horizonten, die sich grau auf das mövenüberhauchte Wasser senken.

Doch war eine unter ihnen, ein älteres, unscheinbares Fräulein, und von ihm, dessen graue, unruhige Augen so viel verrieten, soll fortan die Rede sein. Man wußte zunächst nur, daß die altjüngferliche Reisegenossin als Lehrerin irgendwo in Niederlaßan amtierte. Warum sie sich immer so allein hielt, die halbe Nacht in ihrem Sodenmantel auf Deck herumspazierte, an der Reeling halblaute Selbstgespräche führte und dann und wann in einem Briefchen las, wobei der Zwicker besorgnisserregend auf dem sehr schmalen Nasenrücken balancierte — das blieb einige Zeit verbottenes Geheimnis. Doch die Neugier der jungen, müßigen Seefahrer ließ nicht locker, und bald war's heraus, daß das zierliche, viel leicht 50jährige Persönchen sich seit unvorstellbar langer Zeit auf diese Reise nach Osten vorbereitete. Die Einspännerin kamte aus der früheren Tugeler Heide. Der Vater, seines Zeichens Baumeister, hatte das einzige Kind nach dem frühen Tode seiner Frau zu Verwandten nach Mitteldeutschland geschickt, wo es auch seine Berufsausbildung empfing.

Mancherlei Baumeister gibt es auf dieser Welt. Viele sind berufen — die wenigen Auserwählten aber haben etwas vom Glanz und Geist des großen Meisters Erwin von Steinbach, der vor Jahrhunderten das Strohburger Münster mit erbauen half. Solcher Art also war ihr gelieb-

ter und hochverehrter Vater, erzählte die langsam gesprächiger werdende Lehrerin mit brennenden Augen auf der Reise nach Kopenhagen, wer unter ihren jungen Gefährten könne denn auch wissen, daß er in den Jahren nach 1900 an der umfangreichen Renovierung des Deutschordensschlosses in Marienburg, dieser gewaltigsten europäischen Burg, habe mitwirken dürfen? Durch taufend wunderbare Erzählungen, die alle um sein Bauwerk kreisten, habe er ihr unbefangenen heiteren Kindsein für das Lieberregende und Ewig aufgeschloffen. Und noch heute, nach über 35 Jahren, bewege sie in ihrem Inneren des Vaters plastische Abendgespräche, wenn er nach wochenlanger Abwesenheit heimkam zu den Seinen, noch heute wandle sie wie im Traum an seiner sicheren Hand auf des Schlosses Zinnen und höre sein Wort, das ihr das Tiefste und Höchste offenbart hätte. Das Auge, so wußte er zu berichten, schweife vom hohen Schloßturm tief ins deutsche Land, ja bis zum Schornstein ihres Häusleins in der Tugeler Heide. Das Schloß rage in die Wolken, es beherrsche die Erde. Von den jahrtausende trohenden Mauern erzählte der begabte Mann, von der schwingenden Fülle der Türme und Pfeiler und Portale, von der Bogenpracht im großen Remter des Hochmeisterpalastes, den wandernden Sternen über der nachtschwarzen Truhburg, da Winckel v. Knipode in weisem Mantel mit schwarzem Kreuz die Jahrhundertwacht halte, und endlich auch von May von Schenkendorf und dem großen Karl Friedrich Schinkel, denen die Erhaltung der Burg im deutschen Osten vornehmlich zu danken sei.

So wurde dem lauschenden und erregten Kinde

die Marienburg zur himmlischen Feste, die ungeheuer das Meer überschattete. Und hingerissen von des Vaters flammender Phantasie war es heimlich auf das Dach des Elternhauses geklettert, nicht unähnlich einer Traumwandlerin, die eine magische Kraft aus der Ferne anzieht. Aber allzu weit war die Burg, unerreichbar für das Heidekind. Das Schicksal hatte es mit der bald darauf Mutterlosen anders vor, entführte es hierhin und dorthin im deutschen Land und machte doch nur eines immer mächtiger an in der jungen Erzieherin: die Sehnsucht nach der alten Burg am Meer.

Die Lehrerin hatte, wie sie ihren jungen Freunden lächelnd eingestand, nur noch einen Wunsch. Dem Deutschordensschloß im Osten des Vaterlandes, dem sie entstammte, habe ihr Herz ein Leben lang immer begehrlicher entgegen geschlagen. Bald sei sie ja am Ziel, und sie wisse, daß sich damit ihr Dasein erfülle.

Alle fühlten: hier wurde Heimat zur Gottesflamme. Und niemand spottete mehr nach der Erzählung der kleinen Lehrerin, als der Dampfer mit den anderthalbtausend Menschen sich der Danziger Bucht näherte.

Freilich wurde sie auch bald wieder vergessen. Des Meeres, der Küsten und Städte wechselnde Bilder ließen der schweifenden Jugend nicht Zeit, einem Einzelschicksal lange nachzufolgen.

Winde und Wellen, das schrille ha-ha-ha der Sturmöfen und der scharfe Salzwassergeruch durchschauerten die Reisenden, die sich anschlachten, das alte Danzig zu durchstreifen. Auch die Lehrerin war dabei, unermüdet, doch hatte ihre Lustigkeit etwas Nervöses, ja Gewalttames auf dieser letzten Westtrecke vorm Ziel.

Der Tag brach endlich an, der die Marienburg verhieß. Wer mochte wissen, wie die Lehrerin die letzte Nacht verbrachte? Sie wanderten und labten sich, sie staunten und plauschten, sie waren alle guter Dinge.

Lange vor dem Weckruf war sie schon auf den

Beinen, die erste am Frühstückstisch, ein wenig blässer und wortkarger als gewöhnlich. Alle saßen, und sie lag mit.

Anderthalbtausend wallfahrteten zur Marienburg und saßen nicht, daß eine unter ihnen immer stiller, immer feierlicher wurde, daß ihre grauen, unruhigen Augen sich weiter aufstauten und von ihren trockenen Lippen manchmal Worte fielen, die vielleicht aus der Tiefe der Kindheits-erinnerungen emporgestiegen waren. Stumm und glühend sah sie da in ihrem grünen, abgetragenen Sodenmantel. Keiner hörte sie in ihrer schweigenden Versunkenheit.

Plötzlich aber, wie auf ein geheimes Signal hin, starrten sie die Nachtschönen an. Und was sie in wunderbarem Erschrecken erlebten, war dies:

Die Lehrerin steht im Schimmer des Mittags das hochgetürmte Steingebirge der Marienburg, die sich in ihrem glühenden Auge spiegelt, bis es langsam bricht und die Feste, während ihr Mund mit den ein wenig vorgewölbten Lippen in diesen Augenblicken der höchsten Lust stumm bleibt, mit hinab nimmt in den ewigen Schlaf.

Eine Tote ist unter den Ostlandpilgern. Eine Tote, die nicht Furcht verbreitet, sondern nur die Worte dämpft und den Schritt, der durch die Hallen, Säle und Dörfer wandelt.

Fünf Jahrzehnte sind gewesen wie eine einzige Minute der Dorfruhe. Kann ein Dasein schöner sein? Ein Vogel war ihr Herz, der sich, als es Abend werden wollte, zum letzten Flug aus die Zinnen des Wunschschlosses kühn erhob — und dann zur Tiefe stürzte.

Wie groß ist Deutschland! Ein Leben reicht nicht aus, es zu durchschreiten und ganz zu ergründen. Wer aber einen kleinen Teil davon liebt mit ganzer Seele, der gewinnt es vollends. Diese hier, unbekante Lehrerin, ist auf eine seltsame Weise mit ihrer Lebensreise zu Ende gekommen.

Meister des Schicksals

Von Hermann Walter Kaden

Eine volle Stunde schon unterhalten sich die beiden Großen miteinander, Napoleon, der Held der Kriegskunst, Goethe, der Titan des Geistes und der Sprache. Sie stehen sich am 2. Oktober 1808 im Schloß zu Erfurt gegenüber, der Dichter steht aufrecht und fast bewegungslos, der Kaiser mit lebhaften Gesten durchs Zimmer wandernd. Ueber Fragen der Kunst und Politik tauschen sie ihre Meinungen aus, — da spricht Goethe vom „Schicksal“ als dem mächtigen Förderer und Bedroher jeden Erfolges. Wie eine dunkle Wolke liegt das Wort über dem kleinen Saal.

Der Kaiser fährt herum. Seine Augen sind klein. Zwischen den schwarzen Brauen liegt eine unwillige Falte. „Schicksal?“, wiederholt er, „was will man nur mit dem Schicksal?“. Seine Stimme steigt. „Die Politik ist das Schicksal“, sagt er befehlend.

Goethe sieht ihn mit großen, ruhigen Augen

an. „Gewiß, Sie, — doch selbst das Genie zerbricht unter den Fausthieben dieser unerbittlichen und unberechenbaren Macht.“

„Unerbittlich? Ja! Unberechenbar? Nein!“ Der Kaiser sagt es streng, fast gereizt. „Das Schicksal ist unser Gegenüber, nicht mehr. Wie beim Schachspiel hat es und der Mensch die gleiche Chance. Zug um Zug wird getan. Auf keinen soll man aus Furcht oder Resignation verzichten. Dem Gegner, dem „Schicksal“, die Züge zu verderben, ihnen zuvorkommen, das ist die ganze Kunst.“

„Sie glauben nicht an Vorbestimmung, Sie?“ „Nein, Monsieur Goethe! Ich glaube an meine Kraft, meinen Verstand, meinen Willen, meine Erkenntnis, kurz — an meinen guten Stern.“

„Der Sie bisher auf wunderbaren Wegen führte, Sie.“

„Und mich weiterführen wird. Verlassen Sie sich darauf.“

Napoleon reicht dem großen Dichter die Hand. Sein Blick wird wieder freundlicher. „Ich hoffe, Sie wiederzusehen. Am liebsten in Paris.“

Am Abend dieses Tages sind in Weimar in einem sonst leerstehenden Hause am Weidicht sechs junge Männer versammelt. Sie sprechen gedämpft. Die Fenster sind mit Läden verschlossen und dicht verhängt. Das spärliche Licht der Lampe fällt auf den Tisch, auf dem blinkend ein Säbel liegt. Halb erhellt, halb beschattet sind die Gesichter. Haltung und Blicke lassen, trotz der Zivilkleidung, in den Männern Offiziere erkennen.

„Napoleon muß sterben“, sagt der älteste von ihnen. „Bei bester nächster Gelegenheit. Wir lieben unser Vaterland, empfinden schmerzhaft seine tiefe Schmach, heißen seinen Unterdrücker mit brennender Seele. — Seid ihr bereit?“

Die Männer, es sind preussische Offiziere, nickten.

„Morgen kommt er nach Weimar. Morgen ist also unser Tag.“

„Der Tag, der die Freiheit bringt!“, spricht ein bläuer, schmachtiger Junge mit einer tiefen Narbe über der Stirn.

Der erste nimmt wieder das Wort. „Er fährt oder reitet morgen vom Schloß ins Theater und wieder zurück. Wir halten uns im Weidicht des Weidicht versteckt. Unsere sechs Gewehre zielen gut. Und wenn auch nur eine Kugel trifft.“

„Ist Preußen frei!“, ruft es vom anderen Ende des Tisches.

„Ist Deutschland frei!“, sagt mit Inbrunst der blasse schmachtige Leutnant.

Der älteste Offizier hebt den Säbel vom Tisch auf und küßt seinen Knauf. Fünf rechte Hände fassen den Stab.

„Wir schwören, unsere Pflicht zu tun.“

Dann wird die Lampe gelöscht, das Haus verschlossen. Auf getrennten Wegen gehen die Männer in die Stadt.

Napoleon und Alexander I. von Rußland sind mit ihrem zahlreichen Gefolge in Weimar eingetroffen. Alle Glöden läuten. Straßen und Häuser sind festlich geschmückt. Am Abend fährt der Hof ins Theater. Das Schloß, seine Umgebung, die Straßen zum Schauspielhaus, sind illuminiert. Im Theater ist eine erlebte, fürstliche Gesellschaft versammelt. Uniformen, Orden und Juwelen glänzen. Napoleon nimmt neben der Herzogin von Weimar Platz. Aus Artigkeit gegen sie hat er französische Schauspieler herbeschieden, an ihrer Spitze den großen Talma, der heute die Titelrolle in „Doktore, Casar“ spielt. Alle Herzen sind aufs höchste erschütterter, als er mit königlicher Geste zu Antonius spricht: „Sur l'univers soumis regions sans violence.“ (Ohne Gewalt regieren wir die unterworfenen Welt.)

Die Herzogin von Weimar schickt einen langen Blick zum Kaiser Alexander. Der scheint hingekissen vom Spiel, doch hinter seiner Stirn reißt sich Zahl um Zahl zu Armeen, die weltwärts marschieren und einst den korinthischen Löwen erdrücken sollen.

Im Weidicht des Weidicht stehen unterdessen die sechs preussischen Offiziere und warten auf die Rückkehr Napoleons. Sie sind in Dunkel gehüllt, während vor ihnen der Weg zum Schloß in hellem Lichte liegt. Jeder Stein, jeder Mauervorsprung ist klar zu erkennen. Gutes Ziellicht für sechs geladene Gewehre.

Jetzt erhebt sich Lärm: Hofdruse, Gestamp von Pferdehufen. Das Theater ist aus.

Eine Eskorte weimarischer Hufaren formt die Sätze des Zuges. Dann kommen französische Gardebajäger. In ihrer Vor- und Nachhut fährt der Wagen des Kaisers. Schon jetzt steht die Gestalt Napoleons dunkel mit deutlichen Umrissen gegen das Licht. Die sechs Gewehre heben sich langsam vom Boden.

Der Kaiser hat den kalten Blick seiner hellblauen Augen ins Weite gerichtet. Was geht ihm das kleine Weimar an? Seine Gedanken umfliegen spöttelnd Voltaires großspurigen Ders: „Ohne Gewalt regieren wir die unterworfenen Welt.“ Narren, diese Dichter! Ohne Gewalt . . . Der Kaiser schürt die schmalen Lippen. Muß ich nicht alle erst in die Knie zwingen, damit sie mir gehorchen? Wie würden sie über mich herfallen, wenn ich die Faust nur einmal zu wider Geste öffnete. Dann käme das „Schicksal“, und würde mich umwerfen.

Das Wort Schicksal reizt ihn aufs neue, wie getrieben, als es Goethe sprach. Und wenn er gereizt ist, hat er seine stärksten willensgeladenen Augenblicke. „Napoleons scharfe Augen überfliegen die Menschen zu beiden Seiten des Weges. Kann das hässliche Schicksal nicht mit einer dieser Marionetten den tödlichen Zug gegen ihn tun?“

Leise aber hastig ruft er seinen Adjutanten zu: „Prinz Wilhelm von Preußen an meine rechte Seite.“

Der Prinz, in einigem Abstand dem Wagen des Kaisers folgend, kommt verwundert dem Befehle nach und prengt nach vorn. Roß und Reiter decken nun Napoleon als lebender Schild.

Das vollzieht sich in wenigen Augenblicken. Sie genügen, dem Kaiser das Leben zu retten, denn keiner der Verschwörer bringt es über das Herz, mit dem Korps zugleich den Bruder des preussischen Königs zu töten.

Napoleon hat wieder einmal den Zug des Schicksals zunichte gemacht. Es steht ihn sieben Jahre später matt, doch seine gewaltigen Schläge genügen noch nicht, den Willenriesen zu fällen. Erst als es seine furchtbaren Diener Krankheit und Schmerz gegen ihn sendet, bricht der Koloss zusammen.

Deutsche Kunst

Wahrhaft erhöhtes Leben sei die Kunst, Nicht Ausdruck des Verworrenen und Gemeinen! Es schenkt das Volk am Ende seine Gunst Dem Lichten nur, dem Strahlenden und Reinen.

Dein ist, o Künstler, die erhab'ne Pflicht, Die Menschen mit dem Dasein zu versöhnen. Gestalte groß der Erde Angesicht, Gewillt zur Klarheit, und im Dienst des Schönen!

Sel schlicht und wahr aus tiefstem Herzensgrund! So lauter wie Kristall sei'n die Gedanken — Und Alle, die noch stark sind und gesund, Sie werden dir mit steter Liebe danken!

Heinrich Anacker

Leutnant Bahlsen / Von Hermann Walter Kaden

Du hast also den Leutnant Bahlsen gekannt, Kamerad? Gekannt! Weißt du, was es heißt: einen Menschen kennen? Wie du den Leutnant gekannt hast, so gab er sich damals, als du die kurze Zeit bei unserer Truppe lagst, das ist nicht zu leugnen, doch daß er ganz anders war, das steht ebenso fest. Denn wie sich einer gibt, so muß er noch lange nicht sein. Gewiß, er war misstrauisch, wortkarg, verschlossen, konnte leicht aufbrauen und hielt sich streng an die Disziplin. Aber ein herzloser Buchstabenmensch, wie du ihn nennst, war er nicht, ihm brannte das Herz, wenn er hart sein mußte, vor Mitleid und Schmerz. Ich habe ihn gut gekannt und weiß, wie es in ihm aussah, und deshalb lag ich nicht den leisesten Schatten auf seinem Namen ruhen.

Er war schon immer ein wenig verschlossen und in sich gekehrt. Doch darunter litt er nicht, denn wo er nur konnte, erleichterte er uns den Dienst. Er tat viel Gutes an uns, wortlos, ohne viel Aufhebens. Die meisten wußten gar nicht, was wir ihm alles verdankten. Etwas mehr Derpflung, weniger Schanzdienst, einen Tag Ruhe, einen Tag Urlaub mehr. Durch seine ruhige, bestimmte Art fehlte er manches beim Regimentsführer durch. Nur für seine Leute. Für sich hat er um nichts. Er schickte uns alle gern zu haben, aber drei von der Kompanie hatte er ganz besonders ins Herz geschlossen: die beiden Gefreiten Schwarz und Senke und den Unteroffizier Eierch.

Als es im Stellungskrieg den ersten Urlaub gab, kam auch der Gefreite Schwarz an die Reihe. Er hatte vom ersten Mobilmachungstag an mitgemacht. An einem Dienstag sollte er fahren. Wir lagen bei Aubert in der Champagne, und drüben schien ein Angriff geplant zu sein. Don Tag zu Tag wurde es brenzlicher. Schwarz, von der Sehnsucht nach Hause verzehrt, sah schon die Heimfahrt durch Urlaubssperre vereitelt, und stand wie auf Kohnen. Der Leutnant merkte es und schickte durch, daß der Gefreite schon am Montag fahren dürfte. Mit leuchtenden Augen zog er davon. Hinter unserer Stellung, im Wäldchen, setzte ihn eine Granate.

Der Leutnant litt furchtbar darunter, denn ohne sein Eingreifen wäre vielleicht das Unglück nicht geschehen. So meinte er.

Wenige Tage später war eine Unteroffizier-Patrouille angelegt. Der blonde lange Eierch,

Vater von zwei Kindern, ein tüchtiger Kerl, sollte sie führen. Leutnant Bahlsen ging den ganzen Tag mit finsternen Blicken umher. Abends, einige Minuten vor dem Feuerüberfall unserer Artillerie, betritt er, fertiggemacht, die Kühle, in der der Unteroffizier Eierch liegt, bezieht ihn, dazubleiben, und führt dann selber die Patrouille an. Sie kommen alle zurück. Einige sind verwundet, die anderen heil. Unter ihnen der Leutnant Bahlsen. Den Unteroffizier Eierch aber hat ein Minenplitter im Gang des Unterbaues die Hüfte zerissen. Er verblutet im gleichen Augenblick, als der Leutnant wieder in unseren Graben springt.

Seit diesem Schicksalsfall, der die Ritterlichkeit und Güte des Leutnants sinnlos machte, war er im tiefsten verwandelt. Sein Gesicht wurde ernster und härter. Er sprach noch weniger als zuvor, und wenn er es tat, war seine Rede schroff und gereizt. Von nun an hielt er sich streng an das Dorgegebene und Befohlene. Mit eiserner Energie zwang er seine Güte und Selbstlosigkeit nieder. Er litt furchtbar darunter, äußerlich ein anderer Mensch zu sein. Das war die Zeit, da du ihn „kanntest“, Kamerad.

Er hat diesen Zustand nicht lange ertragen. Eines Tages meldete man ihm, der Gefreite Senke sei auf Hornposten überfallen worden und liege schwerverletzt draußen am Drahtverhaue. Es war in der Morgendämmerung. Leutnant Bahlens Augen glühten. Trotz unserer Warnungen kletterte er aus dem Graben. Kriechend schob er sich zu dem Verwundeten vor. Drüben beim Feind blieb alles ruhig. Wir warteten erregt und zählten die bangen Sekunden. Endlich sahen wir im Grabenspiegel, wie der Leutnant kriechend zurückkam. Den Verwundeten zog er hinter sich her. An der rettenden Grabenwand schob er uns den Gefreiten zu. Helfend richtete er sich ein wenig auf. Im gleichen Augenblick fiel er zusammen. Die Kugel eines Schatzschützen sah ihm im Hinterkopf. Er war tot, aber du hättest das heimliche Lächeln in seinem Gesicht sehen sollen. Er war nun doch noch Sieger über das Schicksal geworden, denn der gerettete Senke lebt heute noch.

So war der richtige Leutnant Bahlsen, wie du ihn nicht erkannt hast, Kamerad. Du siehst an diesem Beispiel, daß man wohl schwerlich einen Menschen kennt, wenn man nicht um seine „Ge-
schichte“ weiß.

Mutter im Stern

Eine Mutter wartet

Von Georg A. Oedemann

Mutter Luxa sitzt am Fenster und klopft. Dabei bewegen sich ihre schmalen, bleichen Lippen, und ganz leise, ganz für sich flüstert sie einen Klopffeld zum klinken Wert der Dinge.

Manchmal freilich, da stößt die Bewegung der schmalen Frauenhände. Die Klopffeld fallen müde herab, und Mutter Luxa blickt zum Fenster hinaus. Grau und schwarz und riesenhalt liegt die Klopffeld mitten in einem grünen Land. Gespinnne Schattenröcke heben sich ab vom blauen Himmel, der Rorderturm mit den laufenden Seilscheiben, die Klopffeld bunter, das Gutshaus.

Nein, es ist keine Feindschaft zwischen Mutter Luxa und dem Klopffeld, nie war Feindschaft zwischen ihr und dem Wert, in dem schon ihr Vater sein Brot verdient, der Mann die Schichten fuhr, und in dem nun ihr Junge Herbert ein Kumpel war.

Sie kennt alle Gedenken der Feinde, sie weiß, jetzt ist im Rorderturm Karambolage, jetzt wieder fordert die Feinde eine stärkere oder geringere Vervollständigung, jetzt ist etwas Los am Kumpelwerk. Jedes Gedenken kennt Mutter Luxa, auch das der Gefahr. So ist das Wert in ihr Leben hineingewachsen und hat ihr Antlitz und ihre Seele geformt. Schön und ernst ist Mutter Luxa und in ihrem Blick ist stets ein stilles, ernstes Warten.

Alle Vermittler sind wie sie. Und alle kennen dies Warten, dies stille, stete Hoffen. Sie ist so stark, die Hoffnung. Denn mit jedem Tag ist dies Warten da, bis zu jenem bescheidenden Augenblick, da der Mann oder der Sohn von der Schicht heimkehrt und mit einem müden Lächeln die Mühe an den Seiten hängt. Das aber ist ihr Lohn; ein lieber Blick, der Gruß dieser harten, schwarzen Hände, das Wissen, sie sind wieder dem Schicksal entzogen und gehören nun ihr, der Mutter. Morgen will sie gern wieder warten. Morgen und übermorgen und alle Tage, die Gott ihnen schenkt.

So sitzt Mutter Luxa am Klopffeld und

Kleine Eheszene

Von Francis Harrow

Sie: (liegt auf dem Divan, Augen geschlossen): Liebling...
Er: (tippt auf der Schreibmaschine, hört nichts).
Sie: (lauter): Liebling!
Er: (brummt unmerklich): Mm...
Sie: (laut): Du, Liebling!
Er: (hört auf zu schreiben): Was ist denn los, Kind?
Sie: Ich möchte schlafen...
Er: Laß dich nicht stören, Kind (tippt weiter).
Sie: Ich laß mich ja nicht stören — aber du störst mich!
Er: (unzufrieden): Ich? Wieso?
Sie: Mit dieser schrecklichen Schreibmaschine...
Er: (bedauernd): Ach — das tut mir aber leid. Ich muß nur noch diesen Brief fertig schreiben... es ist sehr wichtig...
Sie: Immer ist dir alles wichtiger, als ich.
Er: (verärgert): Aber nein, ich werde eben den Brief mit der Hand weiter schreiben... (Schraubt seine Klopffeld auf).
Sie: (sieht ihn an): Du bist entsetzlich —
Er: Stört dich das auch? Dann will ich hinausgehen...
Sie: (gibt alle Winkelzüge auf und geht nun gerade auf ihr Ziel los). Aber du sollst eben nicht hinausgehen und im Salon bleiben.
Er: (versteht, sieht sie verärgert an): Ach so... (setzt sich stolz und behutsam neben sie auf den Divan).
Sie: Du sollst dabei sein und bei mir sein... und nicht Maschine klappern.
Er: (tut, als verstände er nicht): Woan soll ich dabei sein? Ich werde nicht Maschine schreiben — genügt das nicht?
Sie: (leise): Nein — du sollst bei mir bleiben und auf mich aufpassen.
Er: Damit du nicht weggetragen wirst.
Sie: Auch...
Er: (äufelt): Du willst doch schlafen, habe ich gedacht? Besshalb soll ich da im Zimmer bleiben? Wir können uns ohne dies nicht unterhalten...
Sie: (sehr leise): Wir brauchen ja nicht zu sprechen...
Er: (kühlt sie): Nein —
Sie: Du sollst nur auf mich sehen, wenn ich schlafte...
Er: Ja...
Sie: Und an gar nichts anderes denken, als an mich...
Er: Nein...
Sie: Denn ich bin so müde...
Er: Ja... (lächelt).
Sie: (schon fast einschlafend): Ich bin so froh, Liebling, daß du da bleibst...
Er: (möchte gern mehr hören): Warum denn, mein Liebes?
Sie: Ich muß um vier Uhr bei der Schneiderin sein, und du sollst mich rechtzeitig wecken... (sie schläft beruhigt ein).

wartet. Die Schichtloche hat längst gerufen. Draußen gehen die Hauer aus Herberts Stollen vorüber. Der Pallas, der Köberle, der Reeh und der Laupröhl.

Es scheint, als bilden die Kumpels ihres Jungen nicht wie sonst zu ihr herüber. Die Mutter glaubt, daß sie vor ihrem Hause absichtlich schneller gehen, um nur vorbei zu kommen, ohne von ihr gesehen zu werden. Sie erschrickt vor ihren Gedanken. Ihre Augen sind überwach und sehen mehr, als zu sehen ist.

„Sie wollen es dir nicht sagen —“, denkt sie mit Angst.

Längst ist die Gasse leer. Herbert ist noch nicht da. Sie ist allein, denn der Mann hat die Nachtschicht befahren. Sie klopft nicht mehr. Die Hände liegen im Schoß. Starr und reglos blickt die Mutter nach dem Wert. Keine Muskel bewegt sich in ihrem Gesicht, sie lauscht auf jedes Geräusch, das von drüben kommt.

„Hat sie den Ruf der Gefährtenloche überhört?“

Spaß muß sein - auch im Bade

Von Badesitten und Badeuniformen / Das gefürchtete Seebad

Geheimnisvoll und unverständlich erscheinen uns heute die Badesitten vergangener Jahrhunderte. Während im Altertum das Baden in Flüssen und Seen und besonders am Meerstrand eine beliebte Erholung war, wurden im Mittelalter besonders die naturwarmen Bäder Mittelmeeres bevorzugt. Es handelte sich um eigentliche Gesundheitsbäder, bei denen die Frage der Reinigung eine untergeordnete Rolle spielte. Als Seebäder wurden im 13. und 14. Jahrhundert z. B. Bad Gaitein und Karlsbad bekannt. Auch die älteste Nachricht über Bad Wohnungen stammt aus dieser Zeit und Wiesbaden besaß im 14. Jahrhundert nicht weniger als 11 Seebäder. Das meist genannte Bad war zu jener Zeit Baden im Margau, über dessen Baderbetrieb uns viele Einzelheiten erhalten geblieben sind.

Wie ging nun solch ein Bad vor sich? In einer ärztlichen Badeanordnung wird dringend empfohlen, im Bade recht viel Kurzwel und Unterhaltung zu treiben, damit der Schlaf vertrieben wird. Sie sind einigermassen erstaunt über die Notwendigkeit dieser Anordnung; denn daß einer während des Badens einschläft, dürfte heute wohl nur sehr selten beobachtet werden. Die Ursache dafür liegt auf einem anderen Gebiet. Man liebt es nämlich damals, die Bäder ungewöhnlich lange auszudehnen. Drei oder vier Stunden im Wasser sitzend oder stehend, oft auch noch länger, waren keine Seltenheit. In dieser langen Zeit übte das warme Wasser natürlich seine einschläfernde Wirkung aus, und um den Schlaf zu vertreiben, mußte man eben „kurz und frei“ sein. Ein aufmerksamer Badergast schilbert um 1417 in einem Brief, wie es dabei ausging: „Mander besucht täglich 3-4 Bäder, und bringt den größten Teil seines Tages mit Singen, Trinken und mit Tanzen zu. Nichts kann reizender zu sehen oder zu hören sein, als wenn Jungfrauen mit dem schönsten, offensten Gesicht, an Gestalt und Benehmen Götinnen gleich, im Wasser sitzend Instrumente spielend und dazu singend — ihr leichtes, zurückgeworfenes Gewand auf dem Wasser schwimmt, und jede eine andere Venus ist...“ Dabei saßen Männlein und Weiblein bunt durcheinander im Wasser. Die Frauen hatten weite, geblühte Linnenröcke an, während die

Mein. Die Körperseite bewegen sich über eilende Seilscheiben. Gefüllte Hunde rollen von der Hängebank. Die Reche arbeitet.

Es dämmert schon. Draußen verblasen Farben und Formen. Nun zucken große Lichter auf über der Reche. Noch immer sitzt Kanne still, noch immer ruht ihr Blick starr auf dem Wert, ein großer, wartender, belender Blick.

„Mein, Gott ist gut — Gott ist gut —“

Plötzlich schrickt die Mutter zusammen. Ein Mann kommt den schmalen Gartenweg herein. Es ist nicht Herbert, es ist der junge Lanzer. Rittend erhebt sie sich. Ihre Knie wanken. Sie will stark sein. Sie will es mit Ruhe tragen. Totenbleich ist ihr Gesicht, und vor ihren Augen beginnt ein wilder Wirbelsinn.

Sie sieht nicht, daß der Lanzer lachend auf das Fenster zukommt, sie hört es nur klopfen und taumelt den kleinen Schritt hin zum Fenster, um es zu öffnen. Sie schreit: „Lanzer —“

„Glückauf, Mutter Luxa!“ kommt es von draußen, leise, gut, ohne Erregung. Und dann: „Sie sollen sich nicht ängstigen. Herbert kommt in zwei Stunden, er hilft die Gatten vorlegen. In zwei Stunden, Glückauf Mutter Luxa!“

Und da geht der Lanzer.

Vorn am Gartentor blickt er sich noch einmal um, winkt lächelnd einen Gruß zurück. Mutter Luxa kann ihn nicht erwidern. Mit zitternden Händen schließt sie das Fenster. Alle Kraft verläßt sie, nun, da sie weiß, daß alles gut ist —

Auf den Stuhl sinkt sie nieder und verbringt ihr Antlitz schluchzend in den Händen.

Morgen und übermorgen wird Mutter Luxa wieder warten. Nicht mit dieser wilden Angst, aber mit mehr Hoffnung und Zuversicht.

Männer einen Schutz trugen. Das war eine vernünftige Badekleidung, die bei niemand Anstoß erregte. Ein paar hundert Jahre später waren die Menschen prüder geworden und wagten nicht mehr, auch nur den kleinsten Teil ihres Körpers im Bade unbedeckt zu lassen. Ein Gast, der um 1800 Baden im Margau besuchte, war besonders stolz auf eine „bequeme“ Badekleidung, die er selbst erfinden hatte. Sie bestand aus einem Kamisol von englischem Flanell für den bloßen Leib, einem weiten Schlafrock mit weiten Ärmeln und Strumpfhosen vor stärkerem Flanell. Ein Baderat in Brückenau hatte ein Jahrzehnt vorher eine richtige Baderuniform für Damen und Herren erfinden, bestehend aus langen Flanellhosen, Bluse mit Ärmeln und Gürtel, sowie einem großen Mantel. Die Herren trugen einen fradähnlichen Rock und ließen nicht einmal den berühmten die Schläfen einschließenden Ärmel der Revolutionszeit vermessen. Auf dem Haupt schwante der Stutz

Mutter im Ährenfeld

Wenn das Korn die Halme beugt,
rauscht das Ährenmeer:
Leicht weht d'ieses Gras im Wind,
Fruchtbarkeit ist schwer.

Was ich ohne Worte weiß,
trägt denselben Sinn.
Immer ist Geburt zugleich
Ende und Beginn.

Erde, die sind wir verwandt,
Weil wir Mütter sind.
Unser aller Blut umkreist
Heimat, Brot und Kind.

Der du Erd' und Himmel hältst,
nimm in deine Hand,
was den Kindern einst gehört:
unser Haus und Land.

Heinz Wagenitz

unter dem Rad wurde ein Trifot getragen, das bis an die Handgelenke reichte.

Das erste deutsche Seebad wurde 1754 in Döberan errichtet. Es wurde nur spärlich besucht. Das Bad wurde vornehmlich in einem größeren, dazu hergerichteten Fischersboot eingenommen. In der Mitte des Bootes befand sich der Baderaum in der Gestalt eines Fischkastens, den das Seewasser durch angebrachte Öffnungen ungehindert durchströmen konnte. Durch ein Rost war das Ganze sorgfältig gegen die Sicht der Bootsmannschaft abgeschloffen. Nur ein bis drei Minuten durfte das Bad dauern, dann hatte der Bader das Recht des Badegast, ließ sich gründlich trocknen und erholte sich später viel von dem abenteuerlichen Erlebnis. In Nordsee, wo man 1797 „ganz im Freien“ badete, ging man in voller Gesellschaftsleidung, bis an die Hüften ins Wasser.

Der erste Zahn! — Der erste Schritt!

Neben diese so bedeutungsvollen Ereignisse im Leben des Kindes finden Sie Aufzählung aus sachkundiger Feder in den Monatsheften der von Dr. D. Wolterstedt geleiteten illustrierten Monatschrift „Kleine Kinder“. Auch andere Aufsätze wie: Kindererziehung und ihre tiefere Bedeutung — Das Stillsitzen des Kleinkindes — Der dünne und der dicke Hans — Kleine Kinder turnen — Schöne alte Fingerreime — alle diese Themen finden ihre Behandlung. Kleine Beiträge unter „Gedanken über Erziehung“ und „Praktische Ratsschlüsse“ regen zum Nachdenken und Nachahmen an. Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM.

Bett-Pflege... / Ein sommerliches Kapitel für Hausfrauen

Was unsere Betten im Winter und unzuverlässigem Frühlingwetter an Pflege entbehren, das können wir im Sommer bequem nachholen.

Da ist vor allem das Lüften und Sonnen, das wir den Federbetten und Wolldecken nun in reichem Maße zuteil werden lassen. An das Lüften der Schlafzimmer sollten sich die Hausfrauen zuletzt machen. Vor allem sollten sie gleich nach dem Aufstehen die Betten bei offenem Fenster tüchtig schütteln. Dann werden sie mindestens zwei Stunden lang der frischen Luft ausgesetzt. Die Sonne darf jedoch nie länger als höchstens eine Viertelstunde auf die Betten scheinen, da sonst die Federn brüchig und die Inlette beschädigt werden. Im Schlafzimmer jedoch liegen die Betten im besten Wohlbefinden. Ein leichtes Klopfen mit einem breiten geflochtenen Klopfer — der allerdings keine

Nisse und Splitter aufweisen darf! — vertreibt den letzten unerwünschten Staub.

Zeigt es sich beim Bettenbeziehen, daß die Inlette nicht mehr ganz federnd ist, aber ohne eigentliche Löcher sind, dann füllt man die Federn um, wäscht das Inlett, kehrt es auf die linke Seite und füllt es mit guter Kernseife fast trocken Strich für Strich ein, wobei man das Inlett auf eine feste Unterlage legt. Nach dem Trocknen ist das Inlett wieder für längere Zeit federnd.

Da man schon die Mühe des Umfüllens hatte, ist anzuraten, gleich die Feder zu reinigen, ehe man wieder einfüllt. Man hatte die Feder in einen Bettbezug gefüllt, den man mit weißer Seife wusch. Nun legt man den Bezug mit den Federn in einen umfangreichen Kibel, überzieht ihn mit warmem mildem Seifenwasser und knetet die Feder gehörig mit beiden Händen durch. Hat die Lauge viel Schmutz aufgenommen, dann wiederholt man das Waschen mit neuer Lauge. Ein sorgfältiges mehrmaliges Spülen mit warmem Wasser entfernt die Seifenreste. Dann hängt man den Beutel, nachdem man ihn samt aber gründlich ausgedrückt zwischen zwei straff gespannten Leinen an seinen vier Rippen zum Trocknen auf. In der bewegten Luft trocknen die Feder ziemlich schnell, wenn man sie ab und zu leicht im Beutel umschüttelt. Die sauberen und trockenen Feder füllt man durch die enge Öffnung des Inletts vorsichtig ein und vernäht dann mit doppelter Naht.

Zur Schonung der Matratzen legen wir unter das Bett ein zweifach einflächiges Flanellstreifen in der Breite des Bettes, der oben und unten 20 Zentimeter untergeschlagen werden kann und hier an den vier Ecken mit Bändern festgebunden wird. Hängen die Matratzen an zu narren, so wird das durch stärkere Spannen unterdrückt. Bei hölzernen Matratzenrahmen betropft man das Holz mit ein wenig Öl, wenn es zuviel Geräusch macht.

Sind Motten in die Feder gekommen, so füllt man sie aus dem Inlett in einen großen Waschkessel und erhitze sie darin langsam und vorsichtig. Beginnen die Feder sich zu heben, dann rührt man ganz langsam mit einem Stod um. Anzudecken wird das Inlett gewaschen und getrocknet. Ebe man die warmen Feder aus dem Kessel nimmt, legt man auf dem Trockenboden an einer Stelle, wo kein Luftzug föhrt, ein Laten aus, nimmt vorsichtig mit beiden Händen die Feder aus dem Kessel, breitet sie auf dem Laten aus und läßt sie hier abtrocknen.

Gertrud Abel



Da draußen kommt ein Schiff! (Witzleben, Zander-M.)

Minnelied von Tegernsee

Urheberrecht: Verlag Fritz Lange, Glauchau i. Sa.

Original-Roman von Friedrich Lange

28

Als er die Straße gewonnen hatte, verglomm über der Reureut ein Feuerchein. Da oben mußte der Blitz eine einsame Wetterfichte in eine Fackel verwandelt haben. Man konnte es nicht genau erkennen; denn noch lag ein düstiger Wolkenschleier über den hochgelegenen Wäldern.

Offenbarung

An diesem Abend ließ sich der Ingenieur Firneisen zum Nachessen nicht sehen. Wohl schlug ihm ein verlockender Bratenrost entgegen, als er durch die Halle schritt, doch drang er nicht bis zu den Geschmacksnerven vor. Firneisen befand sich in einer erregten Hochstimmung, die ihn völlig beherrschte, daß er blind u. taub für die ihn umgebende Welt geworden war.

Zwei geschlagene Stunden sah er über das Tagebuch der Antje Birkner gebeugt. Er hatte sich die Nachtlampe auf den Tisch gestellt. Sie beleuchtete nur die beschriebenen Seiten und schuf eine heimliche Stimmung in dem großen Zimmer. Firneisen überlas die Einträge immer wieder, manche hatten sich seinem Gedächtnis schon fest eingeprägt. So der Entschiedenheit vom 14. August in seiner herben Bitterkeit:

„Der Traum ist aus. Ich weiß nun, daß es nur ein Spiel war, ein unsagbar schönes Spiel, aber leider auf Zeit befristet. Und wir Frauen denken in Liebe an Ewigkeiten... Mein Herz ist mir nicht treu. Es gibt Blumen in diesem Lande, die den Kaiser locken. Ein Vorhang riß auseinander, ich sah die Wirklichkeit und erschau bis ins Herz. Der Himmel weiß, was ich in diesen Stunden durchlitten habe! Der Glanz meiner Liebe ist verblaßt und verblüht. Wie die Sonne strahlend aufgeht, einen Tag am Himmel glüht, und dann versinkt, so war diese Liebe die mein ganzes Herz erlähmt.“

Noch bin ich entsetzt über die Kunde meines Verrats, aber ich denke, es wird die Stunde kommen, da ich ihm vergeben kann, wenn auch mit gebrochenem Herzen. Doch, was liegt an mir? Ich bin arm an Geld und Gut, bin ja nur eine Krankenschwester, die man verachtet, wenn man sie nicht gerade braucht. Was kann ich einem vorwärtsstrebenden Manne bieten? Nichts als die Kraft meiner Seele und meines Glaubens. Aber solch fragwürdige Werte stehen heute in aller Welt tief im Kurs. Zu spät kommt mir diese Erkenntnis. Ich kann Hardy nicht einmal ernstlich böse sein, nur traurig bin ich gestimmt, unlagbar traurig.“

An dieser Stelle war die Tinte verwischt. Durch Tränen? Von Antjes Wimpern? Aus Vertrauens Augen?

Firneisen ließ den Kopf schwer auf das Geschriebene sinken. In diesen Minuten war er unfähig, folgerichtig zu denken, so entworren und kraftlos kam er sich vor. Und so schuldig — trotz allem —

Erst viel später überlas er diesen Abschnitt noch einmal und kam zum Ende:

„Nun habe ich alles zur Flucht vorbereitet. Morgen früh reise ich ab. Wohin? Ich weiß es nicht. Vielleicht nach Brasilien oder Argentinien, wenn mein Geld reicht. Dort sind in der neuerstandenen deutschen Ziehergebiete Krankenpfleger aus der Heimat sehr begehrt. Fieber und Seuchen räumen unter den Vermisten furchtbar auf. Ich werde ein reiches Betätigungsfeld finden. Und das ist es gerade, was mich jetzt lüdt. Ich brauche viel, viel Arbeit, um zu vergessen. Der arme Juan tut mir leid, er hing an mir und wird mich sehr vermissen. Ein Trost bleibt mir: Er wird genesen. Ich habe den festen Glauben, und der Beweis wird mir nicht fehlen.“

Leb wohl, blauer Himmel von Mexiko. Leb wohl, du weißes Schiff eines verjüngten Glücks.“

Firneisen sprang auf, stürzte ruhelos durch das Zimmer. Allmählich gewann er seine Denkfähigkeit wieder. Von einer „Kunde“ war in Antjes Bericht die Rede. Eine Kunde wird überbracht... Wer hatte sie überbracht? Wer war der nichtswürdige Lügenbote gewesen?

Da klappte sie wieder, die Bude, die nicht ausgefüllt werden konnte! Ueber das eine herrschte nun Klarheit: Er war verleumdet worden, man hatte ihm Untreue nachgesagt. Es mußte in einer Form geschehen sein, die Antje von der Wahrheit dieser Nachricht überzeugte. Schiffsbesatzung und Dienerschaft schieden aus. Denen hätte Antje nicht geglaubt. Es mußte sich schon eine vertrauenswürdige Person für diese heimtückische Aufgabe gefunden haben...

Eine andere, noch fast wichtigere Frage: Wer konnte einen Vorteil davon haben, wenn er, der Deutsche, seiner Landsmännin entfremdet wurde?

In diesem Augenblick ging draußen jemand leise trällernd über den Flur. Firneisen hörte nur den dünnen Gesang einer Frauenstimme. Der Tritt wurde von den Läufers aufgelen. Unwillkürlich lautete Firneisen schärfer. Irrend wie kam ihm diese Melodie bekannt vor. Und jetzt begann er sich: es war der Anfang einer mexikanischen Serenade:

O Senorita, öffne mir dein Fenster — O Mädchen, öffne mir dein Herz!

„Habe!...“ sprach er leise vor sich hin.

Plötzlich rief er den Gut vom Haken und jagte hinaus in die Nacht. Ein Gedanke war ihm angefliegen, ungestüm wie ein Raubtier und ungeheurer trefflicher...

Vor diesem Gedanken rannte er davon, hinab an den See, durch die stillen Straßen, ein Stüd am Alpbach aufwärts, dann in jäher Kehrtwendung wieder zurück ans Gestade. Aus den erleuchteten Fenstern der Gast- und Kaffeehäuser ließ ihm Musik ein Stüd hinterdrein und blieb schließlich zurück. Nun segte er nach St. Quirin hinaus. Der Gedanke trollte mit. Ein Hund konnte nicht anhänglicher sein.

Von einer Turmuhr hallten zehn dumpfe Schläge durch die Finsternis.

Der nächtliche Wanderer hörte sie nicht. Nur dieser eine, niederdrückende, zermürbende Gedanke war mächtig in ihm. Vor ihm gab es keine Flucht. Die Straße führte immer nach Norden, bis Gmund. Man hatte keine andere Wahl. Rechts Berg, links der See.

Die Häuser von Gmund schenend, schlug Firneisen die Richtung nach Osten ein. Der Anstieg ermüdete ihn. Jetzt erst sah er das Zwecklose dieses Nachtausfluges ein. Also zurück.

Unter dem Einfluß des Südwindes war die Seebrandung ziemlich heftig. Weiße Schaumkämme ritten auf schwarzen Wellen. Einzelne Spritzer erreichten Firneisens Sand. Er lachte gequält auf.

„Willst du mich haben?“

Für die Dauer einiger Brandungswellen — sie ebhten zurück, als nähmen sie Anlauf und preschten wieder vor — verhielt er den Schritt — dem ungefühen Herzschlag des Sees lauschend.

Firneisen schüttelte müde den Kopf. „Nein, mich bekommst du nicht! Auf diese Art tilgt man keine Schuld...“

Er lief weiter.

Schuld?

Ja und nein! In ihrem Stadtschloß zu Mexiko an der Plaza de la Constitucion hatte ihn Isabella nach einer kleinen Tanzerei, zu der er eingeladen war, wild und leidenschaftlich geküßt. Er erinnerte sich, als sei es erst gestern gewesen. Hinter Palmen und Blattpflanzen, auf der erleuchteten Terrasse war es geschehen. Sozusagen unter den Augen der übrigen Gäste. Damals hatte die Unbeherrschte zum erstenmal den Stolz ihrer Urhaken abgestreift und war zutraulich geworden wie ein kleines Indiomädel. Erst später hatte er erfahren, daß dieser Kuß nach Landessitte gleichbedeutend mit Verlobung war... So hatten sie ihn, den Wehrlosen, überumpelt. Zur Verlobung war es allerdings nicht gekommen, aber —

Wütend sprach er jetzt den Gedanken aus, der ihn bis zum Erstunnen peinigte, der ihn beherrschte und nicht mehr losließ: „Der Kuß war erfüllt, der Schein sprach gegen mich...“ Isabella besaß eine Waffe, die sie unarmherzig gegen die ahnungslose, blind vertrauende Antje kehrte. Isabella Lambert selbst wird mich als ihren Geliebten bezeichnen haben! Notfalls wäre sie um Zeugen nicht verlegen gewesen. Ihr Bruder Juan hatte sich in der Nähe aufgehalten...

Ferner: Antje stellte in ihren Aufzeichnungen die Frage, was ein Mädel, arm an Geld und Gut, einem vorwärtsstrebenden Mann sein könnte. Also muß im Hintergrunde eine reiche Frau stehen... Isabella! Es war gar nicht anders denkbar.

Untrüglich war der Gedanke, in Antjes Augen als Mitgiftjäger und Mammondiener gegolten zu haben! Er, der Idealist, der sich stets von der Stimme seines Herzens leiten ließ!

Vorurteil? Vermutung?

Nach allem, was ihm in letzter Zeit durch Isabella widerfahren war, durfte er ihr eine solche Schandtat ohne weiteres zutrauen.

Firneisen seufzte. Beweise konnte er nicht erbringen. Höchstens: die Hände um Isabellas weißen Hals legen und zudrücken, bis sie in die Knie brach, bis sie gestand... Doch wer wollte solche Inquisitionsmethoden anwenden?

Müde und zerfurcht betrat Firneisen nach Mitternacht sein Zimmer. Lange fand er keinen Schlaf. Seine Gedanken umkreisten fast zwangsläufig Antje. Kein Wunder, daß sie ihm dann, als er endlich erschöpft eingeschlummert war, im Traum erschien. Vielleicht war sie nun wirklich bei ihm, als je zu vor...

Firneisen stand im bioketten Schatten einer Eiche. Er sah die roten Beeren im Saftgrün des Blattgewirrs hängen und sanft im Winde schaukeln. Die Landschaft war festig und in ein magisches blaues Licht getaucht, wie er nie vorher in den vierunddreißig Jahren seines Lebens bemerkt hatte. Unmittelbar vor seinen Füßen gähnte ein Abgrund, jäh und steil abstürzend wie die Felsen an den Rottachfällen. In der Tiefe brausete Wasser, aber das Rauschen drang wie aus unerreichbaren Schächten zu ihm herauf, so fern und unwirklich. Inseits der Schlucht wuchs ein Bergmassiv auf, gespalten durch einen Kamin, der sich nach oben erweiterte. Der Berg trug auf seinem abgeplatteten Gipfel eine Burg mit langgestreckten Mauern, Kuppeln und Türmen. Firneisen konnte sich nicht erinnern, eine solche Feste jemals in deutschen Landen gefunden zu haben. Die durch den Kamin in zwei ungleiche Hälften geteilten Bauten wurden durch einen phantastisch kühn geschwungenen Brückenbogen miteinander verbunden. In seinem Mittelstück war dieser Bogen hauchdünn und schien von innen her in einem goldgelben Licht zu erstrahlen wie Alabaster vor einer Lampe.

In grenzenlosem Staunen ließ der Mensch unter der Eiche seine Augen wandern. Söher, höher. Da entdeckte er eine Frau auf der Verbindungsbrücke. Sie schien zu schweben, so unbegreiflich leicht und fliegend wirkte sie. Das faltenreiche Gewand gleitete wie reine Seide in einem matten Schimmer. Wie eine Valküre, wie Freia oder die Mutter der Menschheit erschien sie dem staunenden Auge des Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

Das Element ohne Gnade

Roman von Georg Büking

29

Stones stand ganz still auf. Sein Antlitz zerfiel.

Eines Tages wird jedem Menschen seine Rechnung vorgelegt werden, ja, das war es! Und wie er mit der Begleichung fertig würde, war jedermanns Sache auch. Niemand konnte ihm dabei helfen. Niemand. Stones besaß kein Herz auf dieser Erde, das so stark gewesen wäre, diese Schuld mit ihm zu tragen. Und er hatte auch kein Herz verdient. Sogar Johanna, die ihm ganz vertraut hatte, hatte er noch in der Sache Röhrig belogen und Schmerz bereitet.

Gebengt verließ Stones das Zimmer.

Der Nebel, der am Morgen jäh über London gelegen hatte, teilte sich gegen Mittag, die Sonne kam durch. Am Nachmittag lag die Miesstadt unter einem goldenen Glanz.

Johanna und Ostermeier bogen von der Albany-Street in den Regents-Part ein. Sie hatten sich beim Professor getroffen und der hatte nichts dagegen gehabt, daß sie spazieren gingen. Röhrig blieb bei der Lüge Stones, daß er krank gewesen sei und auch heute noch nicht recht wieder auf der Höhe sei. Er wollte Johanna nicht erschrecken. Sie ahnte nur ganz wenig davon, was im Hause ihres Vaters vor sich ging. Selbstsam waren die Menschen dort immer gewesen, oft grübelte sie wohl darüber nach, aber da sie es nicht anders kannte, kam sie zu keinem Schluß. Zudem war sie noch viel zu jung und unerfahren, um die

dunklen Zusammenhänge zu erforschen. Es lag ihr auch nicht in ihrer Vertrauensseligkeit. Ein Kind von 18 Jahren, heiter und versonnen.

Heiter und versonnen, ja. Ganz so schritt sie neben dem jungen Ostermeier durch den Park. Ihre Augen leuchteten im warmen Glanz, ruhig überließ sie dem jungen Arzt ihre kleine Hand. Es war schön, so in den Frühlingsschritt hineinzuschreiten, das Herz jubelte — Johanna hätte mit den Vögeln um die Wette singen können, die in den Büschen und Bäumen wippten.

Ostermeier ging es ebenso. Alle Unrast der letzten Tage war von ihm abgefallen, er hatte wieder ein fröhliches Jungengesicht. Die Leute die dem jungen Paare begegneten, sahen ihm lächelnd und gütig nach. Jeder ahnte, daß hier zwei Menschen mit gläubigem Herzen in den heiligen Frühlingstag hineinschritten, jenseits vom Dunkel des Lebens.

„Heute Abend muß ich nach Berlin zurück“, sagte Ostermeier leise und preßte Johannas Hand.

Ein Schatten fiel über Johannas strahlendes Gesicht.

Ostermeier nahm ihre beiden Hände: „Aber ich komme rasch wieder!“

Johanna sah ihn mit ihren klaren Augen an: „Ich freute mich darauf!“

Sie standen auf einem schmalen Weg, ganz verdeckt von Büschen, die ihre ersten, grünen

denen Blätter trugen. Ostermeier strich ihr ganz zart über das Haar, Johanna schloß die Augen, ihre Lippen zitterten. Der junge Arzt legte ergriffen seinen Arm um ihre Schultern, ganz behutsam zog er Johanna an sich.

Sie wehrte sich kaum. Sie legte ihren Kopf an seine Brust, zitternd wie ein kleiner Vogel, dem irgend etwas Fremdes begegnete, was er sich nicht recht erklären konnte. Ihr Herzschlag ging rascher, einmal aus ein wenig Angst, und dann wieder aus einem tiefströmenden Gefühl von Glück heraus, das sie erbeben ließ. Und als Ostermeier sie küßte, riß sie erschreckt die Augen auf, aber dann schmiegte sie sich ein wenig fester an seine Brust.

In der Nähe klangen Stimmen von Menschen auf, erschrocken lösten sich die zwei und schritten weiter. Schen, mit gesenktem Kopf, sie wagten einander nicht in die Augen zu sehen. Johanna sah verwirrt zu dem jungen Arzt auf, dann aber siegte ihre natürliche Heiterkeit — mit einem hellen Lachen ließ sie in seine Arme und erwiderte seine Küsse, die Dr. Ostermeier ihr, glücklich wie ein Junge, gab.

Wie Kinder tollten sie nun durch den Park, der zum Glück ziemlich menschenleer war. Sie lief ihm fort, und er fing sie mit seinen langen Armen wieder ein.

„Hat das junge Fräulein aus London Lust, die Frau dieses langen Deutschen zu werden?“ fragte er.

„Ja, sie hat Lust!“ antwortete Johanna und lief wie ein Reh weiter.

Ostermeier fing sie von neuem.

„Muß der lange Herr aus Berlin heute abend unbedingt fahren?“ fragte sie.

„Leider muß er das“ entgegnete Ostermeier. „Aber übermorgen kommt er wieder.“

So ging das eine Stunde lang. Der Tag war herrlich, ihre Liebe jung — was gab

es sonst noch auf der Welt? Von seinen Radium-Plänen erzählte Ostermeier nichts, er wollte Johanna nicht erst damit belasten.

Mit dem Ruf: „Wir haben uns verlobt!“ stürzten sie in des Professors Zimmer, als sie zurückkehrten.

Röhrig drückte ihnen herzlich die Hände, obgleich er innerlich Sorge trug, was Stones zu dieser Entscheidung sagen würde. Aber in dieser glücklichen Stunde brachte er kein Wort davon über die Lippen. Er holte eine Flasche Rheinwein und stieß mit dem jungen Paar an.

Ostermeier brachte Johanna dann nach Hause, jedenfalls bis an die nächste Straßenecke. Kurz kam ihm nun auch der Gedanke, daß er mit Stones einen harten Kampf haben würde, aber sein vor Glück überquellendes Herz qualte sich nicht lange mit diesen unangenehmen Dingen. Heute wollte er nicht daran denken, heute kam alles Störende über Bord! Er hatte sich verlobt mit dem wundervollsten Geschöpf von ganz London und Berlin!

„Wie schön und erschreckt sie gewesen war, als ich ihr den ersten Kuß gab, dachte Ostermeier und blieb mit verklärtem Gesicht auf dem Gehsteig stehen.“

„Sie warten hier wohl auf den Gelbbriefträger, was?“ fauchte ihn einer der eiligen Passanten an und stieß den Arzt zur Seite.

Ostermeier lächelte verjöhnlich und schritt langsam weiter. Wie eilig die Menschen es hatten! Keine befinnliche Minute in diesem Drecksfeld, Geschäfte, Jagd nach dem Gelben. Ostermeier hatte noch eine Kollision mit eiligen Passanten, aber er lächelte immer nur, wenn sie ihm irgendwie bissige Bemerkungen an den Kopf warfen.

(Fortsetzung folgt.)

Lächeln und Lachen über lustige Sachen

Nanni, Herr Schläuberger, Sie mit Ihrer reizbaren Nase laufen sich Schnupftabak — wozu denn das?

„Na, wissen Sie, meine alte reiche Tante, die ich heute besuchen muß, ist furchtbar abergläubisch und sieht es zu gern, wenn ich alles, was sie sagt, beie!“

Wichtig

Der Lehrer fragte: „Was ist der Unterschied zwischen Auto und Pferd?“

Meldete sich Hugo: „Ins Auto kann man reingucken, ins Pferd nicht!“

Otto hat sich den Bart abnehmen lassen.

Nanni, Otto, warum denn?

„Nicht kann ich meine Pigarre doch wenigstens bis zu Ende rauchen.“

Vogel reiste mit seiner Braut nach Benedikt. Von der Höhe des Kampansiles herunter erklärte er: „Dort liegt der Lido — dort die Nialto-Brücke — dort die Merceria!“

Frau Vogel schüttelte den Kopf: „Das weißt du nicht!“

Das große Kind

„Sie, Frau, wie können Sie nur Ihre fünf Kinder ohne Aufsicht auf der Straße Fußball spielen lassen?“

„Wie fünf? Vier sind es doch nur! Das fünfte, das ist mein Mann!“

Margot braucht zu allem furchtbar lange.

Natürlich — sie hat ja schon fünfunddreißig Jahre gebraucht, um sechsundzwanzig zu werden.

Vorschlag zur Güte

Tante Klara kommt mit einem großen Paket: „Na, Fribe, wie ist denn dein Zeugnis ausgefallen? Zeig es doch mal her!“

„Ach“, quakte Fribe sehnsüchtig das Paket an, „ich bin auch mit der Hälfte zufrieden, wenn ich dir das Zeugnis nicht zu zeigen brauche!“

Lehrer: „Müller, Ihr Geschichtsaufsatz ist so weit ganz in Ordnung, nur um die Zeit Karl des Dritten ist's lüdenhaft. Da haben Sie etwa 50 Jahre lang nicht aufgepaßt.“

Die kleine Inge

Einmal ist Onkel Kasimir zu Besuch gekommen. Inge sitzt bei ihm im Herrenzimmer: „Sag mal, Onkel, wovon hast du denn so ein rotes Gesicht?“

Onkel Kasimir schiebt den Portwein ein wenig beiseite.

„Ja“, sagt er, „liebe Inge, das Leben hat mich hart angepaßt —“

Kleine Pause. Inge überlegt. Dann tönt ihr helles Stimmchen: „Ach — und immer im Gesicht?“

Unmögliche Wanderung

„Wenn ich die Wanderungen, die ich in den letzten Jahren gemacht habe, zusammenrechne, wäre ich bis Amerika gekommen!“

„Unmöglich, das geht doch übers Meer, Mensch!“

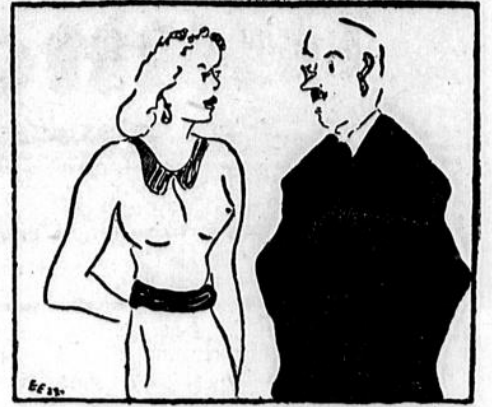
Sonderbare Musik

Nelli hat Geburtstag. Nelli darf sich etwas „Besonderes“ wünschen.

Nelli: „Ach, weicht du, Liebster, am liebsten würde ich Noten nehmen.“

Kampel: „Seit wann bist du denn musikalisch?“

Nelli: „Musikalisch? Ich meinte natürlich Bant-Noten.“



Die Schafe sind also die dümmsten Tiere?“ „Gewiß, mein Lämmchen!“

Zienuung: Edler (M).

Zeni erzählte in der Schule: „Mein Vater reist morgen nach Ungarn. Von dort fährt er nach Jugoslawien und Italien!“

„Ach!“ staunte die ganze Klasse.

Wichtig fügte die Kleine hinzu: „Er hat sich sogar ein Rumtreibbillett besorgt!“

Bei Müllers ist etwas Kleines angekommen — es wiegt nur vier Pfund! Man soll es gar nicht glauben, daß ein Kind mit so geringem Gewicht lebensfähig ist?

„Aber weshalb nicht! Meine Großmutter hat bei ihrer Geburt nur drei Pfund gewogen!“

„Das ist ja wirklich allerhand — und wieh sie am Leben?“

Beim Arzt

„Ist meine Krankheit auf Alterserscheinungen zurückzuführen?“ fragte die Patientin.

„Wir wollen es lieber eine verspätete Kinderkrankheit nennen!“ antwortete der galante Arzt.

Fribschen ist erst neun Jahre alt. Trotzdem möchte er gerne einmal mit Papa ins Kino.

„Aber Fribschen“, sagt Papa, „das geht doch nicht. Jugendlichen unter sechzehn Jahren ist der Zutritt verboten.“

„Ach, geh“, mein da Fribschen, „du kennst ja mein Alter nicht zu verraten.“

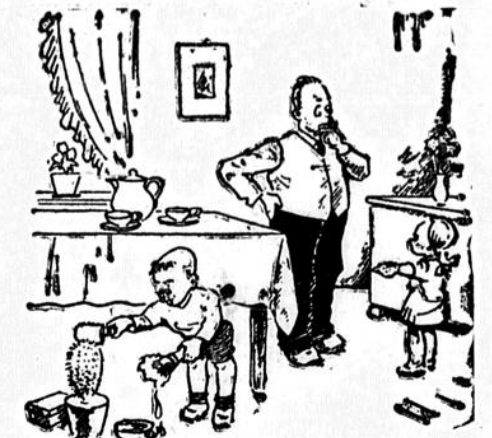
Das kleinere Weibel

Kurt sah mit der Mutter in der Straßenbahn.

Kurt fuhr sich rasch einmal mit dem Ärmel über die Nase.

„Nun“, sagte die Mutter empört, „hast du denn kein Taschentuch?“

„Ja“, erwiderte Kurt kleinlaut, „aber wenn du das siehst, schimpfst du noch viel mehr!“



„Ich möchte bloß wissen, wo mein Rasierzeug ist?“ „Das hat der Maxel, der rasiert nämlich den neuen Kaktus, den du mitgebracht hast!“

Sie haben nur noch drei Tage zu leben!

Von Jo Hanns Rösler

Wenn mancher Mann wüßte, was manchem Mann manchmal an manchen Tagen die Post beschert! Da kommen Briefe, von außen ganz harmlos anzusehen, die unser Leben auf den Kopf stellen.

Leberecht bekam so einen Brief. Harmlos öffnete er ihn.

Ein Zettel lag darin.

Leberecht las:

„Sie haben nur noch drei Tage zu leben!“

Weiter stand nichts in dem Brief.

Kein Datum. Keine Unterschrift. Kein Garnichts.

Leberecht warf den Brief in den Ofen.

Am nächsten Morgen jedoch kam ein zweiter Brief.

Er trug denselben Umschlag.

Er hatte die gleiche Schrift.

Darin stand geschrieben:

„Sie haben nur noch zwei Tage zu leben!“

„Nanu?“, dachte Leberecht, „nanu?“

Wer drohte ihm?

Leberecht wurde stutzig.

Leberecht sann und sann.

Leberecht konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

Was würde die nächste Post bringen?

Die nächste Post brachte einen dritten Brief.

Und wieder standen nur wenige Worte darin:

„Sie haben nur noch einen Tag zu leben.“

Leberecht bekommt es mit der großen Angst zu tun. Leberecht beachtet sämtliche Verwandte. Leberecht verfährt sich mit sämtlichen Bekannten. Leberecht kauft alle geborgten Bücher zurück. Leberecht bezahlt alle Schulden. Leberecht stellt seinen Raussprecher leiser. Leberecht verarmt die Fenster, verbaut die Türen, stellt Selbstschüsse und Fuhangeln auf.

Leberecht sitzt die ganze Nacht am Telefon. Damit, wenn einer käme, er zurückkäme, die Polizei zu rufen.

Aber keiner kam. Die Nacht verlief mühsam und mühsam.

Am nächsten Morgen wartet Leberecht am Morgen auf den Briefträger.

Endlich klopft es.

Ein Brief wird abgegeben.

Er ist von der gleichen Art.

Leberecht wartet ihn nicht zu öffnen.

Leberecht beschneppert ihn von allen Seiten.

Endlich faßt er sich ein Herz. Und liest:

„Sie haben nur noch eine Minute zu leben — bevor Sie jetzt durch dieses unser letztes Schreiben erfahren, daß unser sensationeller Sommerausverkauf bei größter Auswahl und kleinsten Preisen soeben begonnen hat. Besuchen Sie uns darum sofort! Herrenmodenhäuser Der Elegante.“

Leberecht ließ sich das nicht zweimal sagen. Leberecht besuchte den Eleganten sofort.

Der Elegante stand selbst vor der Tür.

Er strahlte selbstzufrieden:

„Großartige Bekleidungs-Deer Leberecht, was?“

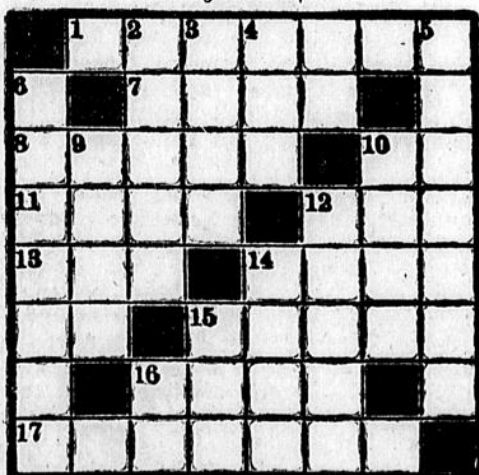
„Kabelhaft!“, schrie Leberecht, „aber das kann ich auch! Lassen Sie einmal auf: Sie haben nicht mehr drei Tage zu leben. Sie haben nicht mehr zwei Tage zu leben. Sie haben auch nicht mehr einen Tag zu leben, bevor Sie erfahren, wie eine prächtige Mantelschelle Ihrem blauen Mohrtadel gut tun wird!“

Und Leberecht hat an.

Einmal. Zweimal. Dreimal.

Kommenden Dienstag ist das Begräbnis des Eleganten.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Befestigungsring, 7. Wohnstätte, 8. europäische Hauptstadt, 11. Abgott, 12. Sportgerät, 13. Scherzname des Nordamerikaners, 14. Stadt in Dalmatien, 15. bekannter Ort bei Kairo, 16. schmückendes Beiwerk, 17. einfaches optisches Gerät. — Senkrecht: 2. chemischer Grundstoff, 3. Rettung, 4. Kühlmittel, 5. Wintersportfläche, 6. nebensächliches Ereignis, 9. französischer Operntrompeter, 10. Garteneröffnung, 12. Hafenstadt am Persischen Meerbusen, 14. das Erstgeborene, 15. Ruderboot.

Zweifelhafte Schärade.

Die Erste zwingt zu raschem Schritt, Und ließen wir das Wandern, So nehmen wir die Zivette mit Von einem Land zum andern.

Wo man das ganze Wort uns gab, Uns graulich zu verbannen, Ergriffen wir den Wanderstab Und gehen betriebl von dannen.

Verbindungsaufgabe.

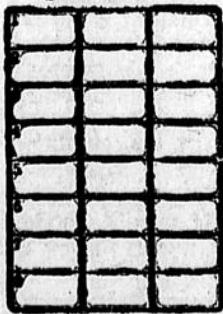
Im Zusammenhang mit den Tiernamen: Bar — Eber — Elter — Hammel — Hirsch — Kranich — Reiter — Ross — Schaf — Schwan — Schwein — Wolf

Sind Ortsnamen zu suchen. Die Bildung hat in der Weise zu geschehen, daß die betreffenden Orte die Tiernamen zu Anfang führen.

Rätsel.

Ich nahm der holden Jungfrau erste Und hat: Gestalt! die zweite mir! Doch sie war spröde und sie sagte: Das Ganze nur erlaubt ich dir.

Füllrätsel.

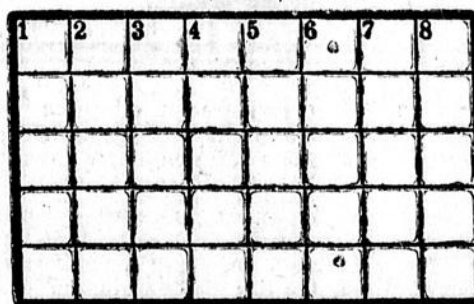


Die Buchstabenpaare ergeben, richtig eingesetzt, in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung:

1. griechische Sagengestalt, 2. Feuerwerkkörper, 3. Stadt in Nordbayern, 4. Gartenblume, 5. Stadt in Griechenland, 6. Seiteninstrument, 7. lehrhafter Satz, 8. Seefischer.

Bei richtiger Lösung nennt die Mittelsleichte, reihenweise von oben nach unten gelesen, zwei alte Waffen.

Kastenträtsel.



Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, in den senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung:

1. hörendes Geräusch, 2. leichtes Kutschgerät, 3. Wappname, 4. politisches Gemeinwesen, 5. Schiffsgerät, 6. Nadelwaldbeschädigung, 7. südamerikanischer Strauß, 8. englische Grafschaft.

Bei richtiger Lösung nennen die oberste und die unterste Waagerechte je einen Ort in der Schweiz.

Wortentziffern.

In jedem der nachfolgenden Sätze ist je eine Blume verkappt enthalten:

1. Man hatte ihn gebeten, als Gast erscheinen zu wollen, er lehnte aber dankend ab.

2. Da Georg in eine höhere Klasse versetzt worden war, erhielt er vom Vater die besprochene Uhr.

3. Das Theater ist voll; ob Elias noch eine Eintrittskarte erhalten hat, weiß ich nicht.

4. Meinen photographischen Apparat mit Stativ erben wertvoll meine Nichten.

Doppelwörter.

Neun Wörter, von denen ein jedes doppelte Bedeutung hat, sind zu suchen. Hat man diese gefunden, so ergeben deren Anfangsbuchstaben, zu einem Wort vereint, eine Gebührende für etwas Bevorstehendes. — Die Wörter bezeichnen:

1. römische Göttin — Planet, 2. andere Bezeichnung für Dorf — Schuhmacherhandwerkzeug, 3. Getreideart — andere Bezeichnung für Erbsen, 4. geballte Hand — Zauberspiel, 5. gesellschaftliche Stellung — Theaterplatz, 6. Schwimmvogel — Zeitungstyp, 7. Raubtier — kleines Gewächs, 8. ruffähiger Fluß — spanischer Herr, 9. geistliche Ehrenbezeichnung — Landbauart.

Auflösungen aus voriger Nummer

Anagramm: Fisch — Stich. Kreuzworträtsel: 1. Aktion, 2. Molo, 3. Netz, 10. Omar, 11. Her, 12. Dena, 13. Ceta, 14. Erie, 15. Fiat, 16. Rund, 17. Andu, 18. Ede, 19. Eber, 20. Kanzler. — Senkrecht: 1. Rome, 2. Glas, 3. Hora, 4. Frit, 5. Del, 6. Nid, 7. Waller, 8. Fraktur, 15. Rad, 16. Inka, 17. Eden, 18. Ekel, 19. Tube, 20. Aber. — Zusammengefügt: 1. Geiser, 2. Sekere, 3. Santel, 4. Bedell, 5. Dynamit, 6. Dazigun, 7. Termin, 8. Wenzel. — Einen Leddybaaren.

Bilder-Rätsel: Nur die Sache ist verloren, die man aufhört. Scherzfragen: 1. Beide tragen im Winter mehr Wolle als im Sommer. 2. Beide halten sich über die Zeit auf.

Erblindliches magisches Kreuz: 1. Raimar, 2. Elbing, 3. Amiens, 4. Cannes. Rätsel: Kammerhänger — Kammerherr.

Buchstabenverschiebung: 1. Rätzel: Schraube, Oper, Mainz, Mitter, Enns, Nezeht, Kette, Erbsen, Kette, Kette, Kette, Kette, Kette. — Sommerferien.

Steigerungsrätsel: 1. Schweiz — Schweizer, 2. Schlud — Schluder, 3. Koll — Koller.

Ein Lubi luernt pfeifen

Jugendroman von Wilhelm Plüger

Ich wurde von Tag zu Tag gescheiter und lieferte bis nach dem letzten Regidimarkt meines Lebens, abgesehen von ein paar spottbilligen Aprilstücken, nur mehr ein einziges erwähnenswertes Scheitern: Ich kaufte der Mutter einen großen Dalken, frick geschwind mit den Fingern „Bovibul“, das edle Zivetschmuck, darauf und schlupfte auf den Hof hinaus. Es war Sonntag und kein Drittes dabei; da kam ich mir sicher vor. „Zur Vorsicht“ verdeckte ich den Bovibulbalken, indem ich ihn hinter den Dalken hielt! Ich war in dem Augenblick der festen Meinung, was ich selber nicht sehe, das könne auch kein anderer sehen. Aber die Mutter erwischte mich, wie ich über den Hof woltte, und kam mir nach. „Wart, ich werd' dir den Bovibul geben!“ rief sie und frick mir meine beiden höchsten, leibhaftigen Dalken.

Desheils wurde später der Strauß meine starke Seite in der Naturgeschichte, und ein bekümmter Vergleich mit diesem Vogel schwebte mir noch heute bei jeder halbwegs passenden Gelegenheit auf der Zunge.

Im übrigen konnte ich damals schon tadellos kleine Kinder warten, denn das Gannerl blieb oft tagelang meiner Pflege anvertraut, ich bin ein tüchtiger Gannerler auch auf diesem Gebiete, — ferner konnte ich schon das Vaterunser beten, das i, n, m, u schreiben und bis 100 zählen. Ich hatte mir eigene Ziffern zurechtgelegt: der Vierer sah wie ein Stühchen aus, der Siebener wie ein Regen und der Neuner wie ein Kochlöffel. Was die schönen Künste betrifft, so konnte ich auf der Mundharmonika die schwierigsten Läufe nachspielen, die der Vetter Hammerschmied auf der Ziehharmonika vorspielte, und noch etliche Vieder der Mutter und der Geschwister dazu. Ferner ging ich bereits recht phantasievoll mit den Farbstiften um, die nun unterm Jahr mehrmals erneuert werden mußten. Seit der Gegerhüsel mit seinen Bewohnern „abgenommen“ worden war, galt es für mich als eine ausgemachte Sache, daß ich Photographie werden würde, und ich hantierte auch in diesem Sinne mit einem Zigarrenstiel auf drei Gasseckenbeinen, einer alten schwarzen Schürze und zahlreichen farbigen Bildern, die ich eifrig gesammelt hatte.

Auf den Schulgang, von dem die anderen solche Verdrähten heimbrachten, freute ich mich schon längst. Ich konnte ihn kaum mehr erwarten.

In den letzten Tagen vor Schulanfang drückte mir der Matti noch „Siegfrieds Schwert“ ein, daß du nicht gar so dumm in die Schule kommst“, wie er sich ausdrückte. Und am allerletzten Tage ließ er mich noch pfeifen lernen.

Oh, mit guten Gründen hatte ich mich auf den Schulgang gefreut. Eine Schiefertafel mit Schwamm, das Schmirgel wie ein Pöfel fein aus schwarzer, roter und gelber Wölle geflochten, eine volle Griffelbüchse, eine neue Bibel und das Rechenbuch bis 10 Rechten in dem schönsten Schulranzen der Welt, auf dessen Rückseite ein Züger auf den Tisch anlegte. Die Schulfächer waren bereits eingeschichtet, was freilich im Tag mehrmals erneuert wurde, und die Bänke waren mit goldgelben Birnen und blanken Jakobspfeifen verbannt. Und all die Herrlichkeit sollte des Teufels sein, wenn ich nicht pfeifen konnte!

„Du bist eh erst knapp sechs Jahr und noch recht schwächlich“, erklärte der Matti. „Wenn du nicht einmal pfeifen kannst, schick dich der Lehrer todlicher wieder heim; denn pfeifen muß ein Lubi können, das ist das Wenigste, was man von ihm verlangen kann. Da! wie soll denn einer lesen lernen, wenn er nicht pfeifen kann?“

Der augenblickliche Schreck verwirrte mich so, daß ich nicht weiter nachdachte, ob das stimmte. Aber ich wollte, ich mußte alle Kräfte daran setzen!

Ich ließ mir sofort die „Anfänge“ der edlen Pfeifkunst, also Lippenstellung und Atemstrom erklären. Währenddessen wurde der Matti zum Ruhbäuer geschickt, ich selber aber kriegte Urlaub, weil ich mich für den nächsten Tag ausruhen sollte.

Ausruhen! Gerade jetzt fing die erste schwere Arbeit meines Lebens an. Ich blieb in der Stube; es war nachmittags nach dem Vixerbrot; die Mutter ging Stren holen. Also machte ich mich daran. Tröblich stemmte ich die Hände in die Hosentaschen. (Ich hatte die ersten Hofen mannbarer Haltung, mit ordentlichen Hosenträgern und zwei Taschen!) Und ich blies, pustete, zischte, prustete, wohl eine Stunde lang. Das ist leicht gesagt: „wohl eine Stunde lang“, wenn es hinter einem liegt oder wenn man es gar nicht kennt; aber was will man auch daran schilbern? Ich blies und prustete, pustete und zischte und blies, bis die Lippen ganz trocken waren und schmerzhaft entzündet und aus den Hautrisse Blut verfloß. Ich verzichtete den Schmerz und trieb es noch eine Viertelstunde lang so; dann kam ich da hinten, daß man die Lippen ja anfeuchten und „schmieren“ kann. Als es damit ein bißel leichter ging, pustete ich wieder, wie mir auch Zunge und Wangen anfangen weh zu tun, und schließlich wollte die Zunge nicht mehr mit und tat wie lahm.

Die bekannten milden Strahlen der scheidenben Herbstsonne verklärten diesmal mit ihrem landläufigen letzten Schimmer ein paar dicke Zähne auf meinen Backen. Es war aber nicht

der Fünftkreuzerschmerz eines melancholischen Faulenzers bei Sonnenuntergang, sondern der ehrliche Kummer eines Arbeiters, wenn der Tag vor der Arbeit fertig werden und dabei ein notwendiges Trümm Welt unerrungen bleiben will. Mit neuer Kraft fing ich die Mühsal wieder an. Jetzt marschierte ich im Kreise rund herum, und derweil ich nachdachte, ob sich der Herr Lehrer nicht auch mit ein paar hübschen Stücken auf der Mundharmonika (auf der neuen langen vom letzten Regidimarkt!) aufzuheben geben möchte, lieferte der Atemstrom schon ein wenig Ton, und als ich mir sagte, daß es wohl auch ohne Pfeifen gehen müßte, drang der erste Pfiff zwischen den schmerzhaft gepflückten Lippen durch!

Mit dem großartigen, aber doch herzklöpfenden Gleichmut des Welteroberers pfiff ich weiter. „Schließlich mußte ich mir eine gewisse Angst vor dem Aufhören eingestehen, weil ich nicht ganz sicher war, ob ich auch wieder einsetzen könnte. Ich merkte mir den Kniff sehr, sehr gut — und siehe, ich traf den Einfalt tadellos. So rasierte ich denn eine Weile und probte dann zum ersten Ton einen zweiten und einen dritten, bis ich es eben konnte!“

Da hörte ich liebes, wohlbekanntes Pantoffelschlagen. „Halt dich ausgeruht für morgen, mein Sohn!“ fragte die Mutter. — „Ausgeruht? Nein; ich habe pfeifen gelernt.“ Siegfried hat mit seinem größeren Stolz sein Schwert geschwungen: mit so einem Selbstbewußtsein pfiff ich der Mutter eins vor. Freilich, als sie mich hochnahm und fest auf die Lippen schmaßte, war es das erste und wohl auch das letzte Mal in meinem Leben, daß ich dazu „Mull“ schrie.

Auf die Nacht gab es Kimmelerbäpfe mit Butter, da linderte ich mir selber die Risse in



Der zärtliche Hundevater

Weltbild (M.)

Während sich die Kleinen im Körbchen zu schaffen machen, nimmt der Hundevater die Gelegenheit wahr, auf seine Weise zärtlich zu sein.

den Lippen. Einer grinst zwar und tat, als wollte er was verraten, schwieg aber doch; ich pfiff dem Matti gar zu pfiffig unter die Nase, so daß er zum erstenmal irre wurde.

Verständig sah ich im Kreise der Größeren und Großen und wußte, daß mir die faulen Redereien des Matti kaum mehr nahegehen könnten. Als ich im Bett vor Gedanken und wachen Träumen noch lange nicht zur Ruhe kam, grüßte ich fröhlich die Sterne, die durch eine zer Schlagene Scheibe hereinzwinkerten.

staubte Büchlein mit den vielen schlechten Noten geworfen zu haben...

In dem kleinen Festzimmer tönte ihm froher Stimmenlärm entgegen. Die Begrüßungsansprache war längst vorüber, die ehemaligen Klassengenossen erzählten sich ihre Lebensschicksale. Sie begrüßten ihn mit lautem Jubel; aber er hat sie, in ihren „Berichten fortzufahren“, und setzte sich still in eine Ecke, die einzelnen Gesichter studierend. Die meisten der Anwesenden erkannte er allmählich wieder. Sehr viele waren in Uniformen erschienen, Flieger sahen neben Seeoffizieren, zwei Führer des Arbeitsdienstes hatten einen Forstbeamten zwischen sich. Bunte Lebensschicksale wurden erzählt zu Lande, zu Wasser und in der Luft, schwer hatten es einige besonders in den deutschen Notjahren gehabt — aber nicht einer war unter ihnen, der nicht seinen Weg gegangen wäre. Auch von denen nicht, über die er so oft schlechte Noten in sein Notizbuch geschrieben hatte. Nun waren sie alle in guten Stellungen, und einige standen im Begriff, „hohe Tiere“ zu werden.

Nach den Lebensberichten wurde die Fideletas eröffnet, und nun blieb Kränkel nicht länger ein einfacher Zuhörer. Ein Duzend der ehemaligen setzte sich zu ihm, und fröhliche Stimmen schwirrten durcheinander. „Den M. c. I. habe ich nicht vergessen! Und die Tempi sitzen heute noch! Wissen Sie noch, Herr Studienrat, als Sie mich im Examen vorbereiteten? Was hatte ich für ein Schwein, daß Sie mich gerade nach den Regeln fragten, die ich konnte!“ Kränkel lächelte den großen und blühenden Menschen hilflos an. Zu viele hatte er geprügelt! Er wußte nicht mehr, was er vor zehn Jahren gefragt hatte. „Wissen Sie noch, als Sie mir eine Stunde Arrost gaben?“ fragte ein anderer. „Na, sie hat mir nicht geschadet“, fuhr er tröstend fort, als Kränkel ihn unsicher anblinzelte. „Und zu uns haben Sie gesagt“, riefen vier auf einmal, „wenn ich aus euch vieren doch einen Kopf machen könnte!“ Diese Bemerkung war Kränkel nicht fremd, denn er gebrauchte sie jetzt noch häufig. Vier große, ausgewachsene Kerle lachten ihn an. Siehe da, es hatte jeder seinen eigenen Kopf behalten, und es war gut so, denn bei jedem dieser prächtigen Menschen schien der Kopf auf der rechten Stelle zu sitzen. Während die anderen fröhliche Wieder zu fingen begannen, setzte sich noch einer zu ihm und begann mit ihm über neue wissenschaftliche Probleme zu sprechen. Er war — wer hätte das gedacht! — Kränkels Fachkollege geworden und schien nicht übel Lust zu haben, mit seinem alten Lehrer ein Examen zu beginnen, ob der mit der Wissenschaft Schritt gehalten hätte.

Ehe die Wogen der Fröhlichkeit zu hoch gingen, verabschiedete sich Kränkel mit einer kleinen Rede, die ihm die Ueberraschung dieses Abends eingab. Niemals hatte er in seiner alten Klasse so viel Beifall gefunden. Er sagte, daß die schlechte Klasse im Begriff zu sein scheine, sehr gut im Leben abzuschneiden. Jeder mache von seinem Kopf den Gebrauch, den ihre Zeit verlange. Er habe einst sehr viel Sorge und Kummer mit ihnen gehabt. Mit Unrecht, wie er heute sehe! Sie hätten die Aufgaben ihrer Zeit in Angriff genommen, und es scheine, daß jedem von ihnen die Lösung gelinge. Mit den Regeln, die sie damals bei ihm gelernt hätten, könnten sie ihre Zeit freilich nicht meistern. Aber wenn er sie angelert hätte, überhaupt an Aufgaben heranzugehen, so sei seine Arbeit nicht vergebens gewesen! Die Regeln, die für ihre Zeit gälten, müßten sie selber finden — und sie würden sie finden! Denn dies habe er im Wechselspiel der Kräfte von seiner alten Klasse gelernt — daß auch ein Lehrer nicht zu vorschnell in seinem Urteil sein solle!

Windpfeifen mit nimmer Schloß

Reitbild von Hans Hermann Wilhelm

Als Studienrat Kränkel nach einem Vormittag voll Aufregung und Vexier todmüde nach Hause kam, erwartete ihn auf seinem Schreibtisch ein Brief.

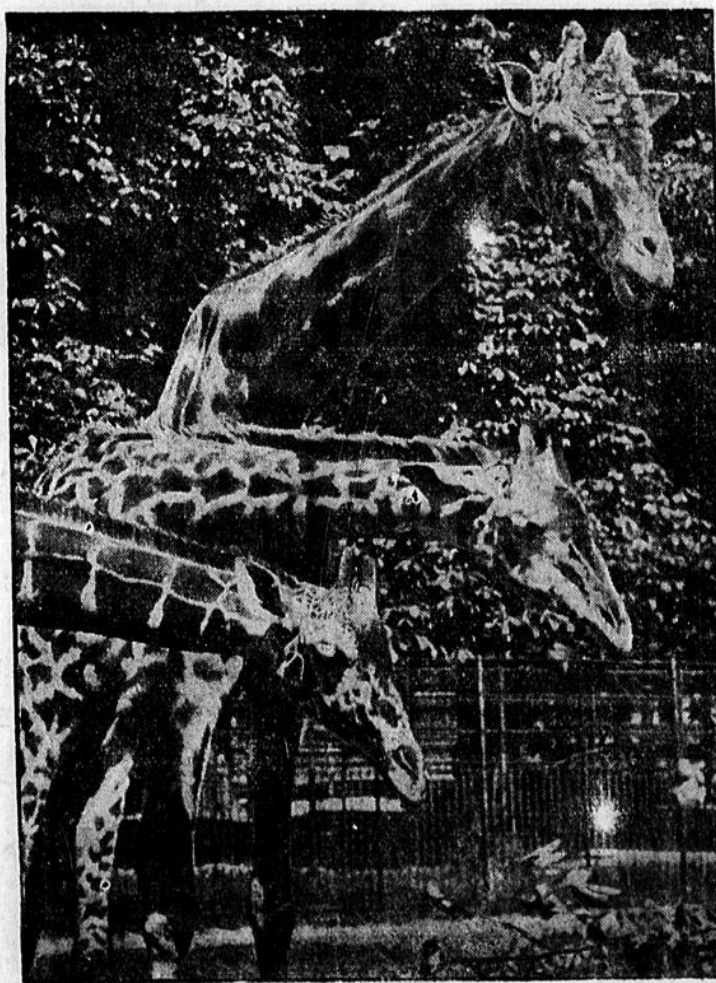
Er las: „Vor nunmehr zehn Jahren haben vierundzwanzig hoffnungsvolle Jünglinge unter Ihrer Obhut mit viel Angst das Examen bestanden und sind von Ihnen mit guten Winkeln entlassen worden. Diese „Ehemaligen“ haben damals verabredet, sich jeweils nach fünf Jahren am Tage des Bestehens der Prüfung wiederzutreffen. Der Tag der Zusammenkunft ist nun wieder herangekommen, und zwar ist hierfür der nächste Sonnabend festgesetzt worden. Da der Werdegang Ihrer früheren Schüler auch für Sie interessant sein wird, darf ich Sie, sehr geehrter Herr Studienrat, im Auftrage meiner ehemaligen Schulkameraden wohl bitten, an unserem Wiedersehensfest teilzunehmen.“

Vor nunmehr zehn Jahren... Studienrat Kränkel konnte sich dieses Jahrganges, den er mit so guten Wünschen ins Leben entlassen hatte, nicht mehr erinnern. Er öffnete seinen Schreibtisch und holte ein verstaubtes Notizbuch hervor, ein Notizbuch von der Art, an die

alle Schüler nur mit stiller Furcht denken. Viele Jahrgänge hatte er groß werden sehen, viele Jahrgänge mit guten Winkeln entlassen. Er konnte sich nicht mehr auf alle besinnen. Sie aber hatten ihn, wie er damals gewesen war, nicht aus ihrem Gedächtnis verloren... Wozu jedoch trug er alle die guten und schlechten Noten der verschiedenen Jahrgänge in sein Buch ein? Er brauchte nicht zu suchen. Jener Jahrgang war kein besonders guter gewesen.

Er beschloß, nicht zu dem Wiedersehensfest zu gehen, vergah aber im Drang der Arbeit, abzuschreiben. So geschah es, daß an dem bestreuten Abend das Telefon ertönte und eine Stimme sich ebenso höflich wie energisch erkundigte, ob man mit seiner Anwesenheit rechnen dürfe. Man habe mit dem Beginn der Feier noch gewartet, denn es sei ihnen eine ganz besondere Freude, ihren alten Lehrer wiederzusehen.

Diese Höflichkeit war nur mit Höflichkeit zu vergelten, und so machte sich Kränkel auf den Weg von einem Ende der Stadt zum anderen, nicht ohne zuvor noch einen Blick in das ver-



Drei aus der afrikanischen Steppe
Giraffen, aufgenommen im Wiener Zoo.

(Weltbild — M.)

Freie Fahrt...!

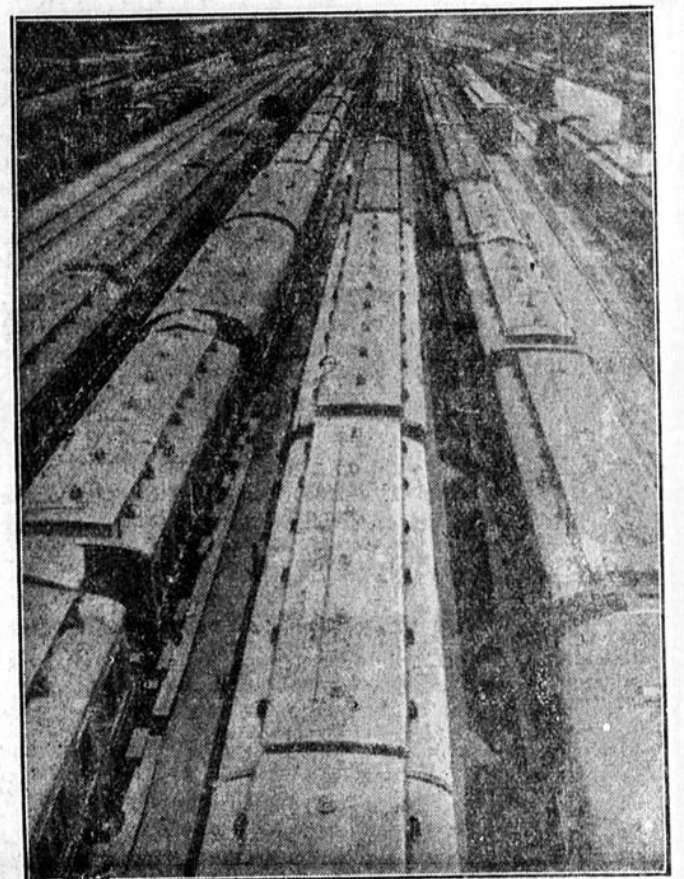
Wir fahren in die Ferien — Arbeitshochdruck bei der Reichsbahn — Züge werden für die Fahrt vorbereitet



Alltäglich verlassen heute Hunderte von D-Zügen die großen Abgangsbahnhöfe in Richtung und Gegenrichtung, alltäglich läuft die gleiche Zahl von Personenzügen in alle Himmelsrichtungen. Morgens und abends hauptsächlich rollen von den Abstellbahnhöfen die fertig zusammengestellten Züge zwischen die Bahnsteige und nehmen, jeder für sich, die vielen hundert Reisenden auf, um sie sicher und bequem zum Ziel zu tragen. Jeder Reisende erwartet, daß er einen sauberen Platz, ein sauberes Abteil, ja einen schmunzelnden Zug vorfindet, einen Zug selbstverständlich, dem er sich anvertrauen kann, ohne daß er vorher sein Testament machen muß. Diesem Wunsch trägt die Reichsbahn Rechnung, weil er berechtigt ist. Wir wissen das alle, aber wir denken selten daran, welches Maß von Arbeit und Organisation erforderlich ist, damit es auch hier — wie im Fahrplan — klappt.

Links: Freie Fahrt. Der Zug, vollgepackt mit erwartungsreichen Urlaubern, rollt aus der großen Halle. **Rechts:** Auf dem Abstellbahnhof warten in langen Reihen die fertig zusammengestellten Züge, daß sie eingeseht werden. **Unten:** Vor der Abfahrt prüft der Zugbegleiter die Bremsen; das wiederholt sich während jeden Zugaufenthalts. Darunter links: Die Maschine wurde gründlich durchgesehen und erhält zum Schluß eine ordentliche Ladung Kohlen. **Daneben:** Besondere Sorgfalt wird beim Zusammenkoppeln der Wagen aufgewandt. **Ganz unten:** Vor jedem Einsatz wird der Zug gewaschen.

Photo: Bildarchiv des Reichsbahnverbeamtes (H. Scherl (2)-M.)



Es ist bekannt, daß mit der Bezahlung der Fahrkarte jeder Fahrgast meint, das Recht zu haben, die erdenklichsten Speisereste in alle Winkel des Abteils zu verstreuen. Die Hunderte von Zigarettenschachteln, die leeren Konfektverpackungen, die Ueberreste unzähliger hartgekochter Eier, die Bananenschalen, Zeitungen aller Städte türmen sich unter den Bänken. Diese Spuren der Fahrt zu beseitigen, ist für den Dienst der Kopfstation noch die geringste Kleinigkeit, davon kommen die Reinigungscolonnen nicht ins Bannkreuz, die fleißigen Rüber schaffen es noch.

Die Rangiermaschine bugliert nach ihrer Ankunft im Zielbahnhof den Zug über das Gewirr der Weichen auf das Abstellgleis. Kilometerweit dehnt sich die Schlange der abgestellten Züge, die fertigen Zusammenstellungen, der lebendige Inhalt der Kursbücher. Die niedrigen Werkstattbauten werden überlagert von dem Skelett der Rangierbrücken und Signalen, von Wassertürmen und Wasserkränen davor, aus deren Rüsselfeln die Lokomotiven gespeist werden. Und während das Fahrpersonal der verdienten Dienstpause teilhaftig ist, nimmt eine andere vielköpfige Mannschaft den Zug in Arbeit. Bald wimmelt es von geschäftigen Arbeitern, Scheuer- und Putzfrauen marschieren auf, behängt mit Besen und Staubfegern, Ledertücher und Bürsten schwingend. Die vielen hundert Messinggriffe und Schilde sollen ja wie Uniformknöpfe erstrahlen. Die Beleuchtungskörper werden gereinigt, daß sie erglänzen, die Fensterscheiben werden blankgerieben, daß es funkelt. Große Körbe werden herangeschleppt mit Handtüchern für die Waschlagerbetten im Zuge. Ein künftiges Großreinemachen.

Der große Ernst pflichterfüllter Genauigkeit tritt ganz zutage in der Arbeit am zugtechnischen Gerät. Vor allem am Untergestell der Wagen und an der Lokomotive, die in einem runden Schuppen zu Hause ist. Eine Lokomotive ist eine der kompliziertesten Kraftmaschinen der Technik. Ein massiges Ungeheuer, das sich in den ungeheuren Schwingen der 100 Stundenkilometer wirft, geschüttelt von Schienenstoß auf Schienenstoß. Da sind winzige Schrauben genug, von denen jede einzelne von entscheidender Wichtigkeit für Leben und Sicherheit der vielen Passagiere sein kann.

Zuerst die Sicherheit, dieses Schlagwort Amerikas, war bei der Deutschen Reichsbahn immer in Geltung. Darum ist in der Lokomotivpflege jede denkbare Kontrolle vorgesehen; die Strenge, mit der sie gehandhabt wird, läßt keine Nachlässigkeit zu. Mit größter Sorgfalt wird die Maschine in allen Teilen durchgesehen und gereinigt. Die Entschlackung beseitigt die angesammelten Heizrückstände, die Rauchklappen werden gereinigt. Werkstättenarbeiter schlängeln sich durch die Gefänge der Kolben. Die Lokomotive schiebt sich über den Löschkanal, von dem aus dem Unterbau zu Leibe gegangen wird. Arbeiter hämmern, klopfen an Bolzen, prüfen den Klang der Metalle. So wird die Lokomotive wieder dienstbereit gemacht.

Zu großen Bergen sind Kohlen geschichtet, mit denen dann die Maschine beschickt wird. Es sind gewaltige Kohlenmengen, die gebraucht werden, um die Last tausender Rentner, die auf den Achsen ruhen, über den Schienenvog zu ziehen.

Für die Rüthen der Speisewagen werden Lebensmittel herangerollt. Die Köche haben schon die weißen Schürze umgehoben, bald nach der Abfahrt heißt es für „Platz nehmen zum ersten Mittagessen“. Die verschiedenen Gerichte sind, soweit es geht, köstlich vorbereitet. Die Arbeit des Küchenpersonals muß



in dem winzigen Küchenraum ja auf das notwendigste beschränkt werden. Immerhin bleibt es erstaunlich, welche ungewöhnlichen Quantitäten an Lebensmitteln und Getränken auf kleinstem Raum für den Hunger der Reisenden aufbewahrt werden. Es sind oftmals 400 bis 500 Personen, die auf einer Fahrt im Betrieb des Speisewagens gut versorgt und erfrischt sein wollen. Eine Zahl, die sich hinter der ansehnlicher Gaststätten kaum zu verstecken braucht.

So sind Hunderte von Vorrichtungen erforderlich, um die Sicherheit, Sauberkeit und Bequemlichkeit des Reisens zu gewährleisten, eine große Summe fleißiger Arbeit steckt darin. Der Reisende ahnt kaum, was geleistet werden muß, bevor er behaglich seinen Platz einnimmt. Aber die Reichsbahn ist ja ganz besonders der täglichen Kritik des Publikums ausgesetzt, und darum versucht sie, mit ihren Leistungen zu werben. Die Reichsbahn ist das erste Stück deutschen Bodens, das der Deutschland besuchende Ausländer betritt. Sie will für sich und für Deutschland Freunde gewinnen und ist daher immer bemüht, alle Verbesserungen der modernen Reisetchnik für sich nutzbar zu machen. Das ist in der Lage, die für das Gedeihen der Reichsbahn bestimmend ist, ganz besonders schwer; sie soll es jedem recht machen, die verschiedenen Wirtschaftszweige, die Organisationen und Vertretungen aller Gebiete legen dem größten Verkehrsunternehmen täglich ihre Sorgen und Wünsche vor. Sie alle der Erfüllung näherzubringen, ist gewiß nicht möglich. Trotzdem spielt die Reichsbahn im technischen Fortschritt eine führende Rolle, und ihre Unfallziffer ist trotz einzelner größerer Unglücksfälle im ganzen im Vergleich zu ausländischen Bahnen sehr niedrig.

Die Gefahren auf das geringste Maß zu vermindern, ist auch die erste Aufgabe während der Betriebspausen im Abstellbahnhof. Millionenmal drehen sich die Räder, die Bremsen müssen auf den Meter genau rüden, es darf nirgends ein Versehen geben. Das große Uhrwerk des Fahrplans muß mit nie versagender Präzision spielen; jeden, den letzten Werkstättenmann, bindet die Verantwortung.

Als der Bahnhofsvorsteher die Scheibe des Abfahrtszeichens hebt, ist ein Riesenschub Arbeit geleistet worden. Langsam stößt der Kolben der Lokomotive die riesigen Räder, donnernd entweicht der Dampf und die Kupplungen klirren. Nun können die Fahrgäste die Reise genießen.

Brühl und Umgebung

Brühl, 15. Juli 1939.

Auf, zum Margaretenfest in Brühl.

Hart sind die Tage der Arbeit, die da drinnen und draußen in Werkstatt und Feld geleistet wird. Nimmermüde ist die schweißbedeckte Hand unserer alten und jungen Stadt- und Landleute, die sich im Dienste am Volke regt. Wochen und Monate des Sorgens und Mühen reihen sich zu einer langen Kette. Wohlverdient sind die Tage der Ruhe und des Feierns, wohlverdient ist auch das Margaretenfest, zu dem nun alles bereit ist. Lang schon fielen seine Schatten voraus. Wochenlang steht es im Mittelpunkt des Interesses bei jung und alt. In den einen ruft es Erinnerungen aus ferner Zeit, in den anderen sorglose Freude wach.

Alte und junge Hausmütter sind voller Freude bei den letzten Vorbereitungen. Was da alles zu schaffen ist in Küche und Keller, in Haus und Hof, in Stube und Kammer. Woher soll denn auch alles kommen, wenn nicht jeder Hand mit anlegt? Noch nie ist in den Werkstätten und Geschäften so fleißig gearbeitet worden, wie an den Tagen vor Festen. Wie atmet doch jeder, ob Brauer, Bäcker, Metzger usw. erleichtert auf, wenn es durch die Räume geht: Alles ist wohl bereit! Alles ist angetreten und hart der großen Massen, die von nah und fern zur Margaretenkirche in Brühl erwartet werden. Für jeden liegt ein großer Teil der köstlichen Ueberraschungen zurecht, so auch vom Firmeswetter. Also, auf zur frohen Margaretenkirche!

Wertvolle Bereicherung der heimischen Vogelwelt

Gaubentaucher brachte drei Junge hoch.

Den Naturfreunden unserer Heimat war es seit langem bekannt, daß die Umwandlung der Landschaft im Landkreis Köln durch die Industrie auch in der Pflanzen- und Tierwelt mannigfache Veränderungen mit sich brachte. So finden wir heute in allen alten Tagebauweihern der ausgeflossenen Braunkohlengruben Wasservögel aller Art. Vor allem sind die früher bei uns nur als Zugvögel bekannte gewesenen Wildenten heute bei uns nicht mehr nur Zugvögel, die im Herbst und Winter zu uns kommen, sondern wir finden sie auch jetzt als Standvögel bei uns. In einigen Stellen, wo sie bisher als Standvögel noch nicht waren, hat man Jungtiere ausgesetzt, doch dürfte der Erfolg dieser Maßnahmen immerhin zweifelhaft sein. Finden die Tiere auf ihren Zügen in einem Weiser die ihnen zugehörigen Lebensverhältnisse, dann bleiben sie auch bei uns, vermehren sie indes diese, dann werden sie ohne Zweifel abwandern. Um so erfreulicher ist die Feststellung, daß neben den üblichen Wildenten, vor allem Stodenten, auch der aus dem hohen Norden stammende und dort heimische Gaubentaucher bei uns heimisch geworden ist. Er wurde zwar in früheren Jahren zur Zugzeit bei uns hin und da beobachtet, daß er aber Standvogel ist, war bisher nicht festgestellt worden. In einem der idyllisch gelegenen neuen Weiser hat der Gaubentaucher nun drei Junge hochgebracht. Damit ist unsere heimische Tierwelt um eine ganz reizende und seltene Vogelart reicher geworden. Der stattliche Vogel bildet eine Zierde unserer Wasserlandschaft. Der Kopf ist mit einer Haube geziert, die rot und schwer gefärbt, sich prächtig von dem hellen weißen Hals abhebt. Die Tiere sind ganz ausgezeichnete Taucher und ihre Beobachtung ist nicht gerade leicht, da sie außerordentlich scheu sind und sofort unter Wasser verschwinden, wenn die Luft nicht rein ist, um dann weit entfernt wieder aufzutauken.

Reiservereinigung Brühl und Umgebung

Verschiedene Flüge der Brieftauben.

Die Reiservereinigung Brühl und Umgebung hat in den letzten Wochen wieder mehrere große Flüge ihrer Tauben durchgeführt. Leider waren die meisten dieser Flüge vom schlechten Wetter stark beeinflusst, so daß die Tiere nicht nur nicht die sonst üblichen Schnelligkeiten erreichten, sondern auch stark unter der Ungunst des Wetters leiden mußten. Besonders machte sich das auf den längeren Touren bemerkbar. Folgende Touren wurden geflogen: Passau über 536 km, Neustadt-Nisch über 301 km, Kirch über 328 km, Linz an der Donau über 605 km. Die Sieger waren: 1. Passau 536 km, 72 km Stunden durchschnitt 1. und 2. Gebr. Seiffert aus Brüggen/Erft, 3. Eibl aus Grühlwerf, 4. Gebr. Kreuz aus Brühl (Clotilde),

5. Frick aus Berrenrath, 6. Spoor aus Fischchen, 7. Gebr. Seiffert aus Brüggen, 8. Stoken aus Grühlwerf, 9. Meyer aus Brühl (Columbia) und 10. Fuß aus Grühlwerf. Die Silbermedaille gewannen Gebr. Seiffert aus Brüggen.

Neustadt-Nisch über 301 km 52 km Stunden durchschnitt 1. Nickerfeld aus Grühlwerf, 2. W. Fajbender aus Waldorf, 3. Pfeiffer aus Brühl (Columbia), 4. Schnitzler aus Wesseling, 5. Jakob Uhles aus Kendenich, 6. Cravako aus Brühl (Columbia), 7. Junfer aus Brühl (Ver. Freunde), 8. Stoken aus Grühlwerf, 9. Orth aus Brühl (Clotilde), 10. Weiser aus Wesseling.

Kirch über 328 km 57 km Stunden durchschnitt 1. Junfer aus Brühl (Ver. Freunde), 2. Josef Kuhl aus Brühl (Clotilde), 3. Schnitzler aus Wesseling, 4. Chr. Uhles aus Kendenich, 5. Nickerfeld aus Grühlwerf, 6. Wilhelm aus Grühlwerf, 7. Frick aus Berrenrath, 8. W. Fajbender aus Waldorf, 9. Breidenbach und 10. Wilow aus Brühl (Ver. Freunde).

Linz an der Donau über 605 km. Bei diesem größten bisherigen Fluge wurden von der Reiservereinigung Brühl und Umgebung nur 46 Tauben geflogen, von denen 12 als Sieger heimkamen. Diese Tauben gehörten den Bäckern 1. und 2. Chr. Uhles aus Kendenich, 3. Spoor aus Fischchen, 4. Merzbach aus Waldorf, 5. W. Fajbender aus Waldorf, 6. Spoor aus Fischchen, 7. Oppenorth aus Brühl (Columbia), 8. Frick aus Berrenrath, 9. Pfeiffer aus Brühl (Columbia), 10. Jakob Uhles aus Kendenich, 11. Eibl aus Grühlwerf und 12. Wilhelm aus Grühlwerf.

Die Ziehung der 4. Klasse 1. Deutsche Reichs-Lotterie findet am 4. und 5. August 1939 statt.

Allerlei Wissenswertes zur Altersversorgung der Handwerker

Die seit einem halben Jahre erwartete Ergänzungs- und Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Altersversorgung der Handwerker wird voraussichtlich innerhalb der nächsten Wochen vom Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister erlassen werden. Die Zeitungsmeldung, daß die bezügliche Verordnung bereits ergangen sei, eilt, also den Tatsachen voraus.

Berücksichtigt man, daß das Altersversorgungs-gesetz bewußt viele nicht unwichtige Nebenfragen des handwerklichen Versicherungswesens offen gelassen hat, so wird es erklärlich, daß die erwarteten Bestimmungen nun bald eine Lücke schließen, die sich bisher der praktischen Durchführung hemmend entgegenstellte. Andererseits kann aber auch gesagt werden, daß in der Zwischenzeit mancherlei neue Fragen aufgetaucht sind, die sich gerade aus praktischen Erwägungen und Ueberlegungen ergeben haben. Da sie bei der bevorstehenden Ergänzungs- und Durchführungsverordnung nun in der Hauptsache mitzuarbeiten werden konnten, so hat die Verzögerung auch wieder ihre gute Seite an der Sache. Wie es bei ähnlichen Gesetzen und Verordnungen fast stets ergoht, bleiben aber trotzdem auch jetzt noch einige Punkte offen, bei denen sich die am besten scheinende praktische Handhabung erst im Laufe der Zeit ergeben wird.

Am 1. Juli 1939 ist nun der Zeitpunkt abgelaufen, bis zu dem jeder selbständige Handwerker sich zu entscheiden hatte, ob er in die durch Gesetz grundsätzlich vorgeschriebene Angestelltenversicherung hineingeht oder von der Versicherungsmöglichkeit bezw. der vorgeschriebenen Halbsversicherung Gebrauch machen will. Die Handwerksführung hat noch in letzter Zeit eine rechtzeitige Entscheidung hierüber empfohlen, da eine Verlängerung der Frist nicht zu erwarten war und jetzt natürlich auch nicht mehr in Frage kommen kann. Ein Bild über die zahlenmäßige Gestaltung aufgrund der Einzelentscheidungen der Handwerker wird sich erst in nächster Zeit gewinnen lassen.

Die von der Verordnung selbst zu regelnden Fragen ergeben sich vor allem aus dem erstmaligen Versuch, eine Altersversorgung teils durch Reichsversicherung, teils durch Privatversicherung zu schaffen, wobei eine weitgehende persönliche Entscheidungsfreiheit der Versicherungspflichtigen eingeräumt wird. So steht im Gesetz eine Festlegung des Beitrags-lages. Obgleich die Durchführungsverordnung noch nicht vorliegt, steht in dieser Hinsicht bereits fest, daß die Nachentrichtung von Beiträgen zur Angestelltenversicherung, die das Altersversorgungs-gesetz dem selbständigen Handwerker eröffnet hat, in Klasse C (8 RM) vorzunehmen ist, für Halbsversicherte in Klasse B (4 RM). Das Recht einer höheren Beitragsleistung bleibt unberührt. Eine Höherver-

si- rung liegt, wie die Reichsversicherungsanstalt betont, im Interesse der Versicherten. Nachentrichtete Beiträge sind durch Barzahlung oder Ueberweisung an die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte zu leisten. Das Recht zur Nachentrichtung besitzt nur der Handwerker, der durch das Gesetz vom 21. 12. 38 erfasst wird. Wichtig ist ferner, daß bei den selbständigen Handwerkern voraussichtlich mit Wirkung vom 1. Januar 1939 die Anwendung des § 15 des Angestelltenversicherungsgesetzes ausgeschlossen wird, wonach derjenige, der beim Eintritt in die Versicherungspflicht zur Angestelltenversicherung das 50. Lebensjahr vollendet hat, auf seinen Antrag von der Versicherungspflicht befreit werden kann.

Der Beitragsberechnung ist das im letzten Steuerbescheid nachgewiesene Einkommen solange zugrunde zu legen, bis ein neuer Steuerbescheid ergoht. Ist ein Handwerker nicht einkommensteuerverpflichtig oder hat er noch keinen Steuerbescheid erhalten, so ist der Betrag maßgebend, den er im letzten Kalenderjahr nach den Büchern für sich und seine Familie entnommen hat (Privatentnahme).

Nebst dem wird auch festgelegt, daß ein in der Handwerksrolle gelöschter Handwerker, der keine angestelltenversicherungspflichtige Tätigkeit übernimmt, durch 60 freiwillige Beiträge die Anwartschaft auf den vollen Grundbetrag erwerben kann, und zwar in der Klasse, die dem vollen Jahreseinkommen entspricht.

Es ist anzunehmen, daß der Gesetzgeber bei der Handwerkerversicherung eine Verpändung der Versicherungsansprüche wohl verbieten wird, so wie es z. B. auch bei staatlichen Renten geschieht. Dementsprechend wird aber wohl auch ein Verbot der Pfändungsmöglichkeit ergeben, wenigstens für den Regelfall.

Inzwischen sind die Ausgabestellen der Angestelltenversicherung angewiesen worden, von jetzt an den selbständigen Handwerkern Versicherungsarten nicht mehr anzustellen, sondern sie an die Kreis-Handwerkervereine zu verweisen, nachdem diese zu Ausgabestellen bestimmt worden sind.

Zum Sonntag

„Dennoch“. Dies Wort ist klein, aber es ist so wichtig und inhaltsreich, daß es sich vor jedes Menschenleben hinstellt und seinen Wert bestimmen will.

Noch nie ist ein inhaltsreiches Leben gelebt worden, ohne daß Schwierigkeiten überwunden werden mußten. Der Weg zum Erfolg geht durch viel Kampf. Je mehr ein Mensch wert ist, um so mehr muß er mit Widerständen um sich und in sich streiten.

Das beginnt schon in den Jahren unserer Jugend. Das Ziel der Schule erreichen wir nur, indem wir Fehler machen und dann lernen, sie nicht wiederzumachen. Wer sich nicht an die immer wachsenden Aufgaben heranwagt, sondern vor ihnen verzagt, fiel ab und wurde übergeben.

Wer im ersten Kampf des Berufslebens steht, weiß davon zu sagen, wie viel durchge-kämpft und durchdrungen werden muß, bis die Sorge gebannt ist. Wer hart und stark zu allen Rückschlägen und Enttäuschungen sagt: dennoch — der wird vorwärts kommen in seinem Streben und nicht von der rücksichtslos vorwärts-treibenden Zeit niedergeworfen werden. In den Kämpfen soll sich unsere Kraft erproben. In Stunden der Enttäuschung soll uns eine bessere Einsicht reifen, am Mißerfolg der Plan zu neuer Tat entziehen. Nur auf diesem Wege wurde etwas in der Welt geleistet. Wie hätten anders unsere Schiffahrtslinien die Welt erobert; wie hätten sich in Zeiten der Miskerten anders die Höfe der Bauern halten lassen? Nur mit dem Worte „dennoch“ im Munde hat der Arbeiter seine Kinderschar fleiden und nähren können und machte sie zu einem tüchtigen und kernigen Geschlecht. Die in der Welt unerreichten Erfolge unserer Luftschiffe konnten nur durch die Fähigkeit, dem Welttrog und die Vertrauenskrise eines Mannes, viele Jahrzehnte hindurch behauptet, errungen werden. Auch die Werke und Erfindungen unserer

Gesetzten mußten durch unbezagtes Ver-suchen und nie ruhendes Denken der Wirklich-keit abgetrogt werden. Und die Werke der Schönheit, die hehre Kunstler uns vor Augen stellen, entstehen nur in bangen Wehen der suchenden, sehenden Seele.

Friedrich der Große nahm den Kampf doch auf, obwohl die Feinde von allen Seiten ka-men, wandte sein Roß hierhin und dorthin und siegte. Columbus fuhr nach Westen, immer weiter und glaubte an das neue Land. So durfte er es auch betreten. Und auch vor dem deutschen Wiederaufbau steht das eine kleine Wort: dennoch!

So predige ich denn den heiligen Trost, daß wir an uns selbst und an den Erfolg, edlen, starken Strebens glauben. Und wenn düstere Gedanken kommen, wenn Sorge um liebe Men-schen den frischen Ausblick ins Leben zu neh-men drohen, wer in Gefahr kommt am Welt-gehehen und Menschenleben irre zu werden, immer muß trotzdem die Lösung heißen: Den-noch! Wir müssen stark und lichtvoll bleiben, wenn wir den Kampf bestehen wollen. Es heißt: die letzte und beste Kraft aus sich heraus-holen; es heißt: wuchern mit unseren besten Tugenden, mit Vertrauen, Liebe und Hoff-nung. Reich und geeignet sind wir, wenn kluge und edle Menschen um uns leben, die mit uns den Kampf des Lebens kämpfen, die unseres Vertrauens wert sind, die uns segnen und die wir segnen. Und dann gibt es noch eine Kraft-quelle, die fließt wie ein erquickender Born des Lebens. Das ist in allem bunten Gewirr des Lebens das Vertrauen, daß im ewigen Weltlauf der endgültige Sieg des guten Wil-lens fest verankert ist. Ohne dieses Vertrauen ist unser Leben nicht lebenswert, mit ihm verleiht unser Wille Berge.

Briefkasten

N. 3. Wenn die Hüfner von Milben befallen sind, dann piden sie sich gegenseitig in die Fe-bern, um die Milben zu erschlagen. Dabei wer-den auch Federn erfasst und mit ausgezogen. Milben können den Hüfnern vererblich wer-den. Der Stall muß gründlich gereinigt wer-den. Dann Jarntraut hineingelegt. Eine mit Schwefelkohlenstoff gefüllte kleine Flasche wird aufgehängt und nach dem Verdampfen wieder erneuert. Auch Insektenspulver wird in die Federn gestreut. Für gesundes Futter ist stets zu sorgen.

2. Ziehungstag 12. Juli 1939

Die heutige Nachmittagsziehung wurden gezogen

3 Gewinne zu 25 000 RM.	375102
6 Gewinne zu 5000 RM.	94494 174385
9 Gewinne zu 3000 RM.	89972 140008 271714
18 Gewinne zu 2000 RM.	11867 28472 73609
199828 249919 362490	
33 Gewinne zu 1000 RM.	41634 43443 60614
78167 232573 250292 278816 280908 312655	
356436 372721	
54 Gewinne zu 500 RM.	16255 31536 69081
82322 86501 91078 141886 169148 212821 237033	
267230 270581 292500 306963 356890 376724	
375123 398894	

282 Gewinne zu 300 RM. 1939 6407 11260 12718

17054 20113 22533 30299 32038 48538 48275	
49935 50594 51123 56632 57212 68132 71168	
75214 77860 81418 86063 87089 92848 98534	
98556 98754 100839 102337 106699 106242	
112762 127087 130425 137389 140841 141602	
142404 144220 152608 155703 158300 158910	
163491 167428 183641 186777 189600	
190218 192170 207556 208495 215115 216438	
219795 227220 230371 231143 240892 245039	
245884 249146 249838 255779 258254 263079	
261618 262428 287075 294639 297762 298584	
303877 304104 306069 307318 311071 316018	
316568 329907 330415 333275 334397 334644	
334935 362892 375550 382669 382792 385364	
391124 391650 393659	

Außerdem wurden 528 Gewinne zu je 240 RM. und 6567 Gewinne zu je 120 RM. gezogen.

Die heutige Nachmittagsziehung wurden gezogen

3 Gewinne zu 10 000 RM.	247427
3 Gewinne zu 5000 RM.	15713
9 Gewinne zu 4000 RM.	224703
9 Gewinne zu 3000 RM.	351 87324 288084
12 Gewinne zu 2000 RM.	40686 54982 91181
370699	
24 Gewinne zu 1000 RM.	52183 71706 97165
157982 160826 172365 214750 246515	
72 Gewinne zu 500 RM.	30788 34944 55241
56769 73066 127232 136627 138763 153124	
201808 205308 206077 213066 237651 243632	
228452 241313 242184 254019 301104 307248	
356411 361821 372502	

357 Gewinne zu 300 RM. 1182 2878 14580 21085

24017 27063 30317 30893 31645 33662 34047	
34209 40315 44044 48482 51939 52498 53300	
59353 60608 60745 80833 84998 89611 92348	
92837 96785 100956 101494 102808 104821	
107474 122810 131101 132582 137064 139422	
143241 148600 147096 148258 150850 156324	
157514 160020 160884 162187 162345 164625	
171082 178994 179119 180737 181704 185382	
186684 188635 190637 192422 194376 196485	
201808 205308 206077 213066 237651 243632	
244418 246359 255337 257640 267217 268122	
271359 274894 281556 283064 284912 285612	
293017 295096 295286 298892 303071 303424	
306485 307052 309505 320303 323198 323570	
328763 324531 326998 330397 337235 337738	
340563 341281 342280 344980 345158 351305	
352221 352780 354651 358924 359478 359784	
366495 368704 374028 382400 386705 392828	
394505 395405 398425 398925	

Außerdem wurden 597 Gewinne zu je 240 RM. und 6420 Gewinne zu je 120 RM. gezogen.

Hotel zur Post, Brühl.

Sonntag und Montag

Humoristisches Konzert

unter Mitwirkung des bekannten

Humoristen Heinz Güth,

„Die kleine GröSe!“

Es ladet ein

Carl Müller

Jahütteich --

Wie viele sagen es und bedauern, nicht schon früher die vielen Vor-züge der kleinen Anzeige benutzt zu haben. Durch eine kleine Anzeige kann man die schönsten Anschaffungen machen für wenig Geld. Wenn etwas verkauft werden soll, ist die kleine Anzeige der reue und kluge Helfer, der schnell und sicher anlungsfähige Interessenten nachweist. Benutzt Sie die kleine Anzeige in der Brühler Zeitung in allen Lebenslagen. Sie hat Erfolg!

Westdeutschland im Spiegel des Tages

Kölner Hauptmarkt

Köln, 14. Juli. Der Kölner Hauptmarkt war in Gemütle und Obst gut besetzt, aber nicht so übermäßig wie am Dienstag. Obwohl das Angebot geringer war, konnte doch der Markt in Gemütle nicht ganz geräumt werden. Auf dem Obstmarkt war es lebhaft. Erdbeeren gab es nicht mehr viel, das halbe Kilogramm zu 35 Pf., reife Stachelbeeren 15-18, Himbeeren 40, Kirschen 25-35, Birnen 28-32, süße Kirschen 25-28, laure 30-35, Pfirsiche 32 bis 38, Johannisbeeren 22, Aprikosen 55, Waldbere 30-37 Pf. das ½ kg.

Es folgten im Großhandel: Weizen grün 6-8, Mairising 5-6, Möhren 10-12, dicke Bohnen 10-12, Erbsen 14-18, Strauchbohnen 30-35, Wachsbohnen 38, Spitzbohnen 3-5, Weißkohl 5-6, Rotkohl 13, Rübchen 3,5, Rhabarber 5-6, Tomaten 25-35, Sauerkraut 30, Karotten 12 Pf. das ½ kg. Blumenkohl 15 bis 34, Rettig 5-8, Salatgurken 15-37, Kohlraben 4-7,5 Pf., das Stück, Petersilie 8-10, Suppengrün 4-8, Radieschen 4-5 Pf. das Gebund.

Todesopfer des Verkehrs

Köln, 14. Juli. Am Donnerstag, dem 13. Juli, wurde auf dem Hanfaring ein aus der Ritterstraße kommender 15-jähriger Radfahrer von einem Straßenbahnzug erfasst, etwa 10 m weit mitgeschleift und so schwer verletzt, daß er auf dem Transport zu dem Krankenhaus gestorben ist.

Am gleichen Tage wurde in Köln-Höhenberg ein vierjähriger Junge von einem Lastkraftwagen überfahren und auf der Stelle getötet. Nach Zeugenaussagen soll den Radfahrer kein Verschulden treffen, da das Kind plötzlich über den Fahrdamm lief.

Ein Don Juan vor Gericht

zu zehn Tagen Gefängnis verurteilt

Wuppertal, 14. Juli. Ein Urteil, das sich alle Don Juans der Straße, alle Kavaliers mit „Schneid“ hinter dem Spiegel stecken dürfen, fällt das Wuppertaler Amtsgericht. Dort hatte sich ein 33-jähriger Mann wegen Beleidigung zu verantworten. Er hatte vor einigen Wochen in den Morgenstunden auf einer Straße in Barmen eine verheiratete Frau am Arm gefaßt, ihr seine Begleitung angeboten und sie auch eine ganze Weile festgehalten, als sie sich lebhaft weigerte, mit ihm zu gehen. Vor den Schranken des Gerichts behauptete der Angeklagte, die Frau mit einer Bekannten verwechselt zu haben, vermochte sich jedoch nicht des Namens dieser „Bekannten“ zu entsinnen. Er wurde zu zehn Tagen Gefängnis verurteilt. Das Gericht machte ihn darauf aufmerksam, daß solche Beleidigungen, wie sie sich der Angeklagte habe zuschulden kommen lassen, mit Strafen bis zu zwei Jahren geahndet werden könnten. Alle jene möchten sich das gesagt sein lassen, die zuweilen Lust verspüren, Frauen auf der Straße zu belästigen. Die anständigen Frauen genieße den Schutz ihrer Frauenehre.

Flugplatz der Ordensburg Bogelsang

Die Flugausbildung eröffnet

Ordensburg Bogelsang, 14. Juli. Nach Beendigung der Bauarbeiten auf dem Gelände des Flugplatzes der Ordensburg Bogelsang ist jetzt die fliegerische Schulung des Führerkorps und der Burgmannschaft, die bisher in der NS-Fliegerschule Köln durchgeführt wurde, nach Bogelsang verlegt worden. Am Tage der feierlichen Eröffnung der Flugschule wurden elf Maschinen von Köln nach Burg Bogelsang übergeführt.

Raubmörder zum Tode verurteilt

Schnelle Exekution

Witten, 14. Juli. Das Sondergericht des Oberlandesgerichts Bezirk Hamm, das am Donnerstag in Witten tagte, verurteilte den am 15. Mai 1914 in Döven geborenen, zuletzt in Düsseldorf wohnenden Ewald Anding als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher wegen Mordes in Tateinheit mit besonders schwerem Raub zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit, ferner wegen Verbrechen gegen den § 3 des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Partei und Staat und zum Schutz der Parteiuniform vom 20. 12. 34 in Tateinheit mit versuchtem schweren Diebstahl in einem Falle, wegen Vergehens gegen den § 265a des Strafgesetzbuches in einem zweiten Fall zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren, sowie zu den Kosten des Verfahrens. Die Sicherungsverwahrung wurde gegen den Angeklagten angeordnet. Seine Stellung unter Polizeiaufsicht ist für zulässig erklärt.

Anding, der wegen Betrügereien an Vater und Brüdern aus dem elterlichen Hause verwiesen wurde, hatte in der Nacht zum 26. Juni den 79 Jahre alten Kolonialwarenhändler Christian Bielefeld in Witten-Döven in seiner Wohnung mit einem Hammer erschlagen, um für seinen leichtsinnigen Lebenswandel in den Besitz von Geld zu kommen. Er raubte eine goldene Sprungbefeckung und 450 RM in Papiergeld, während er das Silbergeschloß und mehrere Sparfläschchen liegen ließ. Erst am Freitag vergangener Woche wurde der Mörder verhaftet. Der Verhandlung wohnte auch Generalstaatsanwalt Dr. Semler bei, der die Notwendigkeit einer schnellen und abschreckenden Strafe für Verbrecher hervorhob, die sich aus dem Gewinnlust fastbissig am Leben und Eigentum der Volksgemeinschaft verateilen. Es sei die Pflicht des Gesetzgebers, der Straftat die Sühne auf dem Fuß folgen zu lassen.

Kraftfahrer verurteilt

wegen fahrlässiger Tötung

Neuwied, 14. Juli. Im Dezember des Vorjahres ereignete sich zwischen Neuwied und Engers ein schwerer Verkehrsunfall. Ein 18 Jahre alter Junge aus Erpel wurde dort nachts, als er sich mit dem Fahrrad auf der Fahrt zur Arbeitsstelle seines Vaters befand, von einem Neuwieder Kraftfahrer angefahren und getötet. Der Fahrer mußte sich jetzt vor Gericht verantworten. Das Gericht kam nach einem eingehenden Vortermin und einer mehrstündigen Verhandlung zu der Ueberzeugung, daß der Fahrer fahrlässig gehandelt und dadurch den Unfall und den Tod des Jungen verschuldet habe. Der Kraftfahrer hatte, was strafverschärfend berücksichtigt wurde, in Koblenz vor seiner Heimfahrt einige Glas Wein getrunken. Da ihm jedoch eine Allein-

schild an dem Unfall nicht nachzuweisen war, ließ das Gericht von einer Gefängnisstrafe ab. Mit 1800 RM Geldstrafe anstelle von zwei Monaten Gefängnis fiel das Urteil jedoch entsprechend hoch aus.

Beide Beine abgequetscht

Altmannshausen, 14. Juli. Auf der Rheinstraße in Altmannshausen ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Ein Autofahrer parkte seinen Wagen und stellte sich unglücklich links neben den Wagen. Er wurde von dem Anhänger eines aus der Gegenrichtung kommenden Fernlastzuges erfasst und zu Boden geworfen. Er kam unter die Räder zu liegen, die ihm beide Beine völlig abquetschten. In bedenklichem Zustand wurde der Verunglückte ins Krankenhaus eingeliefert.

Freiwilliger Einsatz sichert die Ernte

Die Entwicklung des Arbeitseinsatzes im Juni - Weitere Zunahme des Beschäftigtenstandes

Berlin, 14. Juli. Im Juni ist in der deutschen Wirtschaft eine weitere Zunahme des Beschäftigtenstandes eingetreten. Sie betrug gegenüber dem Vormonat 162 000 und gegenüber dem Vorjahr 1,3 Millionen. Ende Juni wurden im Reich insgesamt 21 840 000 beschäftigte Arbeiter und Angestellte gezählt, wovon 14,8 Millionen Männer und 7 Millionen Frauen.

Es ist für die Lage des Arbeitseinsatzes charakteristisch, daß sich die Zahl der beschäftigten Frauen im Berichtsmonat in stärkerem Maße vermehrt hat (88 000) als die der Männer (um 74 000), obwohl der Bestand an beschäftigten Frauen nur halb so groß ist als der der Männer.

Nachdem die Eltern 1939 aus der Schule entlassenen Jugendlichen bereits in den Monaten April und Mai nahezu reiflos in Arbeits- und Ausbildungsstellen eingesetzt worden waren, ist im Berichtsmonat eine weitere Zunahme der Beschäftigung nur noch durch Heranziehung von bisher selbständigen, Rentnern und sonstigen beschränkt einsatzfähigen Personen und durch Einstellung einer großen Zahl von bisher nicht erwerbstätig gewesenen Frauen ermöglicht worden.

Der abgelaufene Monat hat keinerlei Entspannung der Arbeitseinsatzlage gebracht; im Gegenteil, die Zahl der aus Mangel

an Arbeitskräften nicht zu besetzenden Stellen ist noch größer geworden. Die von den Betrieben benötigten Kräfte konnten daher in vielen Fällen nur nach dem Grade der Dringlichkeit zugewiesen werden. Erfolgreicherweise ist es mit Hilfe der Anordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels gelungen, eine größere Stabilität der Arbeitsverhältnisse zu erreichen und arbeitseinsatzmäßig unerwünschte Fluktuationsercheinungen einzudämmen.

In der Landwirtschaft bestand ein größerer Bedarf an Arbeitskräften für die Einbringung der Deuernte. Durch Einsatz von Schulkindern, durch Verbeurlaubungen von Industriearbeitern, durch Heranziehung von Arbeitsmännern und Soldaten und dank der freiwilligen Mitarbeit von Angehörigen der Partei und ihrer Gliederungen konnten die Erntearbeiten rechtzeitig beendet werden. An Dauerarbeitern für die Landwirtschaft besteht nach wie vor großer Mangel. Im Bauwesen hat sich die Arbeitseinsatzlage weiter verschärft; zahlreiche Stellen mußten unbelegt bleiben. Auch in der Metallindustrie ist eine Entspannung nicht eingetreten.

In der Ostmark und im Sudetenland hat sich in der letzten Zeit die Lage des Arbeitseinsatzes in ähnlicher Weise wie im Reich entwickelt; auch dort herrscht bereits ein ausgeprägter Mangel an Arbeitskräften.

Das ist ihre „Humanität“

25 000 spanische Kinder sollen gewaltsam von ihren Eltern ferngehalten werden

Brüssel, 14. Juli. Die „Metropole“ weist auf den fanatischen Feldzug marxistischer und kommunistischer Organisationen in Belgien hin, die unter dem Deckmantel einer angeblichen „Humanität“ die Rückkehr der zurzeit des Bürgerkrieges vertriebenen spanischen Kinder in ihre Heimat hinausdrängen wollen. In Rundschreiben an die Dienststellen bedauerten diese Organisationen, denen die Kinder anvertraut sind, daß die Rückkehr nach Spanien Konzentrationslager, Zwangsarbeit, Hungersnot usw. für die Kinder bedeuten würde. Tatsächlich handelt es sich aber, wie aus einem jetzt aufgefundenen Schreiben der ehemaligen roten Machthaber von Barcelona hervorgeht, lediglich darum, „mit der Anwesenheit der Kinder eine Agitation zu betreiben und einen allseitigen Haß gegen den Faschismus zu erzeugen.“

Das Blatt bringt dann die Entbüllung, daß von den 32 000 Kindern, die auf Befehl der spanischen Bolschewisten ins Ausland gebracht wurden, bisher erst 7000 wieder nach der Heimat und zu ihren Eltern zurückgeführt sind. 25 000 Kinder werden straflos immer

nach von den einzelnen ausländischen Organisationen zurückgehalten. In Paris haben z. B. die roten Funktionäre vor ihrer Flucht sämtliche Heimatadressen der nach Frankreich vertriebenen Kinder vernichtet, um so ihre Wiedervereinigung mit ihren Eltern unmöglich zu machen oder doch wenigstens zu erschweren.

Streits

in britischen Rüstungswerken

London, 14. Juli. In der Flugzeugfabrik Roe & Co. in Farnborough traten am Donnerstag 1000 Mechaniker und Lehrlinge wegen Arbeitslosenverhältnissen in den Streik. Der Streik in dem Militärflugplatz Warton, wo 5000 Arbeiter in den Ausstand getreten waren, dauerte am Donnerstag an. Es kam zu offenen Streitigkeiten zwischen Streikenden und Arbeitswilligen. Aus fünf Städten mußten Polizeikommandos alarmiert werden, um die Ordnung wiederherzustellen.

wohnwichtige Anlagen vermuteten. Ueber die Ergebnisse seiner Erkundungen erstattete er dann regelmäßig Bericht. Erst seine Festnahme machte seinem landesverräterischen Treiben ein Ende.

Lüfte ist auf zwei Lehrgängen in Moskau für die illegale Arbeit im Dienste der kommunistischen Internationale geschult worden. Er hat es - teilweise vom Auslande her - unternommen, an mehreren Orten des Reiches eine illegale Organisation ins Leben zu rufen und die Wehrkraft des Reiches durch Zerkleinerung der Wehrmacht und durch Sabotage zu schwächen.

Gefährlicher Gewohnheitsverbrecher hingerichtet

Berlin, 14. Juli. Am 14. Juli 1939 ist der am 24. Februar 1908 geborene Ernst Petry aus Frankenstein (Saarpfalz) hingerichtet worden, der vom Sondergericht in Kaiserslautern am 25. Mai 1939 zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist. Petry, ein gefährlicher Gewohnheitsverbrecher, hat am 17. Dezember 1938 in Hilt (Saarpfalz) versucht, einen Zollbeamten, der ihn festnehmen wollte, zu töten.

NSA plant Luftschiffbau

Washington, 14. Juli. Entgegen der allgemeinen Annahme, daß die Bundesregierung den Luftschiffbau völlig aufgegeben habe, forcierte Roosevelt heute vom Kongreß 2 Millionen Dollar für ein neues Luftschiff der US-Marine an. Der Kongreß bewilligte hierfür im letzten Jahre drei Millionen Dollar und es wurden Kostenanschläge eingebracht, die Arbeiten wurden jedoch nie begonnen.

Göring in Salzgitter

Salzgitter, 14. Juli. Generalfeldmarschall Göring, der zur Zeit mit seiner Nacht „Carin II“ die Wasserstraßen in Mittel- und Westdeutschland bereist, besichtigte am Donnerstag in Begleitung von Staatssekretär Rörmann, General Bodensack und Staatsrat Dr. Griebach vom Vormittag bis in die Abendstunden eingehend die „Hermann-Göring-Werke“ im Salzgitter-Gebiet. Am Vormittag nahm der Generalfeldmarschall bis zum Mittagessen eine eingehende Inspektion der einzelnen Betriebseinheiten auf dem Hütten-Gelände. Im Gelände orientierte sich der Generalfeldmarschall über die Planung der neuen Stadt, die der Mittelpunkt des neuen Industriegebietes werden wird und deren erster Bauabschnitt vor kurzem begonnen wurde. Er besuchte u. a. auch eine der bereits bezogenen Vergaserbetriebsanlagen und die Verarbeitungs- betriebe, die für die zur Zeit 35 000 Köpfe zählende Gefolgschaft besonders eingerichtet wurden. Im Zusammenhang damit ließ sich der Generalfeldmarschall von Staatsrat Weinberg über die geplanten Maßnahmen zur sozialen Betreuung der Gefolgschaft Bericht erstatten.

In einer Schlussbegründung sprach der Generalfeldmarschall der Betriebsführung Dank und Anerkennung aus, daß der Aufbau der Anlagen ein in der Zukunft sicher feststehendes Werk programmatisch fortgeschritten. Durch die Bohrungen ist ein Erzvorrat sicher festgestellt worden, der die Erzbasis der Rütte auf weit über 100 Jahre sichert. Der Erzbergbau ist in Salzgitter schon heute in der Lage, jederzeit die angeforderten Erzmengen zu fördern, und der erste Schmelzen wird planmäßig im Herbst d. J. in Betrieb genommen.

Unter dem Jubel der Arbeiterkraft und der gesamten Bevölkerung, der ihn während der ganzen Besichtigungsbegleitung, verließ der Generalfeldmarschall das neue Industriegebiet.

„Eine gewaltige Salbe“

Stockholm, 14. Juli. Die schwedische Presse veröffentlicht die Antwort von Reichsminister Dr. Goebbels im Völkischen Beobachter auf die englischen Debattier- und in der hiesigen Presse. Die Ueberlieferungen der größeren Zeitungen lauten z. B.: Daens Welter: Senationelle englisch-deutsche Kontroverse, Stockholms Tidningen: Lord Halifax war der Vater der Propagandabriefe gegen Deutschland, Dagens Correspondent: Goebbels schickt eine gewaltige Salbe gegen Großbritannien, Nya Dagbladet: Englands Mästenbriefe. - Nichtsdestowenig Propaganda in Deutschland. Fast alle Blätter haben in den Ueberlieferungen die Schärfe der Abweisung hervor.

Die Londoner Blätter unterschlagen die Antwort Dr. Goebbels

London, 14. Juli. Die ebenso klare wie eindeutige Antwort, die Reichsminister Dr. Goebbels dem britischen Propagandaorganel King Hall und seinen Hintermännern erteilte, hat in London das größte Aufsehen erregt. In echt demokratischer „Gewissungsfreiheit“ hüten sich die Zeitungen jedoch, ihren Lesern diese vernichtende Abfuhr der King-Hall-Aktion zu unterbreiten. Die Blätter registrieren lediglich kurz die Tatsache, daß der Brief King Halls von prominenter Seite beantwortet worden sei oder beschränken sich auf die Wiederholung kurzer, aus dem Zusammenhang gerissener Auszüge. „Daily Telegraph“ macht wieder einmal den Wunsch zum Vater des Gedankens und glaubt, in nicht mehr zu überbietendem Zynismus feststellen zu können, daß die heftige Antwort - die das Blatt aber wohlweislich seinen Lesern verschweigt - ein Beweis dafür sei, daß das nationalsozialistische Deutschland die Wirkung der britischen Propaganda verspüre. Das Blatt gibt damit unwillig das zu, was Herr King Hall selbst so eifrig nach der Antwort Dr. Goebbels' abstreift, daß es sich nämlich bei seiner verpörrischen Angelegenheit nicht um die Aktion eines „um das Schicksal Europas besorgten Privatmannes“ handelt, sondern, daß jene Kreise dem Völkischen Beobachter ständen, denen durch Dr. Goebbels schonungslos die Mäste vom Gesicht gerissen wurde.

Brutale Maßnahmen

gegen deutsche Angestellte in Ostpreußen

Kattowitz, 14. Juli. Wie berichtet, hat die vor kurzem eingeführte polnische Zwangsverwaltung der Hohenlohewerke in Ostpreußen deutschen Beamten, über 70 an der Zahl, entlassen. Nun geht die Zwangsverwaltung daran, auch den deutschen Pensionären des Unternehmens die Unterhaltungen zu rauben. Auf Grund einer Anordnung des Zwangsverwalters wird die Weiterzahlung der sogenannten Gnadenpensionen mit sofortiger Wirkung eingestellt. Bei diesen Pensionen handelt es sich um Unterhaltungen des Betriebes an verdiente Beamte, die der polnische Generaldirektor aus politischen Gründen entlassen hatte. Diese Gnadenpensionen sollten solange gezahlt werden, bis die Gemahelgen in den Genuss der Renten aus der Zwangsversicherungsanstalt kamen. Von der brutalen Maßnahme des Zwangsverwalters werden etwa 100 Pensionäre betroffen, die nun ohne jeden Großen Einkommen einer ungewissen Zukunft entgegensehen.

Vergebliche Bergungsversuche

an der Phénix

Paris, 14. Juli. Havas meldet aus Saigon: Die Versuche, das kürzlich gesunkene französische Unterseeboot „Phénix“ zu heben, sind gescheitert. Die Ketten, die von Tauchern um den Rumpf des gesunkenen U-Boots gelegt worden waren, rissen wie Zwirnsfäden auseinander, als die Schleppdampfer sich in Bewegung setzten.

Reichsfender Stöln!

Sonn. ag, Den 16. Juli

- 6.00 Freit Euch des Lebens!
- 7.00 aus Duisburgs Binnenhafen: Hafenkonzert.
- 8.00 Wetter - Wasserland
- 8.05 Der reime Bauer. Eine beifinnliche Geschichte von Hans Friedrich Mund
- 8.15 Morgenstücken
- 9.00 von München: Mitten in den Dingen soll der Mensch Gott ergreifen
- 9.05 (Mitter Stedhardt) Eine Morgenfeier der Hlitter-Jugend mit einer Ansprache von Fritz Meinig
- 9.30 Musik am Sonntagmorgen (Industrie-Schallpl.)
- 10.15 von München: Zwischenmusik
- 10.30 von München: Reichsfender: Zum Tag der deutschen Kunst. Feierliche Eröffnung der großen deutschen Kunstausstellung 1939
- 12.00 Mittagskonzert. Das Große Orchester des Reichsfenders Stöln unter Leitung von Otto Julius Kühn. August Kreuter (Violine)
- 13.00 Nachrichten - Glückwünsche
- 13.10 Festliche Mittagskonzert
- 14.00 Melodien aus Stöln am Rhein
- 15.30 Für große und kleine Kinder: Hans, der Hafenbüter. Ein Spiel nach einem nor-bischen Spiel von Charlotte Nabe.
- 16.00 von Wien: Sport und Unterhaltung.
- 18.00 Von Bayern Art und Arbeit. „Ein bischen zu-jammenrücken“ - Ein Sippentag im Kreise Kirs-berg - Deutsche Hilfräuter
- 18.30 Wo bist du, Kamerad?
- 19.00 Rundfunkappell der Frontsoldaten
- 19.00 Der Sonntag im Rundfunkbericht
- 19.20 Sportvorbericht
- 19.30 30 bunte Minuten
- 20.00 Nachrichten
- 20.10 Vaganini. Operette von Franz Sehar
- 22.00 Nachrichten
- 22.15 Nachrichten in englischer Sprache
- 22.40 von Frankfurt: Unterhaltung und Tanz
- 24.00 bis 3.00 Nachtmusik.

Montag, Den 17. Juli

- 6.00 Morgenlied - Wetterbericht f. d. Landwirtschaft.
- 6.05 Wiederholung der Abendnachrichten:
- 6.10 Kirsche-baum! (Gustav Meintöy)
- 6.30 Freit Euch des Lebens!
- 6.55 Morgenlied - Morgenruf
- 7.00 Wetter - Nachrichten
- 7.15 von Frankfurt: Frühkonzert
- 8.00 Wetter, Wasserland - Kirschenblatt
- 8.10 Frauenturnen (Ellen Drenbach)
- 8.30 Die Schrammeln spielen!
- 9.30 Ratschläge für den Küchensetzer der Woche
- 9.45 Nachrichten
- 10.00 Von Frankfurt: Das Wirtshaus im Speffart
- 10.30 Sendepause

- 11.45 Stiller Tisch und Leute
- 12.00 Vom Volksfest in Witten (Stippe)
- 13.00 Nachrichten - Glückwünsche
- 13.15 von Hamburg: Schloßkonzert.
- 14.00 Nachrichten
- 14.10 Melodien aus Stöln am Rhein
- 15.00 Sendepause
- 15.30 für große und kleine Kinder: So geht's auf unsere Weise! Leute musizieren u-fere Kinder selbst
- 16.00 vom Deutschlandfender: Musik am Nachmittag darin: 17.00-17.10 Uhr: Kleine Zwischennusik
- 18.00 Wir suchen und sammeln. Kamerad Werbl
- 18.10 Ersehnter Brief. Zusammenstellung: Klar Hoff-mann
- 18.25 Musik unserer Zeit
- 18.50 Der Erzähler. Karl Stöger: Stubentanz
- 19.00 Die Wode fängt gut an (Industrie-Schallplatten)
- 20.00 Nachrichten
- 20.10 Die Stunde der Bewegung.
- 21.00 Westdeutsche Wochenschau
- 21.20 Von Ober zu Ober (Industrie-Schallplatten)
- 22.00 Nachrichten
- 22.15 Nachrichten in englischer Sprache
- 22.40 Neues vom Film
- 23.00 von Königsberg: Kurz vor Mitternacht
- Peter Kreo und die Tanzkapelle des Reichsfenders Königsberg unter Leitung von Erich Borchel.
- 24.00-3.00 von Breslau: Nachtmusik

Deutsche Ausfuhr auf deutschen Schiffen

W. Das große Angebot ausländischer Tonnage in den deutschen Seehäfen war kurz nach dem Kriege keine Besonderheit, da auch unsere Handelsflotte vom Versailler Diktat be-tanntlich auf das schwerste betroffen wurde. Deutsche Schiffe fehlten fast völlig und so war es natürlich, daß die ausländischen Schiffs-fahrts-gesellschaften sich in unseren Häfen niederlie-ßen und den größten Teil des ehemals deut-schen Seeverkehrs an sich brachten. Für Deutschland mußte diese Entwicklung umso schmerzlicher sein, als unsere Handelsflotte und ihr immerhin beträchtlicher Anteil am Welt-seeverkehr das Werk von wenigen Jahrzehnten war, in welchen wir den Vorsprung der an-deren Seefahrt treibenden Nationen nahezu auf-geholt hatten. Es gelang jedoch der Tatkraft der deutschen Reeder, in verhältnismäßig kur-zer Zeit fast alle verlorenen Positionen wieder zu gewinnen und neue Verbindungen anzu-knüpfen. Trotzdem hat sich an dem Ueberange-

bot ausländischer Tonnage in den deutschen Häfen nichts geändert. Diese Tatsache ist für die gesamte deutsche Wirtschaft höchst beschrän-kend, zumal schon seit langem die Voraus-setzungen entfallen sind, die diesen Zustand her-beiführten.

Deutschland besitzt heute wieder eine lei-stungsstarke Handelsflotte, die jedoch bei wei-tem nicht voll ausgenutzt wird. Während Eng-land und alle übrigen seefahrenden Nationen ihren Außenhandel, vornehmlich aber den Ex-port, unter eigener Flagge betreiben, beschränkt Deutschland nur knapp die Hälfte seiner Ueber-seegüter auf eigenen Schiffen. Als Grund hier-für wäre in erster Linie die Verlagerung der Exportverfügung nach in Binnenlande zu nennen. Im Binnenlande aber herrscht eigen-tümlicherweise eine Scheu davor, dem Käufer den Handelsweg der Ware vorzuschreiben. Man kennt im Weltseeverkehr nämlich haupt-sächlich zwei Arten des Warenverkaufs, den cif-Verkauf, der dem ausländischen Käufer die Benutzung bestimmter Schiffsfahrtslinien vor-schreibt und den fob-Verkauf, der ihm in die-ser Hinsicht völlig freie Hand läßt. Zahlreiche deutsche Firmen im Binnenlande glauben nun, daß man den ausländischen Kunden da-durch bestimmen könnte, daß man ihm durch cif-Verkauf die Benutzung deutscher Schiffs-fahrtslinien vorschreibt und verkaufen des-halb „fob“. Diese Sorge ist jedoch völlig un-berechtigt, denn es ist noch kein Fall bekannt geworden, daß sich ein Exportgeschäft nur des-halb zerlegt hat, weil der deutsche Expor-teur auf cif-Lieferung bestanden hat. Für un-sere Schiffsahrt aber ist der cif-Verkauf gerade-zu eine Lebensnotwendigkeit, denn der aus-ländische Geschäftspartner besitzt meistens so-viel Nationalbewußtsein, daß er - bei freier Verfügung im fob-Verkauf - die eigene Schiffsfahrtslinie wählt. Dies ist auch der eigentliche Grund, weshalb wir heute in deut-schen Häfen noch so viele ausländische Schiffe antreffen.

Man sollte meinen, daß wir es in Deutsch-land auch einmal soweit brächten, das gleiche Maß an Stolz aufzubringen, wie unsere aus-

ländischen Geschäftsfreunde es tun. Auch in den Fällen, in welchen vom Ausland tatsächlich fob-Lieferung gewünscht wird, kann der deut-sche Exporteur seinen Partner freundlichst dar-auf aufmerksam machen, daß der cif-Verkauf so manche Vorteile bietet, insbesondere aber den der Vergleichbarkeit der Preise. Wie oft ist sogar das an sich preiswerte Angebot einer deutschen Firma unberücksichtigt geblieben, weil für den Käufer der fob-Preis der Ware mit den anderen ausländischen cif-Angeboten nicht vergleichbar war. Natürlich sind auch Fälle denkbar, in welchen aus zwingenden Gründen einmal dem Käufer die Wahl der Schiffsfahrtslinie überlassen werden muß. Solche Fälle gibt es umgekehrt in anderen Ländern auch und niemand wird hier die notwendige Einsicht nicht aufbringen. Sie spielen jedoch für den gesamten Außenhandel eines Landes keine Rolle. Grundsätzlich aber sollte sich der deutsche Fabrikant einprägen, seine Erzeuge nisse nur auf deutschen Schiffen zu verladen. Kein Volk kann nämlich auf lange Sicht Außenhandel nach Uebersee treiben, ohne eine leistungsstarke Flotte zu besitzen. Diese wissen alle Völker, die schon seit Jahrhunderten am Seeverkehr der Welt beteiligt gewesen sind und lassen ihren Redereien deshalb jede nur mög-liche Unterstützung angedeihen. Wenn Deutsch-land aber als jüngstes seefahrendes Volk seine vor dem Weltkrieg begonnene Tradition fort-fegen will, dann muß es ebenfalls diesen ein-fachen Grundsatze beherzigen.

HILFSWERK

Mutter

und Kind

Verantwortlich für den Schrift- und Anzeigenenteil Paul Bedur in Brühl. Verlag: Paul Bedur in Brühl. D. N. 6. 30. 000. 3. St. ist Preisliste Nr. 9 gratis

Margareten-Kirmes Brühl

Hotel - Restaurant

„Ratskeller“ Brühl

Besitzer: W. Rösch.

Fernsprecher 26 39 Adolf-Hitler-Platz 22

Während den Kirmestagen

Konzert

Gute Speisen und Getränke

Margareten-Sonntag und -Montag

trifft sich alles

im

Hotel Belvedere

HAUS SCHUTZENHOF

Besitzer: Franz Radermacher, Kölnstraße 41

An allen 2 Kirmestagen

Großes Familien-Ballkränzchen

„Em Höttche“ Bahnhofstraße 8

Echt Kölsch

Brauhaus Prinz Eugen, Köln

Gaststätte Bürgersaal, Keuenhof

An beiden Tagen großes Tanzvergnügen

Verstärkte Hauskapelle

Ausschank: Giesler Bräu hell und dunkel Clemens-August-Pils

Nicht inserieren heißt Kunden verlieren

Wo trifft sich Jung und Alt an den Kirmestagen?

Wie immer

auf Delcour's Raupenbahn

am Schloßplatz!



Bahnhofs-Restaurant

Kierberg

Morgen Sonntag, den 16. Juli 1939, ab 5 Uhr

Großes Garten-Konzert

ausgeführt vom Reichsbahn-Musikkorps Köln - Kalk Nord (25 Musiker)

Leitung: Willy Donner

Ueberall gibt's

Giesler-Bräu

und für den Kenner

Clemens-August-Pils

ein Bier mildherb und köstlich

Das renovierte

Café Brühl

am Adolf-Hitler-Platz 8 Ruf 21 61

Bes. Wilh. Junker

Erstes und größtes am Platze

nur Qualitätsware

Wein - Weinbrand - Likör

Gaststätte DREZUS an der Knopfkurve

Sonntag und Montag

KONZERT

50
JAHRE

Möbelhaus Zingsheim

BRÜHL, UHLSTRASSE 21-23

Alle Möbel, Polster- und Bettwaren

Spezial-Abteilung für Anbau-Möbel
und modernen Innenausbau

In den Ferien
5 Tage
Heidelberg
RM 9.—
Prospekte
kostenlos v.
Weber-Schiff
Köln

Wann
Ihr Haar Ihnen Sorgen
macht hilft bestimmt
Friseur-Salon
MÜNSTER
Köln
Haarfarben, Dauerwellen, Mod.
Frasuren — Schönheitspflege.

● **Armbanduhren** ●
Brillant, Gold,
Silberwaren, Bestecke
Große Auswahl, stets günstig
Juweller Schnitzler
Köln, Königstraße 3
an der Malzmühle

Möbel - Bloitzheim

Die beliebtesten Möbel-Etagen
bieten in reicher Auswahl
Nischen naturbelassene Schleif-
lack, echt Rüster, Eiche, Nuss-
baum usw. schöne Modelle kom-
plett mit 2 Schränken schon ab
195.—. Schlafzimmer Eiche ge-
port Nussbaum gem. echt Eiche.
polierte Zimmer, gute Quali-
täten, neueste Modelle, Doppel-
zimmer mit Stühlen schon ab
280.—. Wohn-, Speisezimmer, ge-
schmackvolle Stühle bekannt preis-
wert und gut. — Einzelmöbel,
Herde, Bettwaren stets vorräthig.
Bloitzheim immer günstig für
Kaffe, Ehebarleben, Kinderbei-
hilfen; auch bequeme Teilzahlung
nur Köln, Weperstraße 51.



Ob Norden,
Süden, Osten,
Westen, vom
Blume-Gasherd
schmeckt
am besten

Caspar Blume
Köln, Honestr. 1
Westdeutschlands größtes Spezialolienhaus.



Bitte besichtigen auch Sie die Möbelschau bei
Möbel-Aldenhoven
Das große Möbelgeschäft im Industriehof
Köln, Krebsgasse 5 (Beachten Sie unsere 12 Schaufenster)
Annahme von Ehestandsdarlehen

Schilderhof
die gut bürgerl.
Gaststätte, Köln,
Schildergasse 37
Inh. Georg Schmitz

**Stempel
Schilder**
G. GÜLICH, KÖLN
von Werthstr. 16a - Ruf 213805

Wer bisher zu Michel ging —
geht jetzt zu **Jacobi**!

— denn wir haben uns entschlossen, den Namen „Michel“ abzulegen und nur noch den Namen des Mannes zu führen, der seit über 5 Jahren als Betriebsführer die Geschicke des Spezial-Textilhauses und des Spezial-Mantelhauses Michel & Co. so außerordentlich erfolgreich leitet.
Ab heute heißt also das Spezial-Textilhaus Michel & Co., Köln, Hohe- Ecke Gürzenichstraße.

Jacobi

und das Spezial-Mantelhaus Michel & Co., Köln, Schildergasse
Ecke St. Agatha:

Jacobi

Wir betonen ausdrücklich, daß sich damit an den Besitzverhältnissen, der Betriebsführung und dem Geschäftsaufbau nicht das Geringste ändert. Nur der Name „Michel“ verschwindet und an seine Stelle tritt der Name unseres Betriebsführers und Alleininhabers Jacobi.

Wir werden den Namen „Jacobi“ als eine Verpflichtung zur Höchstleistung betrachten. — Sie dürfen also im Spezial-Textilhaus Jacobi und im Spezial-Mantelhaus Jacobi-Vorbildliches an Auswahl, Qualität und Preiswürdigkeit erwarten.

Jacobi
KÖLN
Paul Jacobi K. G.

Das Spezial-Textilhaus: Hohe- Ecke Gürzenichstraße
Das Spezial-Mantelhaus: Schildergasse-Ecke St. Agatha
(früher Michel & Co.)

Koch-Megalux-Leuchtstoffröhren

Die neuen
unterscheiden sich von
normalen Reklame-Neonröhren
durch wesentlich größere Lichtabgabe und neue herrliche Leuchtfarben (weiß, hellgelb, goldgelb, brillant-rosa, hellkarmin, lindgrün, brillantblau usw.)
Koch-Leuchtröhren-Ges.m.b.H.
Ilmenau, Thür.
Verkaufsbüro:
Köln, Händelstraße 4, Ruf 213770

Mädchen
für den Haushalt auf 1/2 Tage
gef. Sonntags frei. Vorstellen
Peter Fuchs
Butter- und Eier-Handlung
Brühl, Mühlentstraße 7

Kleine Anzeigen
richten sich an die Bevöl-
kerung der engeren Heimat!
Darum: Kleinanzeigen in
die Heimatzeitung, die
Brühler Zeitung.

Evang. Kirchengemeinde
Gottesdienstordnung.
Sonntag, den 16. Juli 1939.
Brühl, 9.30 Uhr Hauptgottes-
dienst, (Grosser) 11 Uhr Kin-
dergottesdienst.

Saub. Zeitungen
hat abzugeben:
Brühler Zeitung

Lehrmädchen

gesucht. Konditorin Wolf,
Brühl, Kölnstr. 20
3 Zimmer und Küche
sofort zu vermieten.
Ang. mit. B. M. 3027 an d. Geschft.

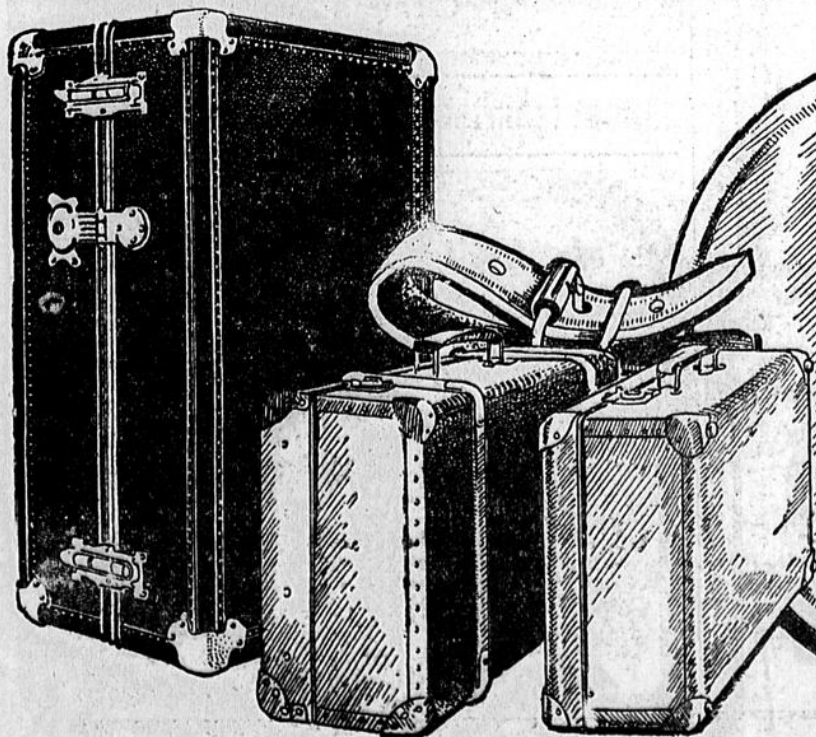
Herrenuhr
mit Sprungdeckel
(Gold 585)
Schweizer Fabrikat z. verkaufen
Ang. u. K. L. 462 an die Gesch.

Die Anzeige
ist das beste
Werbemittel!
Das hat geholfen:
auch ihre harnackigen
Kommersprossen
und Hautunreinigkeiten werden durch
Druckkreys
Dr. Bleichwachs
ganzlos beseitigt.
Für MK 2.10. über nur in Apotheken!

Alte Kurfürsten - Apotheke
und Park-Apotheke

CAFFBAUER
Hermann Breuninger
das moderne Konzert- und
Attraktions-Orchester
Hansa-Diele
d. Treffpunkt z.
Tanz Tee
IM HERZEN VON KÖLN

Jedem das Seine
dem Hühnerauge
Lebewohl
Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut
Bleichdose (8 Plaster) 65 Pfg. in Apothe-
ken und Drogerien. Sicher zu haben:
Mediz.-Drog. Dr. H. Lennartz, Köln-
str. 49, P. Schmitter, Kölnstr. 15.



Kommen Sie vor Ihrer Reise zu Peters!

Bei uns können Sie sich preiswert — unter zwangloser,
fachlicher Beratung — mit allem ausstatten, was noch fehlt.
Die praktische Reisekleidung, schöne Wäsche, Strand-
und Badekleidung, Koffer, Fotobedarf und vieles andere
finden Sie bei uns in einer Qualität, die für die Reise wie
geschaffen ist. Für schriftliche oder fernmünd-
liche Aufträge wenden Sie sich bitte an unsere
Bestell-Abteilung, Ruf Köln 210191.

Carl Peters
Breite Straße · KÖLN · Zeppelinsstraße